

Land an der Memel

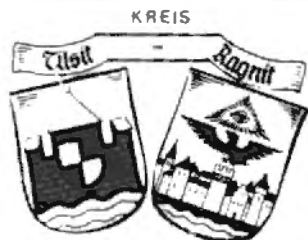
Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreiskommunität Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung der Patenstädte Plön, Lütjenburg und der
Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg.

26. Jahrgang

- Pfingsten 1992 -

Nr. 50



*Ein schönes Pfingstfest
und ein frohes Wiedersehen
in Fallingbostel!*



Vor dem Rathaus in Heikendorf weht die Fahne der Stadt Ragnit

Lötzener Heimat-Treffen am 28. – 30. 8.1992 in Neumünster

30.6.-2.7. 1992: Goldene Konfirmation für Altenkirch in Wildbad,
Rothenburg o. d. Tauber

Fa. Greif-Reisen, A. Manthey GmbH,

Universitätsstraße 2, 5810 Witten-Heven, Tel. 02302/24044,
fliegt ab 16. April 1992 jeden Donnerstag im Direktflug von Hannover nach
Königsberg. Busreisen macht er ab 15. April 1992 jeden Mittwoch.

Fa. Ideal-Reisen, Herr Potz,

Volgersweg 58, 3000 Hannover 1, Tel. 0511/344259,
ist gleichzeitig Repräsentant von Intourist und Interflug Aeroflot und hat
bereits einige Hotels gebaut. Er macht Flug- und Busreisen in das nördliche
Ostpreußen. Im Forsthaus Groß Sternberg bei Labiau ist eine neue Hotelan-
lage entstanden. Busreisen dorthin werden alle 5 Tage durchgeführt.

Dipl.-Ing. Lothar Hein, Reiseveranstalter · Spezialist für Ostreisen

Zwargerstraße 1, 8014 Neubiberg/München, Tel. (089) 6373984, Fax (089)
6792812, Telex 5212299

Wir bitten um Spenden für den Wiederaufbau im Kreise Tilsit-Ragnit
auf das Konto Nr. 282375 (BLZ 21250000) Stadtparkasse
Neumünster. Danke!

Die Heimatauskunftsstelle in 2400 Lübeck, Messingring 9, führt eine
Ortskartei und gibt Auskunft

Betr. Urkunden: Richten Sie Ihre Anfragen an das Standesamt in
1000 Berlin, Rheinstraße 54



Hans-Joachim Wolf
Organisator der
Ostpreußen-Fahrten

Gruppenreisen für
Landsleute (seit nun-
mehr 8 Jahren)

Unser neuer Katalog ist da!

Eine Auswahl unserer Reisen bis Mai 1993:

Nepal-Tibet-China-Hongkong-Rundreise mit Yangzi-Kreuzfahrt • Du-
Westen Kanadas – Alaska, das große Land • Kalifornien und National
parks im Südwesten Amerikas • Kanada total – Von Vancouver Island
zum St. Lorenstrom • Große Südwestafrika (Namibia)-Rundreise – Da-
Kleinod Afrikas • Südamerika zum Kennenlernen/Dreiländerreise Uri-
guay, Argentinien, Chile • Südafrika – Land des Goldes, der Diamanten
und der wilden Tiere • Mexiko/Guatemala – Land der Mayas und Azteken
• Inselparadiese der Südsee • Erleben Sie das Paradies – Große Südost-
asien-Australien-Neuseeland-Rundreise • Argentinien intensiv • Ägypte
– Zauber des Orients • Dreiländerreise Südliches Afrika (Namibia, Südafrika,
Zimbabwe) • Australien – wenn schon, dann richtig.

Es ist angenehm und schön, mit Gleichgesinnten zu verreisen
nahe und ferne Länder zu entdecken und gemeinsam zu erleben

Katalog-Anforderungen sind zu richten an:

WGR-Reisen KG, Blüsenstraße 38, 1000 Berlin 31, Tel. 0 30/8 21 90 28.

Bundestreffen des Heimatkreises Tilsit-Ragnit am Sonnabend, dem 6. Juni und Pfingstsonntag, dem 7. Juni 1992 in der Heidmarkhalle in Fallingbostel

Programmfolge:

Sonnabend, den 6. 6. 1992

- 10 Uhr Empfang der Kreistagsmitglieder des Heimatkreises Tilsit-Ragnit im „Hof der Heidmark“ durch den Landkreis/Stadt Fallingbostel
- 12 Uhr Öffnung der Heidmarkhalle
- 16 Uhr Begrüßung der Gäste durch die „Original Böhmetaler Blasmusik“ aus Fallingbostel und Umgebung
- 19 Uhr Gemütliches Beisammensein mit Musik

Pfingstsonntag, den 7. 6. 1992

- 10 Uhr Einlaß in die Halle
- 11 Uhr Feierstunde mit nachfolgendem Ablauf:
Posaunenchor Fallingbostel
Geistliche Worte
Begrüßung durch den Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft
Gedenken an die Toten
Grußworte der Gäste
Gedicht
- 12.30 Uhr
bis 14.30 Uhr Mittagessen
- 16 Uhr Volkstanzgruppe
- 19 Uhr Schluß der Veranstaltung

**Der Heimatbrief – die Brücke zur Heimat!
Nur Deine Spende kann sie erhalten.**

Liebe Leser von „Land an der Memel“, liebe Patenschaftsgemeinden,

Herr Sönke Jändling, Bürgermeister von Heikendorf, schrieb in einem Grußwort anlässlich des Patenschaftstreffens der Groß-Lenzenauer am 8. Juni vergangenen Jahres unter anderem in „Land an der Memel“: „Es könnte nun ernsthaft über eine Reise nach (Nord-)Ostpreußen nachgedacht werden.“

Wiewahrausdamaliger Sicht. Bereits im selben Monat startete der Vorstand zu seiner ersten Fahrt in die Heimat nach fast 47 Jahren. Ihr folgten weitere Reisen, doch nun bepackt mit Hilfsgütern für die notleidenden Menschen, die jetzt dort leben.

Ein Jahr später werden am Kreistreffen in Fallingbostal der Bürgermeister aus Schillen, Alexaner Sitow mit seiner Gattin und als Dolmetscherin Ludmila Rassadina, unserer Einladung folgend, teilnehmen.

Die Zeit ist schnelllebig geworden, heute noch trennende Welten, morgen Freizügigkeit, Freiheit und neue Freunde. Alte Vorurteile werden abgebaut. Etwas ist eingetreten, was ich vor einigen Jahren noch für unmöglich gehalten habe. Ich habe Freunde unter den Menschen gewonnen, die eigentlich meine Freunde gar nicht sein dürften, nach den grausamen Geschehnissen des Einmarsches der „Roten Armee“ in Ostpreußen zu urteilen.

Mir ist eines klar geworden, Völkerverständigung kann nur dort erreicht werden, wo Menschen verschiedener Völker die Möglichkeit haben, miteinander zu reden.

„Ja, bist du jetzt ein Russenfreund geworden?“, fragte mich ein ehemaliger Spielkamerad aus meiner Heimat. Es war für mich ungeheuerlich, diese Frage traf mich wie eine Keule. Erst jetzt merkte ich, welche Wandlung in mir vorgegangen war. Ja, ich habe neue Freunde gefunden. Freunde, deren Väter sich mit unseren Vätern bekämpften und sich tiefe Wunden zufügten. Eine neue Generation ist herangereift, es können endlich auf gestellte Fragen richtige Antworten gegeben werden. Wann kommt ihr endlich, wann bleibt ihr hier, wir werden allein nicht fertig“, sind sehr häufige Fragen und Aussagen. Doch meine Antwort konnte nur die sein: „Unsere Väter und Mütter sind zu alt oder gar inzwischen verstorben, und uns hätte diese Frage vor 30 Jahren gestellt werden müssen. Heute können wir nur Hilfe zur Selbsthilfe geben. Unser ständiges Domizil werden wir, die nun auch schon im Rentenalter sind oder kurz davor stehen, nicht mehr ändern.“

Am 3. April ist ein Konvoi von 8 Fahrzeugen mit Nahrungsmitteln, Medikamenten und anderen Hilfsgütern in unser ehemaliges Kreisgebiet gestartet. Wir hoffen, hiermit die größte Not ein wenig lindern zu können.

Doch viel wichtiger als alle Hilfsgüter, die wir bringen, ist der menschliche Kontakt. Die jetzigen Bewohner unserer ehemaligen Heimat begreifen nun, daß man sie nicht vergessen hat, und daß sie wieder Perspektiven haben, für die es sich lohnt zu arbeiten.

Albrecht Dyck, Kreisvertreter



*Das ist Danziger Straße 5 in Ragnit.
Ich weiß nicht mehr, für wen ich es fotografieren sollte*

L. J.

Kreistreffen der Tilsit-Ragniter am 6. und 7. Juni 1992

Fallingbostal, ein Luftkurort und Kneipp-Heilbad im Süden der Lüneburger Heide gelegen, erwartet seine Gäste.

Viele Buchungen wurden bereits abgeschlossen, erklärte die Kurverwaltung. Doch es sind noch genügend Übernachtungsmöglichkeiten vorhanden. Sehr häufig wird das Treffen zu einem Kurzurlaub erweitert.

Fallingbostal, mit seiner wunderschönen Umgebung, dem Böhmetal, dem Liethwald und dem Wacholderpark mit der letzten Ruhestätte von Hermann Löns und der Krelingerheide in der näheren Umgebung, hat 1993 Geburtstag. Die Stadt bereitet sich auf die 1000-Jahr-Feier vor.

Verkehrsmäßig liegt Fallingbostal im Städtedreieck Hamburg-Hannover-Bremen und ist über die A7 gut zu erreichen. Die Eisenbahnlinie führt von Hamburg nach Hannover über Buchholz/Nordheide und Soltau.

Aus den neuen Bundesländern erwartet die Kreisgemeinschaft erstmalig viele Gäste. Es wird ein großes Wiedersehensfest werden nach all den trennenden Jahren. Erste Erfahrungswerte aus Reisen in die Heimatorte können ausgetauscht werden.

Die einzelnen Kirchspielvertreter werden Ihnen durch ein sichtbares Ortschaftsschild den Hinweis geben, an welchem Tisch man Sie erwartet. Auf eine umfangreiche Programmgestaltung wurde bewußt verzichtet, damit jeder möglichst viel Freiraum hat und sich nicht durch Veranstaltungsfolgen gebunden fühlt.

Also auf nach Fallingbostal!

Die Kirchspielvertreter und der Vorstand würden sich freuen, Sie Pfingsten in Fallingbostal begrüßen zu können.



Der Elch in Gumbinnen

13. April 1992

Presseerklärung

Deutsch-Russische Freundschaftsgesellschaft im Kreis Plön gegründet

Um die partnerschaftlichen Beziehungen des Kreises Plön zum ehemaligen Landkreis Tilsit-Ragnit in Nordostpreußen zu fördern und einen aktiven Beitrag zur Verständigung mit dem russischen Volk zu leisten, wurde am 7. April des Jahres im Kreis Plön eine Deutsch-Russische Freundschaftsgesellschaft gegründet.

Die auf der Gründungsversammlung anwesenden 11 Mitglieder beschlossen einstimmig, beim Amtsgericht Plön die Anerkennung als eingetragener Verein zu beantragen.

Die Gründung, darauf wurde besonders Wert gelegt, erfolgte mit ausdrücklicher Zustimmung der Kreiseinheit Tilsit-Ragnit. Dem neugewählten „Gründungsvorstand“ gehören als größte Gruppe 5 in Ostpreußen geborene Mitglieder an: Horst Adomeit aus Preetz (stellv. Vorsitzender) und als Beisitzer Lieselotte Juckel (Neumünster), Reinhold Wien (Plön), Klaus Lukas (Hohwacht) und Klaus Kaiser (Preetz).

Bis zur ersten ordentlichen Mitgliederversammlung hat die Kreistagsabgeordnete Margrit Jaehnike aus Mönkeberg den Vorsitz übernommen - unterstützt von Rainer Purps (Plön) als Schatzmeister und Reinhart Lühmann (Sasel) als Protokollführer sowie Wolf-Peter Krause (Preetz) als Beisitzer. Damit wurde für die Gründungsphase ein arbeitsfähiger Vorstand gewählt, der es sich zum Ziel gesetzt hat, mit den Mitgliedern der schon bestehenden Russisch-Deutschen Freundschaftsgesellschaft in Ragnit (Neman) eine enge Zusammenarbeit aufzubauen.

Man wünscht im Königsberger Gebiet eine lebendige Kooperation mit den Deutschen; das haben die russischen Vertreter der Stadt Ragnit (Neman), die im letzten Jahr erstmals mit einer Delegation im Kreis Plön zu Besuch waren, immer wieder betont. Eine führende Rolle bei der Öffnung nach Westen und der Begründung eines demokratischen Neubeginns spielt im heutigen Ragnit der aus Minsk stammende Deutschlehrer Anatol Solonenko, der auch zum 1. Vorsitzenden der dortigen Russisch-Deutschen Freundschaftsgesellschaft gewählt wurde.

„Wir reichen allen heute in Ragnit lebenden Bürgern die Hand und werden alles tun, um ihnen bei ihrem Weg nach Europa zu helfen. Hierbei wird der Kulturaustausch und der Aufbau demokratischer Strukturen in Gesellschaft und Verwaltung sowie die Organisation seiner marktorientierten Wirtschaft im Mittelpunkt stehen. Damit leisten wir einen Beitrag zur Völkerverständigung und deutsch-russischen Aussöhnung!“ Dieses erklärte die Vorsitzende Margrit Jaehnike gegenüber der Presse in Plön.

„Wir sehen an der Deutsch-Estnischen Freundschaftsgesellschaft im Kreis Plön, wie wichtig es ist, wenn eine Partnerschaft nicht nur von einer Verwaltung getragen wird, sondern von einem großen Kreis ehrenamtlicher aktiver Mitglieder. Wir wollen Ansprechpartner für die Menschen sein, die heute im Landkreis Ragnit an der Memel leben; wir wollen Anträge für Projektmaßnahmen bei den zuständigen Behörden stellen und viel Privativinitiative einbringen.

Hierbei hat die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit eine hervorragende Vorarbeit geleistet, denn eine kulturelle Begegnungsstätte für Deutsche und Russen wird gegenwärtig in Ragnit mit Unterstützung der ehemaligen Ragniter Bürger eingerichtet. Die Regionalisierung der Partnerschaft ist wichtig, damit wir uns nicht verzetteln.

Wir begrüßen als DRF sehr, daß der Plöner Kreisausschuß, mit einer offiziellen Delegation den Kreis Ragnit (Neman) im Jahr 1991 besucht hat und zum 125jährigen Jubiläum des Kreises Plön im September des Jahres eine große Volkstanzgruppe aus Ragnit zu uns in den Kreis eingeladen hat. Wir hoffen, daß viele Bürger durch ihren Eintritt in die DRF die Partnerschaft zwischen dem Kreis Plön und dem Kreis Ragnit (Neman) stärken und fördern“, sagte Margrit Jaehnik abschließend.

Margrit Jaehnik



Das sind die Gründungsmitglieder

Wiederum gehe ich in die Kirche

In der Zeitschrift „Land an der Memel“ habe ich das Bild unserer Kirche in Neman gesehen und habe beschlossen, über das heutige Leben unserer Kirche zu erzählen.

Wiekam ich in die Kirche, wie kam ich zu Gott? Ich war im Jahre 1939 im Dorf Jarzewka, Mogilower Gebiet, geboren. Die Familie war groß, sechs Kinder. Der Vater war während des großen vaterländischen Krieges gefallen, zwei Brüder vor Hunger gestorben.

Im Jahre 1964 kam ich in die Stadt Neman, wo ich im Zellstoff- und Papierwerk zwanzig Jahre arbeitete. Wir kochten Klee, die Arbeit war sehr schwer, weil wir Frauen volle Säcke des Rohstoffes auf uns selbst trugen. Wegen der geöffneten Kessel war es schwer zu atmen. Wir bekamen 160-200 Rubel pro Monat.

Nach der Arbeit erwarteten mich zu Hause 5 Kinder und der Mann, der meistens betrunken war. Lange konnte ich das nicht austragen und nahm von ihm Abschied. Fast zehn Jahre erzog ich die Kinder ganz alleine, es war sehr schwer. Die Möbel im Hause fehlten, ein Kind trug die Schuhe des anderen auf, die Kleidung stopfte ich immer. Uns retteten Hühner, der Garten, ein Schwein. Als die Kinder größer wurden, begannen sie, mir zu helfen.

Den Weg zu Gott habe ich mit Hilfe meiner Großmutter Solomitka gefunden, die mit uns in Weißrußland wohnte. Wenn ich in der ersten Klasse lernte, stellte die Großmutter uns Kinder vor die Ikonas und wir lasen alle das Gebet. Offen gesagt machte ich das nicht besonders gern. Meine Stimmung wechselte sich aber als ich zum erstenmal eine Kirche sah. Sie befand sich im Dorfnähe, etwa 10 Kilometer entfernt. Wieheute sehe ich mich selbst: Die Schuhe über die Schulter und barfuß bis zu der Kirche. Als ich in der Kirche Ikonas Kerzen sah, erschienen Tränen in meinen Augen. Später gefiel mir sehr unser Priester, er war sehr gutmütig und gab uns Kindern immer etwas Süßes. Ich bemühte mich immer, als erste zum Kreuz zu kommen. Meine Mutter war auch gläubig. Sie sang Gebete wenn jemand im Dorf starb. Oft kamen die Menschen zu meiner Mutter, sie las auch die Gebete, die sie sehr gut wußte.

Als wir nach Neman gekommen waren, gab es bei uns keine Kirche. Darum fuhr ich nach Tauroggen, aber es war sehr weit, darum suchte ich eine Kirche, die dichter war. Das war der Keller in der Stadt Sowetsk (Tilsit), wo der Priester Peter Liturgien mit den Gläubigen sang. Aber meine fünf Kinder - kann man oft mit solch einer Menge Kinder in die Kirche fahren? Doch mit den anderen etwa 15 Frauen bemühten wir uns ständig, unseren Keller zu besuchen.

Endlich erschien in Neman ein kleines Häuschen aus Holz. Das war unsere kleine Kapelle, für die wir 3000 Rubel gesammelt hatten. Aber nicht lange freuten wir uns. Als wir einmal zu unserer Kapelle kamen, sahen wir, daß sie verschwunden war. Ja, wirklich verschwunden. Man hatte sie gestohlen. Wir haben sie später gefunden, in Sowetsk, ganz zerstört und zerschlagen. Wie haben wir damals geweint! Neben der ehemaligen Kapelle befand sich ein

Massengrab der im großen vaterländischen Krieg gefallenen sowjetischen Soldaten. Auf der Tribüne neben diesem Grab beteten wir einige Monate. Es war windig, kalt, es regnete und wir beteten doch.

Einmal haben wir uns gesammelt und gingen in die Stadtverwaltung, um die Behörden um einen anderen Platz zu bitten, wo wir beten konnten. Man versprach uns dort zu helfen. Im Herbst hängten wir eine Ikone auf die Tür der alten Kirche in der Oktjabrskajastraße (ehem. Kirchenstraße) und beteten so fast den ganzen Monat. Endlich hat man uns erlaubt, im alten Turm zu beten. Mit einem großen Wunsch halfen unserem Priester die Gläubigen, endlich war alles in Ordnung gebracht. Die Ikona brachte ich aus Weißrußland mit und hängte sie in unserer Kirche auf. Die anderen brachten Handtücher, kleine Ikonas. Und das Volk kam in die Kirche, obwohl sie zu klein war. Klein, das ist nicht alles. Es war dort sehr kalt. Um die Kirche zu erwärmen, habe ich gesagt, daß bei mir zu Hause die Batterien kaputt sind. Es half, fünf Batterien hat man mir gegeben. Es wurde warm. Und vor kurzem erlebten wir noch eine gute Neuigkeit: Man erlaubte uns, einen Teil des ehemaligen Möbelgeschäftes zu besetzen. Jetzt ist es in der Kirche warm und hell, hierher kommen viele Leute. Am meisten kommen die, die 50-60 Jahre alt sind. Sie kommen um gekreuzt zu sein. Sehr viele junge Menschen kommen zu uns, jeder stellt eine Kerze auf, hört eine Liturgie.

Wozu kommen die Menschen zu Gott, warum gehen sie zu ihm? Die Antwort ist einfach und eindeutig: Sie suchen die Verteidigung, die Unterstützung. Ich zum Beispiel war sehr lange krank. Die Ärzte überredeten mich, ins Krankenhaus für eine Operation zu kommen, aber ich fürchtete mich sehr. Unser Priester Peter Astachow gab mir die Arznei und sagte: „Bete, bitte Gott um die Hilfe.“ Ich betete sehr viel, öfter und öfter ging ich in die Kirche. Und einmal als ich zum Arzt kam, sagte er, daß ich die Operation nicht mehr brauche. Früher ganz mager, begann ich zuzunehmen, die Gesundheit kehrte zu mir zurück. Wenn etwas im Leben nicht klappt, so stelle ich mich vor die Ikona und bete und weine. Dann schlafe ich ein, ganz beruhigt. Außer dem lieben Gott haben wir heute niemanden, wem wir glauben können, meine ich. Wir brauchen die Kirche, um unsere Seelen zu reinigen, um gutmütig zu sein.

Ja, wir haben noch viele Probleme in unserer Kirche. Neben dem Raum, wo wir heute beten, befinden sich noch einige Zimmer, die wir renovieren müssen. Aber wir haben dazu kein Material. Wir brauchen Holz für den Boden, Fenster, Türen. Der Fußboden ist noch kalt in der Kirche, Zement ist Zement. Man muß etwas auf den Fußboden legen, damit es wärmer wird. Neue Ikonas brauchen wir, andere Einrichtung der Kirche.

Ich habe erfahren, daß in diesem Jahr in Düsseldorf der 50. Jahrestag der Konfirmation von 1942 gefeiert wird., Ich weiß die Leute nicht, die früher in meiner Stadt wohnten und in dieser Kirche beteten, aber ich gratuliere ihnen zu diesem Festtag, wünsche alles Beste und werde um ihre Gesundheit beten. Wenn die ehemaligen Bewohner unserer Stadt zu uns kommen, so sind sie auch in der Kirche in der alten Kirchenstraße willkommen. Für alle reicht der Platz aus. Unser lieber Gott ist alleine für alle, ob die Leute in Rußland, ob in Deutschland wohnen. Das meint auch unser Priester Peter Astachow.



was ist das?

Aus Geschichte, Kultur, Dichtung und Wirtschaft

Muttersprache

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet.
Süßes, erstes Liebeswort,
erster Ton, den ich gelallet,
klingest ewig in mir fort.

Sprache schön und wunderbar,
ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
in den Reichtum, in die Pracht,
ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Ach wie trüb ist meinem Sinn,
wenn ich in der Fremde bin,
wenn ich fremde Zungen üben,
fremde Worte brauchen muß,
die ich nimmermehr kann lieben,
die nicht klingen als ein Gruß!

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
steig empor aus tiefen Gräften,
längst verschollnes altes Lied,
leb aufs neu in heil'gen Schriften,
daß dir jedes Herz erglüh.

Überall weht Gottes Hauch,
heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
geb ich meine Liebe kund,
meine seligsten Gedanken
sprech ich wie der Mutter Mund.

Max von Schenkendorf

Die Bevölkerungsschichtung aus historischer und sozialer Sicht

Die im Memelland mit den Deutschen wohnenden Litauer vertraten mit den Kuren auf der Kurischen Nehrung das Erbe ihrer altpreußischen Vетtern aus baltischer Sprachfamilie. Sie sind zum großen Teil nach dem Westen geflohen, kurische Fischer sind in Bremerhaven und an der Kieler Ostseeküste wieder an Land gegangen. Der böhmische Bischof Adalbert war mit seiner Missionierung im Samland gescheitert. Erst 200 Jahre später setzte der Deutsche Orden, die Fratres domus hospitalis sanctae Mariae Theutonicorum in Jerusalem, in Tradition des deutschen Hospitals, im 3. Kreuzzug im Jahre 1190 von lübschen und bremischen Kaufleuten gegründet, zur Bekehrung und Unterwerfung der Prußen und später der Litauer an. Der Orden war wie die Templer und Johanniter in der universalen Welt der Kreuzzüge entstanden. Durch die Beziehungen des Ordens zu Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen mit dem Hochmeister Hermann von Salza als Kanzler des Reiches (1209 bis 1239) erhielt er 1226 in der Goldenen Bulle von Rimini und 1234 durch die päpstliche Bulle zu Rieti die im Mittelalter gleichgewichtige Absicherung seines Unternehmens in Preußen. Schon vorher hatte das Kaisermanifest von Catania 1224 die Bewohner der baltischen Länder dem Schutz des mittelalterlichen Imperiums unterstellt und deren Missionierung als kaiserliche Aufgabe bezeichnet. Seit dem Märtyrertod Adalberts von Prag und Brun von Querfurts richteten sich die Blicke auf die Heidenwelt der südlichen Ostseeküste. Polen war zu der Zeit geschwächt, auch in Pommern war nach dem Tode Boleslaws III. 1238 eine Zerrüttung eingetreten. Dänische Unternehmungen in diese Richtung gerieten nach der Schlacht von Bornhöved 1227 ins Stocken. Die Russen waren seit der Niederlage von Kalka 1224 durch die Mongolen schwer bedroht. Der Bremer Domherr Albert von Bexhövede gründete mit Unterstützung hansischer Kaufleute Riga. Nun rief auch Konrad von Masovien, einem polnischen Teilfürstentum, im Winter 1225/26 den Orden um Hilfe gegen seine kriegerischen Grenznachbarn, die Sudauer, einen Stamm der Prußen.

Konrad und Sambor, der gegen seinen Bruder Swantopolk, den Herzog von Pommerellen, zum Orden hielt, schafften dem Orden die Rückendeckung. Es war kurialer Grundsatz, daß nur bei Widerstand der „Heiden“ Gewalt anzuwenden war, daß aber nach der Bekehrung und dem „Eintritt in die Freiheit der Kinder Gottes“ keine Rechtsminderung eintreten durfte (Schumacher a.a.O., S. 29). Die altansässige Bevölkerung brauchte der Orden zum Aufbau des Landes, die deutsche Besiedlung dauerte 150 Jahre und hörte erst auf, als die Pest Mitte des 14. Jahrhunderts Länder und Städte

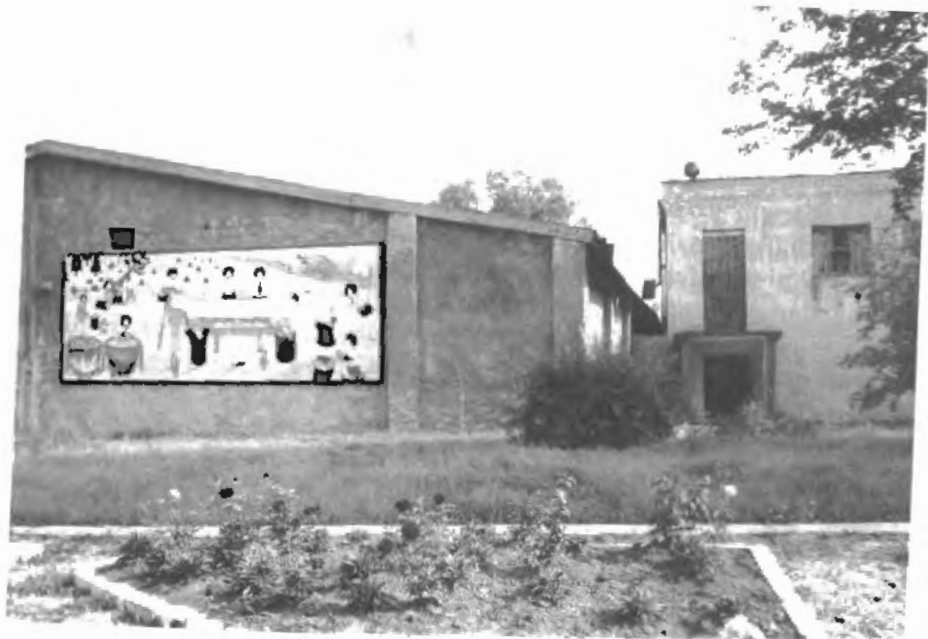
im Westen verödete. Etwa 1000 deutsche Zinsdörfer sind nach Schumacher rechts der Weichsel entstanden und 95 Städte vom Orden gegründet oder wie wenige vorhandene mit deutschem Stadtrecht belehnt. Die Prußen, die vom Orden nach ihrem gefährlichen Aufstand von 1260 schlechter gestellt wurden als die deutschen Siedler und von diesen in ihren Dörfern getrennt waren, wuchsen erst im 14. Jahrhundert mit den Deutschen allmählich zusammen. Das Sinken der sozialen und rechtlichen Stellung der deutschen Bauern, die nach Kulmer Recht angesiedelt waren, begünstigte die Annäherung an die prußischen Freien. Die Prußen wurden durch den Orden nicht germanisiert, ein dem Mittelalter völlig fremder Prozeß; bis in das 16. Jahrhundert sprach ein Großteil der ländlichen Bevölkerung die prußische Sprache, im Bischofsschloß von Heilsberg bestand bis ins 16. Jahrhundert eine Preußenschule von 12 Knaben (Schumacher S. 68). Das Samland blieb vorwiegend prußisch besiedelt. Das Urkundenmaterial zur Verleihung von Besitzrechten an die Prußen ist weitgehend erhalten. Falls die deutschen Prediger nicht die prußische Sprache beherrschten, wurden ihnen Dolmetscher, die sogenannten „Tolken“, beigegeben, und als Herzog Albrecht 1545 und 1561 den Katechismus ins Prußische übersetzen ließ, entsprach es der Notwendigkeit christlicher Erziehung. Erst im 17. Jahrhundert ist die prußische Sprache erloschen, seit sich durch die erwähnte Verschlechterung der Lage der deutschen Bauern das soziale Gefälle zu den prußischen Bauern ein ebnete und damit einer Verschwägerung nichts mehr im Wege stand (auch hierzu Schumacher mit Quellenangaben und Literatur S. 71 ff.). Die slawischen Bauern im Kulmerland und in Pommerellen, auch die kaschubische Bevölkerung erhielten als Christen eine gesicherte Rechtsstellung, und der polnische Adel des Kulmerlandes, auch in Pommerellen, schon lange christianisiert, erhielt alte Rechte bestätigt, Erbrecht, Gerichtsbarkeit u. a. und konnte für sich auf das kulmische Recht plädieren. Erst im 15. Jahrhundert, als der deutsche Siedlerstrom ausblieb, hat der Orden im altpreußischen Gebiet auf polnische Siedler zurückgegriffen, auch wurden Litauer gewonnen und sogar Russen sind vereinzelt als Siedler urkundlich erwähnt. Der deutsche Scharpflug war stärker als der prußische und slawische Hakenpflug und gestattete den Deutschen auch dort zu bauen, wo die Böden zu schwer waren für die anderen, so daß auch dadurch ein friedliches Nebeneinander begünstigt wurde.

Die Probleme der Bevölkerungsstruktur in Geschichtlichkeit und Schichtung können hier natürlich nur angedeutet werden (mit Hinweisen auf die zahlreiche Literatur). Da uns aber nicht nur in den Namen, sondern auch in dem vorliegenden Volksgut – hier Volk gleich Bevölkerung! – einiges Fremd-

gut begegnet, müssen diese Perspektiven gegeben werden. Prußische Namen wie Barduhn, Quednau, Gause stehen hier neben dem Salzburger Hunsalzer und Tornseifer, Siebert mit Hölzer, Masuren wie Jakubczik neben Befeld und dem litauischen Dotschuweit in einer Familie, Franzosen wie Port le Roi, du Maire und Mallon neben dem pomoranischen Restin, der vielleicht holländisch-friesische Spurgarth neben dem dort ebenfalls beheimateten Claäßen als Mennoniten, der Schweizer Bysäth neben dem Franzosen Bouchard. Der „Litauer“ Dotschuweit und der litauisierte Junkereit sitzen als wichtige Helfer ihres Lehrers nebeneinander auf einer Bremer Schulbank. Aber auch der kaschubische Adel von Krockow ist vertreten wie der deutsch-slawische Name von Olfers-Batocki. Eine europäische Landschaft war hier in friedlichem Aufbau und mit- und nebeneinander gewachsen, die ein reiches und buntes Volksleben entfaltet hatte, wovon hier noch einmal berichtet werden kann; dieses kleine Stück Europa ist ausgelöscht.

Weitere Bevölkerungsgruppen sollen hier besonders erwähnt werden, die Masuren, die Schotten, die Hugenotten und die Salzburger. Das dem Orden benachbarte polnische Fürstentum Masovien gab immer wieder Siedler an den Orden ab, nachdem die Grenzgebiete durch die Kriege im 15. Jahrhundert verödet waren, und stellte ganze Sippen wie im Amt Johannisburg, die die Grenzsicherung übernahmen, aber auch Waldarbeiter und besonders die für die Ordenswirtschaft so wichtigen „Beutner“ mit ihrer Waldbienenzucht. Da der Zustrom aus dem Westen immer mehr erlahmte, kam es zu intensiver Binnenwanderung der Preußen, der Deutschen, aber auch der Masuren in ihrem Gebiet. Dienstgüter statt Zinsdörfer wurden angelegt, auch kamen masovische Adelsfamilien zu Beginn des 16. Jahrhunderts nach (Schumacher S. 138 ff.), auch vor der Gegenreformation weichende evangelische Polen. Erst durch die Annahme der Reformation im Preußenland wird die Grenze fester, sie ist eine der dauerhaftesten europäischen Grenzen seit dem 13. Jahrhundert gewesen und nun als Konfessionsgrenze auch eine Grenze zwischen zwei masovischen Gruppen unterschiedlicher Entwicklung. Ein Beispiel allerdings für die „Durchlässigkeit“ der Grenze in der Gegenwart soll der anschließende Kindheitsbericht unseres Freundes und Gewährmannes Johannes Herrmann bieten. In der Entscheidung 1920 stimmten die Masuren zusammen mit ihren „deutschen“ Nachbarn mit 97,8 Prozent für den Verbleib des Landes beim Deutschen Reich.¹

Vom Jahre 1607 ab sind über 7 000 Schotten nach Ostpreußen eingewandert. Sie wie viele andere suchten hier eine neue Heimat als Reformierte unter der toleranten Herrschaft Preußens. Wie alle Emigranten hatten sie es im Anfang nicht leicht; sie waren aber gute Handelsleute und versorgten als „Paudelschotten“, mit dem Korb über Land ziehend, ihre Landkundschaft. Schottische Namen wie Hamilton, Douglas, Duncan, Ogilvie, Motherba, Murray, Kent hatten sich in Königsberg erhalten.¹ Auch Kant vermutete eine schottische Abstammung. Das konnte durch Mortensen widerlegt werden, der im Dorf Kantweinen um 1515 die Familie des Schulzen Kant feststellt mir kurischem und litauischem Einschlag. Aus Kurland waren Ende des 15. Jahrhunderts kurische Familien ins Memelland und auf die „Kurische“ Nehrung eingewandert, wo sie sich bis zuletzt mit ihrer kurischen Familien- und Haussprache haben halten können, bis sie meist noch als



Hier befindet sich eine Außenstelle der Zellstoff-Fabrik

Fischer auf ihren „Kurenkähnen“ mit dem „Kurenwimpel“ über die Ostsee flüchteten und in der Kieler und Lübecker Bucht vor Anker gingen.

Die Hugenotten erhielten schon zu Zeiten des Großen Kurfürsten als französische Réfugiés die Möglichkeit der Ansiedlung in Preußen. Es sind wohl nicht viel mehr als 500 Menschen gewesen, die vorwiegend nach Königsberg gingen und dort bald Bedeutung gewannen in Handwerk und Handel. Nach ihnen nannte sich auch die „Französische Straße“. Über die Schweizer Siedlungen in „Litauen“, bzw. Preußen hat S.Maire in der Alt-preuß. Monatsschrift mehrfach geschrieben. Später sind Schweizer sehr zahlreich als Fachleute der Viehwirtschaft und des Molkereiwesens zugewandert. In unserer Sammlung ist ein solcher namens Bysäth nach einiger Zeit unter den Polen wieder in seine Schweizer Stammheimat zurückgewandert, er schreibt jetzt seinen Sagenbericht aus Winterthur. Den Zuzug der Hugenotten hat Friedrich I. in Preußen vollendet; Friedrich Wilhelm I. gelang noch zur Peuplierung seines Landes um 1725 die Ansiedlung einer geschlossenen Gruppe von französischen Schweizern im Raum Insterburg; hierher gehört wohl auch unsere Familie Port le Roi-Uhlich.

Zur Aufnahme der Salzburger Emigranten durch Friedrich Wilhelm I. nach Gause (a.a.O., S. 168): „Er erachtete Menschen für den größten Reichtum und bot gern ein Asyl den Dienern Christi, welche für die Wahrheit Leiden erdulden“. Hatte Friedrich I. die Kriegs- und Pestverluste vorwiegend noch durch Binnensiedlung, aber auch durch Zuzug aus Litauen und Polen auszugleichen versucht, jetzt wurde das „Retablissement“ wichtigste Aufgabe der Verwaltung. Ein Graf zu Waldburg setzte als Oberpräsident der Provinz Preußen Verwaltungsreformen durch, Franz Albrecht Schultz, ein preußischer Pietist, richtete 1500 Dorfschulen als Leiter der Schulkommission ein. Pfälzer, Schweizer und Nassauer verstärkten den an sich geringen Anteil süddeutscher Siedler. Aber erst, als die Salzburger Lutheraner von dem Fürsterzbischof Firmian in brutaler Weise vertrieben wurden, bewies sich der Mut des kalvinistischen Königs Friedrich Wilhelm I. nicht nur in den Protesten gegen die Aktionen des Bischofs, sondern auch in der Bereitschaft, trotz anfänglich hoher Belastungen der Staatskasse die Vertriebenen in Preußen aufzunehmen. Es waren 15 000 Menschen, die nun in „Preußisch-Litauen“ angesiedelt wurden. Über dieses Unternehmen hat Paul Brock mit dem Titel „Die Salzburger in Ostpreußen“ eine reizvolle Quellenausgabe in der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen unter Hanna Wangerin in Hamburg veröffentlicht. Jetzt erst wurde das östliche Grenzgebiet Ostpreußens, das durch Krieg und die noch schlimmeren Pestjahre von 1709 bis 1711 entvölkert war, wieder lebensfähig. Der Herausgeber

schreibt selbstbewußt, S. 6: „Was die Beamten des Königs damals als eine Gefahr betrachteten, daß die neuen Siedler aus Salzburg in die Bevölkerung Ostpreußens ein fremdes, bajuwarisches Element hereinbrachten, erwies sich am Ende . . . als segensreich. Das Ergebnis der Mischung, die nicht zu vermeiden war, zeigt sich uns in dem lebhaften Temperament des ostpreußischen Menschen, in seiner geistigen Regsamkeit, der lebensfrohen, aufgeschlossenen Art, der Tatkraft und Arbeitsfreude und einem wahrheitsliebenden, geraden, offenen Wesen, Charakteristiken, die sich in uns mit der Wertschätzung echten Preußentums, mit Ordnungsliebe, Pflichttreue und Disziplin vereinigen“.

Heute sind die Salzburger wie früher schon in einem „Salzburger Verein“ unter Leitung von Horst Benkmann organisiert, sie haben eine erstaunliche und besonders erfreuliche Verbindung zu ihrer Salzburger Heimat wiedergefunden, sie besuchen die „Ostpreußenhütte“ der Sektion Königsberg des Alpenvereins. Gumbinnen, das Zentrum der Salzburger in Ostpreußen, ist mit der Patenstadt Bielefeld eng verbunden. Das Land Salzburg übernahm die Patenschaft für die ostpreußischen Salzburger Emigranten. Der Züricher Tagesanzeiger schreibt am 1.8.1953: „Vor kurzem faßte die Salzburger Landesregierung den Entschluß, die Patenschaft für die Nachkommen der vor zweihundert Jahren vertriebenen Salzburger Protestanten zu übernehmen. Diese . . . haben jetzt zum zweiten Male ihre Heimat verloren. Indem die Regierung des katholischen Landes Salzburg diesen ostpreußischen Flüchtlingen hilft, will sie das konfessionelle Unrecht gutmachen, das ihnen vor zweihundert Jahren angetan wurde, als sie ihres Glaubens wegen aus dem Lande vertrieben wurden. Die Landesregierung übernimmt zunächst die Studienkosten für einige Studenten, die aus dieser ostpreußischen Gruppe stammen, und gewährt jährlich zwanzig evangelischen Flüchtlingskindern aus Landesmitteln einen Ferienaufenthalt im Lande ihrer Väter“. Und der Landeshauptmann Dr. Klaus stellt fest: „Heute, nach abermaliger Vertreibung der Salzburger aus Ostpreußen muß ihr Schicksal vor zweihundert Jahren in neuem und versöhnlichem Licht gesehen werden!“ In dieser Gruppe, die der ostpreußischen Bevölkerung ein so wesentliches Gepräge gegeben hat, ist mit der großen Geste der Salzburger Landesregierung ein Keim der Hoffnung gewachsen, daß auch eines Tages die Aussöhnung mit den östlichen Nachbarn in gleicher Weise gelingt.

Vor 151 Jahren - Geschichte einer umstrittenen Hymne

Das Lied der Deutschen

Umstritten war das Deutschlandlied seit seiner Entstehung vor 150 Jahren, das August Heinrich Hoffmann von Fallersleben am 26. August 1841 auf der Nordseeinsel Helgoland als „Lied der Deutschen“ niederschrieb.

Für Hoffmann, der in Erinnerung an seinen Geburtsort rund 30 Kilometer nördlich Braunschweigs seinem Namen „von Fallersleben“ beifügte, war das Lied Bekenntnis zur Nation und ihrer Einheit in einer Zeit der Zersplitterung in 41 Einzelstaaten.

In Hoffmanns Leben (1798-1874) scheint sich die bewegte Zeit wiederzuspiegeln. Der Kaufmannsohn studierte zunächst Theologie in Göttingen, wechselte nach einer Begegnung mit Wilhelm und Jacob Grimm 1818 zum Germanistik-Studium nach Bonn. Dort entwickelte sich Hoffmann zum Quellenforscher und Begründer der Niederlandistik. Später ging er nach Breslau, wo er 1823 ordentlicher Professor wurde, bis den Dichter von über 550 heiteren Gesangsstücken und Kinderliedern 1842 ein Berufsverbot der preußischen Regierung wegen seiner „Unpolitischen Lieder“ erteilte. Des Dichters berühmteste Veröffentlichung hatte mit den Versen gegen Muckertum und Zensur, gegen Fürstenwillkür und Polizeibespitzelung Anstoß erregt. In der Folgezeit wurde Hoffmann 39mal aus deutschen Staaten ausgewiesen.

Den Helgoland-Urlauber Hoffmann traf es tief, auf den 1841 noch britischen roten Klippen täglich die Hymne „God save the Queen“ als Symbol der Einheit einer Nation zu hören. Er wollte ein Lied schreiben, das auch die Deutschen einte, keine Huldigung an die Fürsten, sondern ein Lied der Sehnsucht nach der Einheit der Nation, wie er selbst erläuterte. Nach dem Vorbilde des Preisliedes „Deutschlands Ehre“ von Walther von der Vogelweide aus dem Jahre 1205 schrieb Hoffmann das „Lied der Deutschen“ zur Musik von Joseph Haydns 1797 komponierter Kaiserhymne „Gott erhalte Franz den Kaiser“.

Wenige Tage später erwarb der Hamburger Verleger Julius Campe die drei Strophen mit je acht Zeilen für vier Louisdor. Campe veröffentlichte Text und Melodie schon am 4. September 1841. Als der badische Liberale Karl Theodor Welcker, nach der Revolution von 1848 Mitglied in der Frankfurter Paulskirchenversammlung, am 5. Oktober 1841 in Hamburg empfangen wurde, erklang erstmals öffentlich das „Lied der Deutschen“.

Nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 macht Fürst Otto von Bismarck das preußische Lied „Heil dir im Siegerkranz“ zur Nationalhymne. Hoffmanns Lied wird dennoch nicht vergessen. Im Jahre 1872 zählt er 58 Vertonungen seines Textes. Das Jahr 1890 bringt einen kleinen Durchbruch: In Jena singen Burschenschaftler das „Lied der Deutschen“ zu ihrem Jubiläum. Nach Bismarcks Entlassung als Reichskanzler wird es als Huldigung angestimmt. Schließlich erklingen Hoffmanns Zeilen erstmals bei einem Staatsakt, als Helgoland dem Deutschen Reich übergeben wird.



Vor genau 151 Jahren hat Heinrich Hoffmann von Fallersleben auf der Insel Helgoland das „Lied der Deutschen“ gedichtet

Der Erste Weltkrieg beginnt und endet mit den nationalen Versen. Auf dem Weg in die mörderischen Schlachten singen Soldaten das „Lied der Deutschen“ ebenso, wie trotzig Teile der Deutschen Nationalversammlung, nachdem sie 1919 die Bedingungen des Versailler Vertrages akzeptieren mußten. Am 11. August 1922, dem dritten Jahrestag der Verabschiedung der Verfassung der Weimarer Republik, erklärt der sozialdemokratische Reichspräsident Friedrich Ebert das Lied zur offiziellen Hymne. Der Dreiklang „Einigkeit und Recht und Freiheit“ gebe „im Zeichen innerer Zersplitterung“ der „Sehnsucht aller Deutschen“ nach besserer Zukunft Ausdruck. Das Dritte Reich kannte als Hymne nur die erste Strophe des Deutschlandliedes in Kopplung mit dem Horst-Wessel-Lied „Die Fahne hoch“. Folgerichtig verboten die Aliierten das Hoffmannsche Werk nach ihrem Sieg über das nationalsozialistische Deutschland.

Die DDR legte sich schon in ihrem Gründungsjahr eine Hymne zu und zwar Johannes Robert Bechers

„Auferstanden aus Ruinen“. Sie wurde aber nur bis 1972 gesungen, danach nur noch als Melodie intoniert. Wegen einer Zeile durfte der Text nicht mehr angestimmt werden. Die inkriminierte Passage sollte erst 1989 auf dem Weg zur deutschen Einheit wieder Bedeutung erlangen: „Deutschland einig Vaterland“.

Die Bundesrepublik tat sich dagegen schwer mit der Entscheidung für eine Hymne. „Die erste Strophe paßt nicht mehr in die geschichtliche Landschaft,“ schrieb Theodor Heuss, der erste Präsident der jungen Republik über Hoffmanns Text 1950 an den Komponisten Carl Orff. Die zweite sei trivial, die dritte allein für sich zu wenig. Orff lehnte die Bitte um Vertonung der „Hymne an Deutschland“ von Rudolf Alexander Schröder ab. Das Silvester 1950 schließlich mit einer Melodie von Hermann Reutter im Rundfunk ausgestrahlte Werk gefiel nicht. Während der Suche nach einer Nationalhymne des Bundespräsidialamtes an ihrer Stelle das Lied „Ich hab mich ergeben“ von Hans Ferdinand Massmann zu singen.

Bundeskanzler Konrad Adenauer war es inzwischen leid, selbst bei Staatsbesuchen mit Schunkelschlagern wie „Heidewitzka, Herr Kapitän“, „Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien“ (Trizone wurden damals die von den drei

Westmächten besetzten Zonen, die spätere Bundesrepublik, genannt) oder „In München steht ein Hofbräuhaus“ empfangen zu werden. Am 18. April 1950 ließ der Kanzler nach einer Rede im Titania-Palast zu Berlin die dritte Strophe des Deutschlandliedes anstimmen. Der damalige SPD-Chef Kurt Schuhmacher sprach von einem Handstreich.

Zwei Jahre später, am 5. Mai 1952, gab sich Heuss geschlagen. Auf Drängen Adenauers, das Hoffmann-Haydensche Lied als Nationalhymne anzuerkennen, erklärt er das „Lied der Deutschen“ mit allen drei Strophen zur Hymne. Einzige Einschränkung: Bei staatlichen Veranstaltungen ist nur die dritte Strophe mit der Eingangszeile „Einigkeit und Recht und Freiheit“ zu singen. Der Hamburger Maler und Graphiker Horst Janssen fragte deswegen später: „Wo die beiden anderen Strophen gesungen werden sollen - im Bett?“ Jedenfalls nicht im Stadion: Der Schweizer Rundfunk brach 1954 seine Übertragung ab, als deutsche Besucher bei der Siegerehrung für Fußballweltmeister Deutschland die erste Strophe „Deutschland Deutschland über alles“ anstimmten.

In Hoffmanns Geburtsort Fallersleben, inzwischen Stadtteil Wolfsburgs, dokumentiert das zum Jubiläum für über sechs Millionen Mark restaurierte Fallersleben-Museum im Schloß Hymne, Leben und Werk des Dichters. Der Untertitel „Museum zur deutschen Geschichte und Demokratie des 19. Jahrhunderts“ ist für Karl-Wilhelm von Wintzingerode, Direktor der Wolfsburger Museen, dabei von besonderer Bedeutung: „Wir können Hoffmann von Fallersleben und seine Hymne nur verstehen, wenn wir beide im historischen Kontext sehen und verstehen.“

*Anmerkung der Redaktion: Die Engländer sagen „Wright or wrong - my country“.
Wo liegt da der Unterschied?
L. J.*



Im Kulturpalast in Ragnit

Heimatüberblick

Siebenhundert Jahre Preußenland
kam zu Wohlstand und Blüte,
durch fleißiger Bürger Hand,
mit festem Glauben an Gottes Güte.

Wo einst wenig Menschen lebten
in meist unwegsamen Waldgebieten,
entstanden Bauerndörfer und Städte,
umgeben von fruchtbaren Äckern und Wiesen.

Schwere Zeiten und Nöte wurden überwunden,
wie Kriege, Unwetter und Pest.
Immer haben die Bürger einen Weg gefunden,
sie hielten treu am Glauben fest.

Der Preußenkönig half auch unserm Land.
Er rief verfolgte Glaubensbrüder zu uns her,
damit sie mit starker Hand,
wieder bebauten das Land, welches war fast menschenleer.

So einst hunderte Jahre „Deutsches Land“
mit Landprodukten im Überfluß,
wurde uns genommen vom größten Land,
nach des zweiten Weltkriegs Schluß.

Keine Deutschen durften in der Heimat bleiben.
Auch die, welche die Flucht nicht schafften,
mußten bittre Not, teils Vertreibung erleiden,
sehr vielen den Tod durch Hunger und schwerer Lasten.

Fremde Menschen aus dem größten Land der Welt
kamen in unser nördlichstes Ostpreußen.
Haben sie nicht gesehen, wie schön war es erstellt,
um es weiter zu erhalten und zu erschließen?

Es ist traurig, wie man jetzt die Heimat wiederfindet.
Was haben die neuen Landbewohner vollbracht?
Daß sie jetzt hier noch Hunger leiden.
Warum haben sie nicht mehr geschafft?

Die beste Lösung wäre zu dieser Zeit,
besiedelten doch mehr Ostdeutsche dieses Land,
strebsam, ohne Völkerhaß, vorbildlich und bereit,
für Wohlstand und Friede als verbindendes Band.

Text: Otto Zellmer, Februar 1992



Grabstelle von Johanna Ambrosius

„...mit dem Schmerz zu Tisch gegessen“

Vor 125 Jahren wurde die Dichterin Frieda Jung geboren



Frieda Jung, die ostpreussische Dichterin der Stille, ist vor 125 Jahren, am 4. Juni 1865, in Kiaulkehmen im Kreise Gumbinnen als Tochter eines Lehrers geboren worden. Durch den frühen Tod ihrer Eltern wurde das junge Mädchen früh aus einer glücklichen Kindheit gerissen und hat, wie sie es selber in einem der ostpreussischen Bauerndichterin Johanna Ambrosius gewidmeten Gedicht sagte: „...mit dem Schmerz zu Tisch gegessen.“ Eine bittere Enttäuschung für die kaum Zwanzigjährige war auch ihre unglückliche Ehe, die kaum ein Jahr währte, und der rasche Tod eines neugeborenen Kindes.

Die durch Krankheit und bitteres seelisches Leid gezeichnete junge Frau fand ihren Trost in schlichtem Gottvertrauen. Immer wieder versuchte sie eine ihrer Art entsprechende Arbeit zu finden. Sie schrieb darüber klagend: „Zu einem Amt war ich körperlich zu schwach, zu dem anderen zu unwissend. Endlich fand ich Aufnahme im Kindergarten zu Lyck, und seitdem habe ich im Laufe von zwölf Jahren Stellungen (als Erzieherin und Gesellschafterin) in vier verschiedenen Häusern innegehabt. Es muß wohl schon so sein, daß der liebe Gott auch unter den Menschen seine Wandervögel hat, und wohl denen, die mit dieser Bestimmung ihres Lebens auch den Wandertrieb der kleinen Gefiederten verbinden. Ich besitze ihn nicht. Mein Herz klammert sich mit zitterndem Eigensinn an jedes Haus, in dem ich einen Weihnachtsbaum brennen sah und ein Kinderhändchen loszulassen, das sich einmal warm und zärtlich in meine Hand legte, verursacht mir beinahe einen körperlichen Schmerz.“

Diese innere Verbundenheit mit den Menschen ihrer Heimat bestimmte ihre Dichtkunst. Gleich ihre ersten Gedichte, die 1900 herauskamen,

zeichneten sich durch eine tiefe Wahrheit der Empfindung aus. Gedanken und Lieder voller Schlichtheit und Wahrheit erfüllen das Wesen und Leben von Frieda Jung, die dazu bekannte: „Ein paar Töne davon weht der Wind in die Welt hinaus. Und nun geschieht das Unfaßbare, hin und wieder bleibt einer stehen und lauscht. Es mag ihm wohl zumute sein, als hörte er an einem schönen, klaren Herbstabend ganz fern vom Dorf her das Spiel einer Harmonika, kunstlos, leise, sehnsüchtig.“

Frieda Jung sah und schilderte mit Herzensgüte, tiefem menschlichen Verstehen und recht oft mit einem feinen Humor die Dinge ihrer Welt. Die in Insterburg lebende Dichterin war im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts durch ihre Lesungen und Gedichtbände in Ostpreußen so bekannt geworden, daß sie im Sommer 1912 im Dorfe Buddern, Kreis Angerburg, ein kleines eigenes Heim beziehen konnte, das sie sich aus den Erträgen ihrer Arbeit geschaffen hatte. Aber wieder verschonte Frieda Jung das Schicksal nicht und zwang sie mit ihren masurischen Landsleuten 1914 zur Flucht vor den Russenarmeen. Dieses Ereignis scheint die empfindsame Frau sehr hart und tief getroffen zu haben. Sie wurde nun zur Künlerin Ostpreußens, zur Sängerin ostpreussischer Landschaftsschönheiten und Heimatliebe. An ihrem 60. Geburtstag 1925 erfuhr Frieda Jung im Rathaussaal zu Insterburg von dieser Stadt und der ganzen Provinz Ostpreußen würdige Ehrungen.

Aber bald stellten sich durch Krankheit bittere Sorgen ein, so daß der Goethe-Bund eine Sammlung für sie einleiten mußte. Frieda Jung mußte sich einer Operation unterziehen, die ihr beste Genesungsaussichten eröffnete. Da versagte nach einer schweren Grippe ihr Herz, und am 14. Dezember 1929 schloß sie die Augen für immer. Auf ihrem Grab in Insterburg stand ein schlichter Stein, der außer ihrem Namen ein von Professor Hermann Brachert geschaffenes Bronzerelief mit dem Antlitz der Dichterin trug.

Margarete Kudnig

Der geschichtliche Werdegang des Namens „Tilsiter Käse“

Nach dem Deutsch/Französischen Krieg 1870/71 kam es im Osten Deutschlands (Ost- und Westpreußen) zu einer regelrechten Aufbruchstimmung auf dem milchwirtschaftlichen Sektor. Der Milchankauf bei den Großgrundbesitzern wurde immer größer, da es mühsam war, die Milchmengen lokal und regional unterzubringen, da der Absatz von Milch und Milchprodukten bevölkerungsmäßig begrenzt war. So suchte man nach einem Ausweg, die leicht verderblichen Produkte wie Milch, Rahm, Quark und Butter mit einer länger haltbaren Sorte zu ergänzen, um damit weiter abgelegene Absatzgebiete marktwirtschaftlich zu erreichen, und diese Gelegenheit bot sich beim Käse. Da es an geeigneten Fachleuten fehlte, erinnerte man sich der Schweiz, die auf diesem Gebiet damals eine bedeutende Stellung in Europa einnahm. Mit behördlicher Unterstützung wurde in Inseraten Schweizerischer Zeitungen um Melker und Käser für landwirtschaftliche Großbetriebe Ost- und Westpreußens geworben. Zwei Zielsetzungen wurden damit anvisiert: Steigerung der Milchproduktion und Absatzförderung des Käses in bevölkerungsreiche Städte wie Berlin, Hamburg und das Industriegebiet am Rhein.

Vorboten einer neuen Entwicklung.

Zu damaliger Zeit war es für die ansässigen Männer eine Schande, unter der Kuh zu sitzen und zu melken. Diese Arbeit wurde nur von Frauen verrichtet. Ganz im Gegenteil betrachteten die schweizerischen Stellenbewerber es als ihre Pflicht, die ganze Pflege der Kuh zu übernehmen. Dazu gehörte die Fütterung, das Melken, die Gesunderhaltung des Milchviehs und die Sauberhaltung des Stalles. Die Melkertätigkeit des Schweizers war für die hiesige Bevölkerung ein Phänomen. Im Volksmund bürgerte sich bald der Sprachgebrauch ein, daß man im Osten Deutschlands und später auch in Mittel- und Westdeutschland für das Wort Melker den Ausdruck „Schweizer“ benutzte.

Einer der ersten Pioniere Nordostpreußens war der Schweizer Blindenbacher, der auf der Grafschaft Rautenburg (Lappienen), den Gütern des Grafen von Keyserling, 1876 seinen Dienst antrat. Von ihm war zu erfahren, daß er beim Oberinspektor veranlaßte, daß die Kühe im Spätherbst noch vor dem ersten Frost in die Stallungen gebracht wurden. So war nämlich die Gewähr geboten, daß die neugeborenen Kälber im Frühling am Leben blieben, was vorher nur zum Teil der Fall war. Überhaupt vollzog sich ein Umdenken in der Viehwirtschaft Ostpreußens seit der Neuorientierung. So wurde die Abkabelung der Kühe über das ganze Kalenderjahr hindurch vorgenommen, damit die Landwirte auch im Winter etwas Milch zur Verfügung hatten. Um die Jahrhundertwende war die Zeit dafür reif geworden, die Milchgewinnung und ihre Verarbeitung zu Käse in getrennten Betrieben durchzuführen. So entstanden die Käsereien, auch Molkereien genannt. Die Angaben sind den Aufzeichnungen von Willi Zwahlen entnommen.

Die schweizerischen Fachleute versuchten im Anfang, wie sie es gewohnt waren, einen guten Emmentaler (Schweizer Käse) in den Gutsbetrieben herzustellen. Sie mußten aber bald die Erfahrung machen, daß ein aroma-

tischer Qualitätskäse dieser Art hier nicht zu fabrizieren war. Das war auf die Vegetation der Grasarten hierzulande zurückzuführen, die gegenüber der Schweiz sehr unterschiedlich ist. So wurde nach anderen Fabrikationsmethoden gesucht. Im Jahre 1845 bereits kam man der Sache auf die Spur, indem es gelang, einen Käse zu erfinden, der den hiesigen Verhältnissen weitgehend entsprach. Eine Frau Westphal aus Milchbude bei Tilsit soll eine Käsezubereitung von einem Schweizer namens Nessloff übernommen und weiterentwickelt haben. Das war die Geburtsstunde des sogenannten „Tilsiters“. So steht es jedenfalls in Curt Schützlers „Kurze Geschichte der ostpreußischen Käserei und des Tilsiter Käses“ von 1933 nachzulesen. Diese gangbare Machart in praktikablem Format (5kg) verbreitete sich rasch in Ost- und Westpreußen und die Käsereien schossen um die Jahrhundertwende wie Pilze aus dem Boden. Der „Tilsiter“ hatte seine Weltgeltung erlangt.

Eine dieser typischen Käsereien, auch Molkereien genannt, war Fichtenfließ (Schillupischken), die in der Endphase des letzten Krieges noch eine besondere Rolle zugewiesen bekam. Von ihr soll noch kurz die Rede sein. Das Foto der Molkerei Fichtenfließ aus dem Jahre 1922 soll dokumentieren, wie es um das Käsereigewerbe kurz nach dem 1. Weltkrieg bestellt war. Nur wer Freude an diesem Beruf hatte, nahm die Sonntagsarbeit in Kauf. In treuer Pflichterfüllung hat damals jeder Betrieb seine Arbeit verantwortungsbewußt im Dienste der Landwirtschaft erfüllt. In den Dreißiger Jahren wurden die Betriebe vergrößert und modernisiert und als Spitzenleistung der Technik darf wohl die Herstellung des „Tilsiters“ in einem Käsefertiger angesehen werden, in welchem die Fertigung des Käses fast automatisch vorgenommen wird. Fichtenfließ ist ca. 21km von Tilsit entfernt und gehörte zum



Streitsche „Molkerer“, Fichtenfließ (Schillupischken) 1922

Amtsbezirk und Kirchspiel Königskirch (Jurgaitschen). Es ist am Kreuzungspunkt der Kies-Chausseen Königskirch/Gowarten und Schillen/Auerfließ (Schillkojen) gelegen. Infolge der verkehrsmäßig günstigen Lage gründete um die Jahrhundertwende der Unternehmer Emil Vorhoff eine Geschäftsliegenschaft, zu der eine Molkerei mit Schweinemast, eine Mahlmühle, eine Schneidemühle (Sägerei) und ein Gasthaus gehörten. Dieser Betrieb ging 1916 an die aus der Schweiz stammende Familie Richard Streit-Zwahlen, Schauwethen, Wittgirren, Groschenweide (Klein- und Großkattegirren), Laugallen, Skambracks Schillgallen, Schollkoll Odaushöfchen, Gruszen, Friedlauken, Groß- und Kleinwanaglauken, Kaiserau und Gaidwethen. In der Streit'schen Molkerei wurde auch der Kümmelkäse in der Art des „Tilsiter“ fabriziert, der weitherum, auch in der Stadt Tilsit, für viele ein Leckerbissen war. Die Nachbar-Molkereien hießen: Johannes Dyck, Schillen; Georg Waller, Schillen; Josef Schneider, Kreuzingen (Skaisgirren) und die Molkereigenossenschaft Tilsit (Molkereidirektor Walter Seeger). Nach der Bombardierung von Tilsit siedelte die Kreisbauernschaft Tilsit-Ragnit nach Fichtenfließ über. Auf deren Befehl arbeitete die Molkerei Fichtenfließ bis zum Generalangriff der roten Armee weiter, um aus dem Milchkanal der verlassenen Viehherden Butter und Käse zu produzieren. Der Beauftragte für die Evakuierung von Molkereimaschinen verlassener Molkereibetriebe, Walter Seegervon Tilsit, hatte ebenfalls sein Quartier in Fichtenfließ aufgeschlagen. Am 17. Januar 1945, 5.00 Uhr, schrillte das Telefon und forderte alle Anwesenden auf, sofort die Flucht anzutreten, da die russischen Panzer bereits 10km entfernt in Schillen auf dem Vormarsch seien. Eine stattliche Anzahl von unreifen Tilsiter Käsen blieben in den Kellern der Molkerei zurück. Über kurz oder lang haben wir alle, Milchproduzenten und Milchverarbeitungsbetriebe, unsere angestammte Heimat verloren, der Name „Tilsiter“ aber hat seinen Platz in der Welt behaupten können. Wir alle dürfen durchaus stolz sein, dem Ursprungsland dieser Käsesorte angehört zu haben. Inzwischen hat jeder, der den Krieg überlebt hat, ein neues Daheim gefunden. Das Leben mußte so oder so weitergehen, wenn auch zum Teil unter großen Entbehrungen und seelischer Schmerzen. Wir wohnen nun nicht mehr in einer kompakt zusammenhängenden Gegend, sondern verstreut in ganz Deutschland und zum Teil sogar im Ausland, gedanklich sind wir aber immer noch verbunden.

Kurt und Alfred Streit, Winterthur, CH

**Dieser Heimatbrief ist keine „Wegwerfware“!
Reichen Sie ihn in der Familie
und im Bekanntenkreis weiter!**

Die Milchprinzessin

Eine alte Sage: Wie der Tilsiter Käse entstand

Eine unserer ost reußischen Gaumenfreuden ist nicht nur, wie etwa die Königsberger Klops und Königsberger Fleck, über die Grenzen Ostpreußens hinaus bekannt geworden, nein, sie ist weltweit bekannt: der Tilsiter Käse. Ich sah ihn in amerikanischen Supermärkten, ich fand ihn in Australien und Singapur auf dem Frühstücksteller, und sogar am balinesischen Frühstücksbuffet konnte man sich mit Tilsiter Käse bedienen.

Einst Zuhause in Dickschen, ging bei uns diese Köstlichkeit nie aus, Nachschub gab es allwöchentlich frisch an der Quelle, bei der Molkerei in Lasdehnen. In ihr wurde der Käse hergestellt, und nur der Tilsiter. Immerhin aber konnte man zwischen halbfett und vollfetttem Käse wählen. Der halbfette wurde nicht etwa für Kalorienbewußte hergestellt (so'n Kram kannten wir damals nicht), nein, er war billiger, und davon war immer ein ansehnliches Stück in der Speisekammer vorhanden. Vollfettten Tilsiter gab es nur zu besonderen Gelegenheiten.

Andere Käsesorten waren bei uns auf dem Dorf unbekannt. Als ich mit sechzehn Jahren bei meiner Tante in Königsberg in Pension war und sie als besondere Delikatesse reifen Camembert auf den Abendbrottisch stellte, lehnte ich, nach vorsichtigem Probieren, höflich, aber sehr entschieden ab, mehr davon zu essen. Als dann einmal gar Harzer Käse auf den Tisch kam, den Tantchen nur durch Beziehungen – es war im Krieg – erhalten hatte, war ich schlichtweg entsetzt, wie man so ein stinkiges Zeug essen konnte.

Es muß wohl etwas Besonderes am Tilsiter Käse sein, daß er in allen Teilen der Erde gegessen wird, aber wer weiß es schon, wie das Rezept dieser Spezialität entstanden ist?

Eine Sage (und Sagen haben – laut Lexikon – durchaus realen Hintergrund) vermittelt uns folgendes:

An der Memel herrschte einst der König Memelus mit seinen drei Söhnen Rombinus, Wilmantis und Tilsatis in seiner Burg Ragaine. Damit seine Söhne die Welt kennenlernten, schickte er sie auf Wanderschaft. Nach langen Jahren kehrten sie heim, und der Königerbaute jedem von ihnen eine Burg am Memelstrom.

Wilmantis und Rombinus hatten kostbare Andenken von ihrer Wanderschaft mitgebracht: Rombinus, der bis in den hohen Norden gekommen war, hatte den Reifrie-

sen den Urstein abgejagt und stellte ihn nun am Fußes seiner Burg auf. Der Stein sollte Perikunos, den Gott des Feuers und der Fruchtbarkeit, als Altar dienen. Wilmantis wurde im Süden ein seltsames Geschenk zuteil: Er hatte von einem Zwerg ein Wunderglöckchen erhalten, das aber beim Bewegen keinen Ton von sich gab. Es war seltsam anzusehen, wie der Klöppel lautlos gegen die Wandung schlug. Der Zwerg hatte Wilmantis gesagt, er solle sich nicht beunruhigen, wenn das Glöckchen keinen Ton von sich gibt, im Gegenteil: Wenn das Glöckchen von selbst anfangen zu läuten, zöge ein großes Unglück herauf. (Tatsächlich zeigte es, als Wilmantis schon ein Greis war, durch sein Geläute den Untergang der Burg an, als die Ordensritter die Burg erstürmten.)

Tilsatis, der dritte Sohn, war von seiner Wanderschaft mit leeren Händen zurückgekommen und wurde deshalb oft von seinen Brüdern gehänselt. Tilsatis heiratete und bekam eine Tochter, die, als sie größer wurde, auch ständig den Sticheleien ausgesetzt war. Sie war darüber sehr betrübt und strich oft tagelang durch die Wälder, besuchte auch die Bauern und fand Freude an der Landarbeit. Tilsatis war darüber sehr betrübt, daß seine Tochter nicht wie andere Prinzessinnen in königlichem Glanz strahlte, gestattete ihr jedoch, daß sie für immer aufs Land ging.

Da es zu jenen grauen Vorzeiten keine Städte gab und jede Familie, vom Burgherrn angefangen, ihre eigenen Kühe im Stall stehen hatte, brauchte niemand Milch zu kaufen. Wer viele Kühe hatte, der verwendete die überschüssige Milch auch zur Viehfütterung. Oft wurden die gefüllten Eimer achtlos weggestellt oder in Bottiche gegossen. Der Prinzessin fiel es auf, daß die geronnene Milch, wenn man ihr immer wieder frische Milch zusetzte, einen herben, aber würzigen und angenehmen Geschmack erhielt. Sie probierte und experimentierte nun so lange herum, bis sie einen schmackhaften Käse gewonnen hatte, der später als der „Tilsiter Käse“ berühmt geworden ist. Die eigenwillige Prinzessin erwarb sich ihres klugen Kopfes wegen überall Anerkennung und wurde von da an „Milchprinzessin“ genannt.

Wo die Burg des Fürsten Tilsatis stand, erblühte später die Stadt Tilsit.

Hildegard Rauschenbach



Das war einmal der Hof Radzuweit in Osterwalde



Angler am Teich in Ragnit



Wohnhaus Dwiles, Woydehnen 1988



Hof und Stall Dwiles, Woydehnen 1988

Der Opferstein vom Rombinus

Unmittelbar am Ufer der Memel, der Stadt Ragnit schräg gegenüber, erhebt sich der Berg Rombinus. Der war einst der heiligste Ort im preußischen Litauen; denn die Bewohner verehrten dort den höchsten der heidnischen Götter: Perkunos, der Sonne und Regen schickte und die Frucht auf den Feldern reifen ließ.

Ganz oben auf dem Rombinus lag ein mächtiger Opferstein, den der Gott selbst sich dort hingelegt hatte, und unter dem Stein, will man wissen, waren eine goldene Schüssel und eine silberne Egge vergraben - die Zeichen der Fruchtbarkeit.

Noch Jahrhunderte, nachdem das Christentum im Lande seinen Einzug gehalten, kamen die Litauer heimlich zu dieser Opferstätte und erbaten sich mit Opfern von Perkunos Fruchtbarkeit für Haus, Hof und Felder. Und es lebte im Volke der Glaube, daß so lange Glück und Segen auf dem Lande liegen werde, solange der Stein dort auf dem Berge unangetastet an seinem Ort bleibe; würde er einmal fortgenommen, werde auch der Berg vergehen, ganz von allein, und es wäre dann um das Land und seine Menschen gar schlecht bestellt.

An die tausend Jahre sind so dahingegangen, und das Volk opferte seinem Gotte, und es spürte Perkunos segnende Hand auf den Äckern und Weiden und in den Ställen. So könnte es wohl auch heute noch sein, wenn nicht der Müller Schwarz aus dem Dorfe Barten zu Füßen des Rombinus Hand an den Stein gelegt hätte. Das war im Jahre 1811.

Der Müller wollte damals eine neue Windmühle bauen, da seine alte schon lange nicht mehr ausreichte, all das Korn aus der fruchtbaren Gegend zu gutem Mehl zu vermahlen. Eines Tages machte er sich auf die Suche nach Mühlsteinen, und da er weit und breit kein geeignetes Felsstück fand, besah er sich abschätzend den Opferstein auf dem Rombinus. Daraus, meinte er, könne man gut und gerne die beiden Mühlsteine bauen.

Weil er aber wußte, daß die Litauer den Stein im Guten nicht antasten lassen würden, erbat er sich vom Landrat ein Schriftstück, das ihm den Stein zu eigen erklärte. Die Bauern erhoben darauf ein großes Geschrei, aber die Verfügung des Landrats kam einem Befehl gleich, und sie konnten dagegen nichts unternehmen. Unter den Litauern fand der Müller jedoch niemanden, nicht für gutes Geld und für gute Worte, der ihm geholfen hätte, den Stein wegzuführen und zu bearbeiten. Die Leute fürchteten, es könne ein Unglück geschehen, wenn man es wagte, den Stein der Götter anzutasten. Da mußte der Müller weit im Lande herumfragen, bis er drei starke und mutige Gesellen fand, die es für großen Lohn übernehmen wollten, den Stein zu sprengen und in die Mühle nach Barten zu schaffen. Der eine war aus Gumbinnen, der andere aus Tilsit, der dritte aus dem Dorfe Preußen bei Tilsit. Da nun aber der Mann aus Preußen den eisernen Keil an den Stein setzte und den ersten Schlag tat, flog ihm ein Steinsplitter ins Gesicht, daß er davon auf der Stelle auf beiden Augen erblindete. Danach machte sich der Geselle aus Tilsit auf den Stein, begann munter draufloszuhauen; aber unversehens sprang ihm der Keil mit solcher Gewalt an den Arm, daß der Knochen brach. Da blieb denn nur noch der Gumbinner übrig, und dem gelang es schließlich



Am Rombinus

genommen, frißt sich der Memelstrom von unten in den Rombinus hinein, daß immer mehr Erde von oben nachrutscht und vom Wasser weggespült wird, und auf der Höhe droben trägt der Wind den Sand fort. Es wird also, sagen die Leute, nicht mehr lange dauern, bis der Berg ganz verschwunden ist, und sie zweifeln nicht, daß dann wohl bald auch der andere Teil der unheilverkündenden Prophezeiung sich erfüllen und ein großes Unglück über das Land kommen wird.

auch, den Stein zu sprengen. In der Mühle unten haute er noch die beiden Mühlsteine zu, und am dritten Tage machte er sich, reich belohnt, wieder auf den Heimweg. Nicht weit von Gumbinnen wurde ihm aber, wie er so ging, plötzlich sehr übel, und er mußte sich am Wege niederlegen; hier starb er kurz darauf, ohne sein Haus je wiedergesehen zu haben.

So rächten sich die heidnischen Götter an den Frevlern, die ihnen den letzten Opferstein im Lande zerschlagen hatten. Die goldene Schüssel und die silberne Egge hat man damals nicht gefunden, auch später nicht, soviel man auch danach gesucht und gegraben hat.

Seither ist manche Zeit ins Land gegangen, und es scheint, daß sich die alte Prophezeiung erfüllen werde; denn seit der Stein von dem Berge



Das Schützenhaus in Ragnit



Es sieht aus, als würde es wieder aufgebaut



Landgabe

„Du bist mein Land!“,
ruft der Ungar,
nach Jahrzehnten zurück aus der
Fremde.
Wer freut sich nicht mit ihm?

„Du bist mein Land!“,
ruft der Tscheche,
endlich wieder daheim!
Wer freut sich nicht mit ihm?

„Du bist mein Land!“,
spricht bewegt der Mann aus Halle
und feiert Wiedersehen und feiert.
Wer freut sich nicht mit ihm?

„Du bist mein Land!“,
bekennt der Dichter aus Rostock
und erzählt von Jahren der
Sehnsucht nach Heimat.
Wer freut sich nicht mit ihm?

„Das ist mein Land!“,
eifert der alte Besitzer

in Millionenstimme.
Wer will's ihm verdenken?

„Du warst mein Land!“,
spricht leise ein Mensch
aus dem Osten,
aus dem Osten,
leise,
denn wenn er es laut sagt,
gilt er als Revanchist.
Er stört -
Keiner, der mit ihm trauert.

„Du warst mein Land!“,
und er schweigt;
denn wenn er es sagt,
dann lachen sie
und spotten: „Heimattümelei!“ -
Keiner, der mit ihm trauert.

„Du warst mein Land!“
Er trauert allein.

Hermann Wischnat

Ut miene Russetied.



„De Russe koame“!

Humoristische Verse

mit vielen Handzeichnungen von
Robert Barkowski, Tilsit.

Preis: 60 Pfg.

Der ganze Reinertrag ist für die erblindeten Krieger
bestimmt.



Vorwort.

Mit der Herausgabe dieses Werkchens verfolge ich keinen eigennützigen Zweck, vielmehr soll der ganze Reinertrag als Beitrag zur Linderung der Kriegsnot Verwendung finden. Als edelste Aufgabe erschien mir, den Betrag unsern erblindeten Kriegern zu widmen und ich wünsche in dieser Beziehung reichen Erfolg.

Ueber die Behandlung des Inhalts wird vielleicht mancher Leser im Zweifel sein, ob es angebracht ist, in der jetzigen ernsten Zeit dem Humor und der Satire Vordruck zu leisten. Wir sehen aber, daß alle unsere humoristischen Zeitschriften ihr Erscheinen beibehalten, und daß jede Satire, wenn maßvoll, wohl auch in die Kriegszeit paßt.

Nicht zum mindesten hat auch die humoristische Seite der Ruffenherrschaft in Tilsit einen historischen Wert und auch aus diesem Grunde dürfte das Werkchen daher sich überall Freunde erwerben. Wer durch sein öffentliches Auftreten oder durch Zwischenfälle in die Öffentlichkeit getreten und infolgedessen hier genannt oder angedeutet ist, möge folgendes beherzigen:

Willst du bauen an den Straßen,
Mußt die Leute reden lassen.

In diesem Sinne bitte ich auch den nachstehenden Inhalt aufzunehmen.

Tilsit, im Dezember 1915.

Der Verfasser.



Ut miens Russetied.



De Russe koame!

Humoristische Verle
mit vielen Handzeichnungen

von

Robert Barkowski, Tilsit.



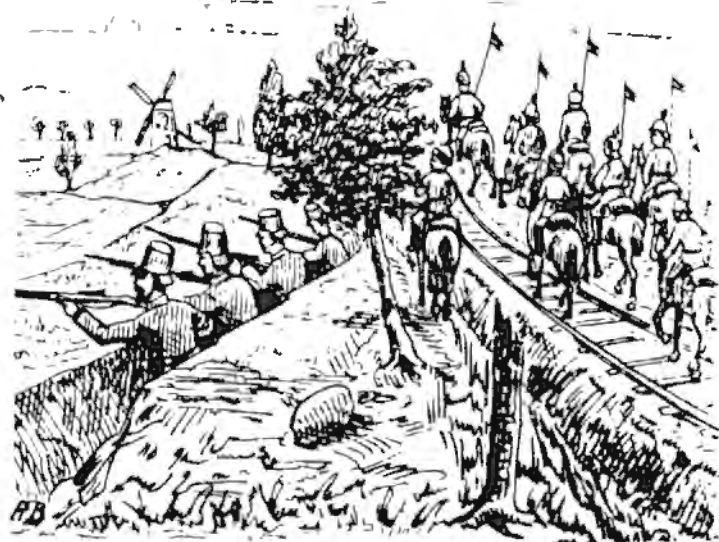
*Ich wünsche jedem Tilsiter
viele als ich in Tilsit
viele als ich in Tilsit*

Gedruckt bei Otto v. Maenderode

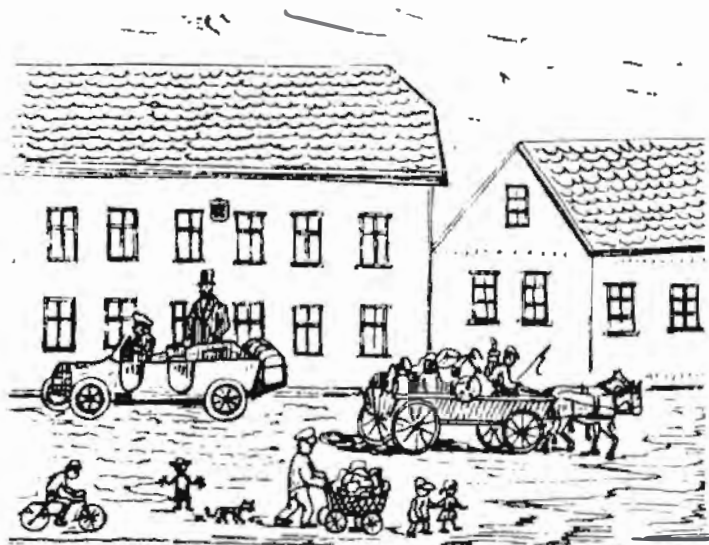
Tilsit 1915.

De Krieg

Wör onse graue Junge
Genau dree Wäke good gelunge;
Oem Stormschrött ging schon Ruck opp Ruck
Na Frankreich ronn ons brave Kluck,
Un Hindenburg wör önn Masure
De Russe längft op ähre Spure.
Oen onse Eck bit na Cadjuthe,
Da blöw de Ruß noch ömmer bule.
Von Malkitsche bil na Laugbarge
Lög Töls'cher Landsturm hindre Barge.
Bloß äwer Wischwill na Schmallningke
Fung'l an na Russpell lo stinke;
Doch jeder docht, wie sönn geborge,
Wenn onse Jnnges für ons forge.



Möt eenmol ging ons dord'e Knake,
 Bi Ragnit melde sök Kolake.
 De Candral wör durt ulgeräle
 Und had de Flint önl Korn gelsdmäte,
 Un alles kömml na Töls gelage
 Möt Dampfer, Iserbahn un Wage.



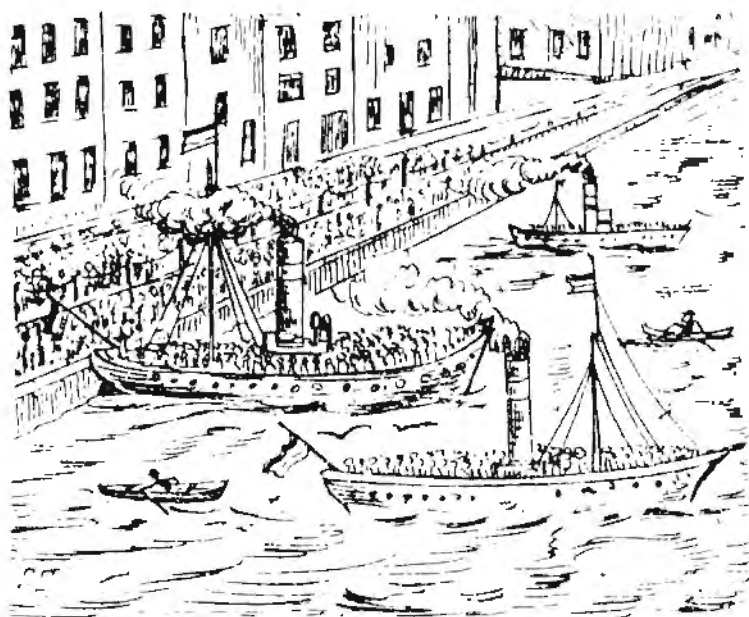
Nu wurd it uck bi ons schon brenzlich,
 Ons Militär oerschwund nu ganzlich,
 Möt änn ons Candral, hinderher
 Sogar sien erfditer Sekretär.
 Un wer nu renne wull, de fund
 Nu Anschluß un dem beste Grund.
 Besonderlich jenne, de öm Fräde
 Del allergrößte Mul stets rede,
 Fung' möl de Beene an lo knöxe.
 Del Herz, dat ruttdit änn önnne Böxe;
 Un Männer sög man wie de Hale
 Völ doller wie de Wiewer rase,
 Dat alles an'e Sied se Idmiete
 Als armer Flöddling ulloriete.

Wie eener möt lien Wief utröt,
 Vergot se gar ähr liednet Kleed;
 Sö hält dem Schmerz möt Mot erdrage,
 Man litt, dat wöre böttre Dage.



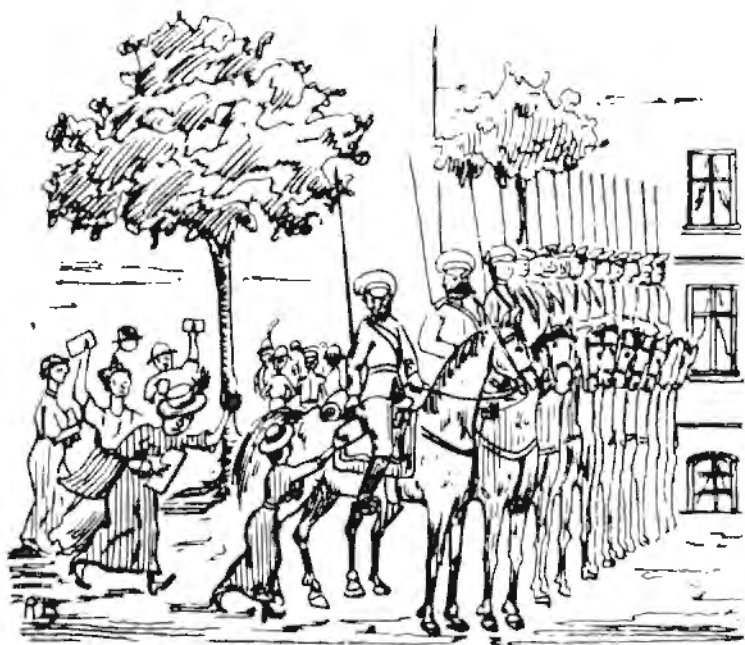
Doch völe blöwe onverdorwe,
 Trotzdem de Straße utgestorwe,
 Vör völe Ladedär dot Gitter,
 De Loft so schwäl wie fä'r't Gewitter,
 Un alle lög wat önnne Gleeder,
 Wal keiner wußd, it ahnt bloß jeder. —
 Ons junger Landsturm öm Ziail,
 De wurd nu uck sofort mobil,
 Möt twentig Dampfer noch gerade
 Von hier na Königsberg verlade;
 Un Börgerchlied ut jedem Stand
 Wör' tum Transport fogliek lur Hand

Dem Gegalz to manhem Aeger
 Von wege onle Dröckeberger.



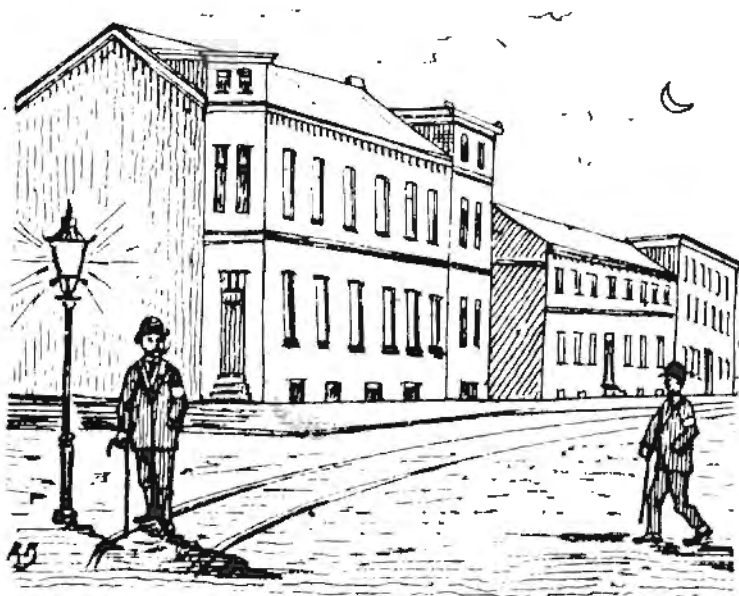
So köm uck bol de Montag Morge,
 Mand eener schlöp noch ohne Sorge,
 Da hört man soväl Mönche renne
 Un jeder denkt, da mott wat brenne;
 Väre de Wiewer, Kind un Kegel
 (Wenn etwas Nüs göfft, äs dat Regel);
 Da hört man kriedde, floke, floahme:
Herjeske, de Russe koame!
 Un rödtig, zwöfde dem Gepappel
 Tripp-trapp tripp-trapp kömmt Pördgetrappel
 Un vörzig Russe, wie öm Fräde,
 De wulle onsem Ober rede.
 De wör mang ons nich utgeräte
 Un göf änn Botterbrot to äte,

Löl ann dem Telegraf lerdhiede,
 Wie le gekame, wieder riede.
 Bloß mande „Doames“, tum Erbarine,
 Löge dem Rub bol önnne Arme.
 Möt Schokelad un Pelinette,
 Möt Tobak, Beer und Zigarette
 Wull mande Lök noch öwerfliege
 Un jede wull dem Gaul önn Striegle. —
 Schad, keiner had oon ons gedodt
 Un'm Bollepeler mötgebrodt.



Nu wör del Jis ön Töls gebrake,
 De erschte Schreck ging dord de Knake,
 Wie löl ons nich önt Boxhorn drieve
 Mag kame, wat il wöll, wie bliewe!
 Dat wör de Börgermeenung öwe
 Van alle, de ön Töls gebläwe.

Un Stadtverordnete un Räte —
 (Blos dree, de wöre ulgeräte)
 Un Magistrat höl fest tofamm
 Tum „Ober“, de wör oppem Damm
 Un löwolt im Näweamt, da stremmt er
 Zwoe ulgeräte Condratsämter.
 De Börgerwehr stund oppem Polle
 Denn Tölsche Ordnung darf nich rolle.



Nu köm dot russische Gefindel
 Bol hupewies möl Sack un Pündel,
 Möl Wage, Karre und Kanone
 To Fool, to riede ön Schwadrone.
 Uäl Wiewer, Dames för Offzöre,
 Uck barft un dreck'ge, Ohle, Göhre.
 Poliackische Jude — sone Räte
 Sönn sonst ön Töls noch nich gewese.

De Stroße voll von dat Gewömmel -
 Un öhr Gestank ging opp tum Hömmel.
 Am Rathus hung öhr Kodderlappe,
 Dar Aerger kun wi kum mehr jappe



Aehr Kommandant, de Bogdanow,
 Verbot nu allem Sdnaps un Soff,
 Bloß de Offzöre durfde lupe,
 De Mannschoft kunn von wiedems glupe.
 Nu göf it allerhand „Befehle“,
 Dal keiner plündre sull un stehle,
 Un dat om neun wie schlape gane,
 Für läwe ja nid oploftohne.
 Un alle Flinte oftölöwe,
 Am Telegraf nid rommerlöwe,
 Kein Rad un Auto durft mehr fahre;
 De Körl de mold ons rein tum Narre!
 Udä wör dol Läwe önnē Straße
 Nötumier gar nid mehr to lpaße,

Patrolljes meischtedeele to paar,
 De röde oppem Trolloar.
 Un van'e Poßt de greene Bengels,
 De lichte rom inöl ähre Slengels;
 Un kömt ion Brombab von General,
 Denn brölft de Bande oppemal!
 Un jenner broimml wat önnem Bort
 Un denn häw alle friee Fahr!



Een jeder höl nu line Fräte,
 Wenn ick de Tön' tofammgebäte
 Un hätt öm Stölle he Verdruß,
 Denn merkt it söcher nich de Ruß.
 Dat Läwe wör sonst good to liede,
 Denn öm Gelddräft wör „ewger Friede“.
 Stund man am Morge opp, herrje!
 Köm man löck vör wie een Rentier.

Sülwt onle Wiewer wäre frädlich
 Un lullerde de Männer redlich,
 Dal Pundke Botter n'holwe Gille,
 Un Fleeldi un Eier Hill un Fille;
 Da docht een jeder wan Gemüt:
 Nu haw wie endlich goldne Tid!
 De Mannslied huckde deels biem Ritter,
 Doch meistledeels bi dem Konditor.
 Biem Taske Kaffee oder Beer.
 Hier wör dal reinste Hauptquartör,
 Un jeder muhd vör Ehrforcht nöge
 Dem Kopp fer onse Kriegsstratege.

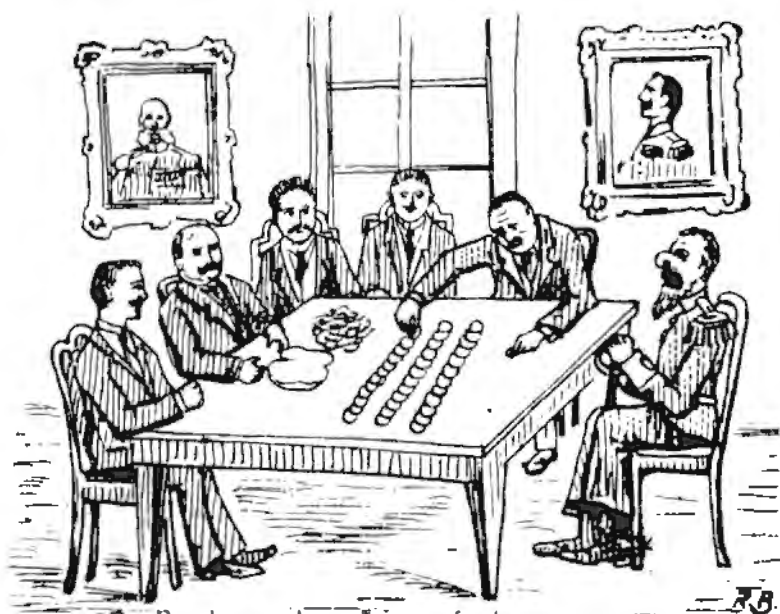
"Gonditorei und Café A. Gesien!"



Denn schönel Stroh kunn jeder dresche
 Brodt ener nüe „Kriegsdepeche“
 Geheimnisvoll ut erschter Quell
 Von Mul to Mul, oon Stell to Stell;

Wör't möl de Schriemaldin geldröive,
 Denn blöw it noch am belle kläwe.
 Doch meistens wör it Hörngelpont,
 Verflog öm Näwel un öm Donst.
 De Zeitung brocht ons alle Dage
 Völ Nüs, doch alles wör gelage,
 So fäd de Ruß ons nidt to Idredde,
 Wahr wöre bloß de wille Flecke.
 Sehr muskeflöll kunn jeder hucke
 Un hindrem Epheu söck verducke,
 Wenn Russe dordt de Straße toge
 Möl barfde Fräle, giele Oge,
 Möl ähren Krieldie, Brölle, Grunze
 Ons bloß de Slömmung lo verhunze.
 Denn höl' manch eener von de Gält
 Verflahle sine Bödse sell.
 Dodt wenn de Russe kuum varbi,
 Ging wedder los de ohle Bri.
 De eene leld blaß de Schwadrone
 Een andrer völ lo völ Kanone.
 Von alles wör de Hälfl nich wahr, —
 Paar had söck ömmer önnne Haar.
 Dal Stadlgeldschäl ging ohne Klang
 Ganz ruhig sienem ohle Gang,
 Un da it hier un durle fehlt,
 Wurd nach een Stadtrat rönngewähl.
 Un alles blöw opp siene Stell,
 Sogar de jüngste Tippmamfell.
 Ons „Ober“ löt söck nidt am Wage,
 Un göf änn uck kein Grund lo klage,
 Un wo für Redt herrschd de Gewalt,
 Da krög de Diplomat Gellall:
 Toall fullig Dusend schlank vom Brell,
 Dal slömmd dem Ruß human un nett.
 De Geisse kunn bi' Modderldi schlape
 — Da sönn se uck fix rönngekrape

Dem Rubelburs dem löt he falle
Un öm Kafino Champus knalle.



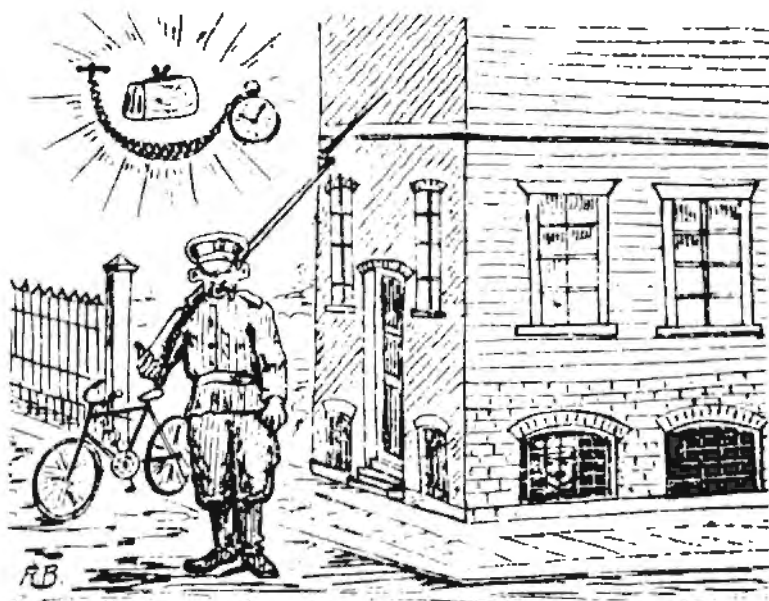
De Bande wurd nu öinmer fredier
Un schmöt löck opp verschidne Fächer:
Oem Fahrrad- wie öm Uhrelade
Da funde se so manchem Brade.
God fräte un nich to beloale,
Gewöhnlich Worcht und Semmel hoale,
„Anschriewe“ late un verschwinde,
Dat wöre kleene Alltagslinde.
Een fredier Lömmel wurd mal wild,
Schlog biem Gelien önt Kaiserbild.
Een andrer wull, om wat to lufe,
Biem Burat dorch et Fönstler krupe.
Ganz ähnlich göf et een'ge Geister
Oppe Meerwösch bi dem „Borgemeister“.
Een Ruffschupe, meist Kofake,
Had oppe Bahn na Schnaps gerake,

De wör öm Wage good verfdiale
 Un Eegendom vom preiß'ichen Staate.
 Da broke se de Däre opp
 Un störzde alle äwrem Kopp
 Da rünn un how il utgefape.
 Man fund de Lämmels alle Idslape.
 De Bengels wurd' tum Glöck geteilt,
 Krög' tiinfundhoentlig oppgeteilt.



Een andrer Fall wör gegendeelig:
 De Milkerat probörd allmählich
 Möt sienem Rad lo siene Ohle
 To flüchle, doch he kunn nich hole
 Sien Mul, un wull söck noch beschwere
 Dat äm del Rad se konfiszöre.
 De Russe wöre ditmal heller
 Un sparde äm öm Kahlekeller.

Sien Portmannee, sien schöner Seeger
 De wör pafcholl, un he wör klöger.
 Un wie he nodi lo protellörl,
 Wurd he nodi alle Dag „Iraktörl“.



Man litt, Respekt, de fehlid än gänzlidi,
 So wurd it uck dem Didler brenzlidi,
 De söck möt Händ un Feet wull dröcke,
 Om nich de Autos än lo flöcke,
 Un dat man nich sien Auto klaut
 Had he dem Zündmagnet verflaut;
 — De wör na „Stuttgardt“ denn verschöckt —
 Nu wör de Bande ganz verröckt:
 Mang zwe Bajnelle mang ön mang
 Dem Auto dord de Straße lang
 Mußd he möt änne rombaldöwre
 Om de Magnele uffoltöwre.
 Se funge an lo flooke, dolle,
 Doch de Magnet de blüw verldolle.

Nöt eenmal dröckt he fück biefiede —
 Bogdanow lurt opp äm noch hiede.



So göf it alle Dag Scharmötzel,
 Doch blöw it bloß bi dem Gekötzel.
 De Sparlings piepde äwre Dächer,
 Dat ähre Herrlichkeit krögt Lächer.
 Wenn sonst uck alles Nüs zerflöckert,
 It wör allmählich dorchgelöckert
 Von Hindenburgs Malurldhem Somp,
 Dat he de Russe oppem Stromp,
 Un Nikolai un Rennekamp
 Sönn ulgeräte wie mit Damp.
 Un röchlig hört man schon öm stölle
 Von wiedems her Kanone brölle.
 Dat köm denn uck allmählich nöger.
 Bit det Namöddags dree de Seeger
 An eenem Sünnewend, herrjeses,
 Doch jeder, nu pallürt wal böfes:

Kanone krache, Flinte knalle —
 Un müt de Ruffelied wörl alle.
 Koppäwer ute Stadt gefchmäle
 — So mandier hält önt Gras gebäte —
 Un onfe Landwehr hinderher,
 Eck war nidt mehr, eck war nidt mehr!
 So fchrög de Bande, de gefange, —
 Bloß Bogdanow wür dordigegange.



Hurra! Far onfe graue Junge!
 Dal wür änn wedder god gelunge.
 Da kunn man dielche Art erlänne,
 Wie jeder wal he had gegäwe;
 De Landwehrmann wie de Gendral
 Wür als Befreier ons egal,
 Denn alle wurde glick geehrt
 Wie se önn Töls fönn önnmarfchört.
 De Strabe voll gefahlnem Plunder
 Und dodge Gäule väre, drunder
 Kanone, Flinte, Säbel, Lanze,
 De ons bedröckt mütl völem Glanze,

De löge stomm un lönn verbannt
 Nu gegen änn, önn onle Hand.



Nu göf to walche un to schrape,
 Denn wo de Bande romgekrabe
 Da had se dreckig un verlust
 Völ doller wie de Schwien gehust.
 Un denn wör Töls wie sonst öm Reiche
 Genau wie fröhr:

Stadt ohne Gleiche!



Stadt ohne Gleiche!

Begegnungen - Hilfen aus Zeitungen

Meine erste Begegnung nach dem Krieg mit russischen Menschen in Neman (früher Ragnit), Oblast Kaliningrad in Nord-Ostpreußen im Februar 1992

- Ein russischer Tierarzt half mir, mein Geburtshaus zu finden.
- Eine russische Lehrerin half mir bei der Verständigung mit ihren Landsleuten.
- Eine Russin suchte in der verschneiten Daubas mit mir nach den Treppen, die früher zur Memel hinunterführten.
- Ein russischer junger Mann fuhr mich mit seinem „Wolga“ durch unwegsames Gelände und die Untereißeler Umgebung und suchte im Wald gemeinsam mit mir nach Moos und Blaubeersträuchern.
- Ein Russe begleitete mich verständnis- und liebevoll auf der Suche nach dem Haus meiner Großeltern.
- Russische Gastgeber verwöhnten mich mit Nahrungsmitteln aus eigener Produktion.
- Russische Bürgermeister, Unternehmer, Beamte, Sowjosedirektoren usw. überzeugten mich, daß Ihnen die Menschlichkeit nicht verlorengegangen ist.
- Russische Gelehrte ließen mich spüren, wie sensibel sie ihre Situation beurteilten.
- Eine Russin war diejenige, die in Obereißeln mich über die Straße hinweg bei meinem Vornamen rief, so, als wäre nie etwas anders gewesen.
- Ein russischer Junge beschenkte mich zum Empfang mit Liedern auf der Bandonika und überreichte mir zum Andenken eine Münze. Für das Leninbild auf der Rückseite entschuldigte er sich.
- Von russischen Kindern wurde mir „Land der dunklen Wälder“ in deutscher Sprache vorgesungen.
- Eine alte, russische Frau bedankte sich für den Reichtum einer Bibel in russischer Sprache, die sie von Deutschland geschenkt bekommen habe; sie würde hierdurch Kraft zum Überleben gewinnen.
- Russische Menschen zeigten mir, wie sie mit ihren Liedern, Tänzern und Festen ihr Leben erhellten.
- Russische Menschen ließen in mir eine neue Lebensqualität wachwerden.
- Meine russischen Gastgeber überließen mir ihren Wohnungsschlüssel, damit ich in Ragnit zu jeder Zeit ein Zuhause hatte.
- Russische Menschen lachten mit mir, wenn wir Sprachschwierigkeiten zu überwinden hatten.
- Russische Menschen weinten mit mir und nur die gemeinsam vorhandene Sensibilität ließ uns ahnen, warum.
- Ich danke allen in Ragnit und Umgebung, die mir Freunde geworden sind.
- Mit Hilfsgütern fuhr ich nach Rußland und mit einem inneren Reichtum kehrte ich zurück.

Jutta Wehrmann

НЕМАНСКИЕ ВЕСТИ

ОБЩЕСТВЕННО-ПОЛИТИЧЕСКАЯ ГАЗЕТА
НЕМАНСКОГО РАЙОНА КАЛИНИНГРАДСКОЙ ОБЛАСТИ

Übersetzung

Vor kurzem sind in unsere Stadt Neman/Gebiet Kaliningrad, Rußland, Hilfsgüter aus Limburg an der Lahn gebracht worden. Das ist schon die zweite gemeinsame Aktion vom DRK-Kreisverband und dem CityRing, geleitet vom Geschäftsführer Wolfgang Immel und dem Vorsitzenden des CityRings Paul-Josef Hagen. Bei dem Spendensammeln und bei den Reisevorbereitungen haben auch Edeltraud und Wilhelm Zenke aus Bese-lich-Schupbach sehr viel geholfen.

Viele Menschen im Kreis Limburg haben Kleidung, Schuhe, Geschirr und anderes gespendet. Sogar Lehrer und Schüler aus Hadamar und Limburg haben auch daran teilgenommen.

Mein Land ist jetzt in Not, und alles, was gebracht worden ist, wird unter den unbemittelten und kinderreichen Familien sowie unter den alten Leuten und Invaliden verteilt werden.

Allein unser Kreiskrankenhaus hat Einwegspritzen, Geschirr, Bettwäsche, Krankenhausbetten, Nachtschränkchen, ein Ultraschallgerät, Arzneimittel und vieles anderes im Gesamtwert von 1,5 Millionen Rubel bekommen. Beim Empfang in der Stadtverwaltung hat Wolfgang Immel dem Chefarzt des Kreiskrankenhauses Pawel Schischkin die Schlüssel vom Mercedes-Krankenwagen überreicht, was unter den Anwesenden besonders große Freude hervorgerufen hat. Dieser vom Limburger DRK-Kreisverband geschenkte Wagen wird der medizinischen Verpflegung im Kreis Neman bedeutend beitragen. P.-J. Hagen, der zugleich die Firma Betten Siebert leitet und Vorsitzender des CityRings ist, hat dem Krankenhaus all das übergeben, was die Unternehmer von Limburg und deren Umgebung gespendet haben.

Das Ehepaar Zenke hat unter der Bevölkerung Spendengüter gesammelt. Dann haben sie alle Sachen 4 Wochen lang eingepackt und weitere 3 Tage sind die Sachen auf Fahrzeuge geladen worden. Es gab so viele Sachen: Kühlschränke, Spiel- und Schulsachen, Kleidung, Lebensmittel.

Unser Gebiet ist für Frau Zenke ihre ehemalige Heimat. Sie ist in Sandkirchen/Kreis Schloßberg, Ostpreußen, geboren und hat hier bis Oktober 1944 gewohnt. Darum wollten sie und ihr Mann Wilhelm den jetzigen Bewohnern

in Ragnit und Sandkirchen sehr gern helfen. Die Heimatsehnsucht ist auch rücksichtsnehmend. Frau Zenke hat wieder die Möglichkeit gehabt, ihr Geburtshaus zu besuchen.

Es hat so viele Hilfsgüter gegeben, daß man dringend einen LKW brauchte. Und die Firma Schäfer hat solchen LKW zur Verfügung gestellt. Die Fahrer Herbert Kalteyer, Norbert Arnold, Jürgen Kirchberg, Georg Weimers sowie W. Immel und P.-J. Hagen selbst haben dafür gesorgt, damit alle Güter so schnell wie möglich nach Neman gebracht worden sind.

Und ich will mich jetzt von ganzem Herzen bei all denen bedanken, die alle Hilfsgüter gespendet und nach Neman gebracht haben.

A. Solonenkow,
*Vorsitzender der Gesellschaft für russisch-deutsche Verbindungen
im Kreis Neman/Gebiet Kaliningrad*

.....

РОЖДЕСТВЕНСКИЕ ПОДАРКИ

Zeitungsbericht aus den „Ragniter Nachrichten“ (Hemaheckue , Becmu), Übersetzung

Zwei deutsche Bürger brachten uns Weihnachtsgeschenke. Sie machten sich auf den Weg von Neumünster nach Neman (Ragnit). Hartmuth Freitag und Lieselotte Juckel kamen nach langer Fahrt glücklich in Neman an. Sie haben ihre Geschenke in Neman selbst verteilt.

Viele haben sich als Zeichen der Dankbarkeit bei den Deutschen bedankt. Aber es gab auch solche, die ohne ein Lächeln die Geschenke nahmen und verhärtet durch die Zähne zu erkennen gaben: Wir haben überlebt, wir nehmen die Geschenke an.

Man darf diese Leute nicht verurteilen. Nationalstolz, der bei uns in 10 Jahren Schulzeit anerzogen wurde, erlaubt uns nicht, erniedrigt zu werden. Lieber Brot mit Wasser, als ein Zeichen der Aufmerksamkeit für solche Dinge zeigen. Aber das ist leider den aufmerksamen Augen der Gäste nicht entgangen.

Traditionell haben die deutschen Gäste das Stadtkomitee besucht. Es empfing sie der Leiter der Stadtverwaltung A. L. Nahejew.

Während ich Lieselotte Juckel und Hartmuth Freitag auf ihrer Fahrt durch die Stadt und den Bezirk begleitete, habe ich nicht aufgehört, ihre Freigebigkeit, die Aufmerksamkeit für Kinder zu bewundern. Bei den Aufenthalten in Geschäften auf dem Lande in den Siedlungen beschenkten sie die Dorfjugend mit Schokolade, Konfekt, Apfelsinen, verschiedenem Spielzeug. Zur Gesundheit sagten sie mit wenig Akzent, und schon im Auto äußerten sie sich positiver mit offenem Mitgefühl, sogar Mitleid, über unser Leben und

Fortsetzung auf Seite 61



Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44
Geschäftsführerin: Lieselotte Juckel — Patenkreis: Landkreis Plön/Holstein

An alle Tilsit-Ragniter aus Stadt und Land und ihre Nachkommen!

Ihre Namen, Anschriften und andere Angaben werden gesammelt, um

die Familienunterlagen zu vervollständigen,
Fragen über den Verbleib ihrer Familie nach neuestem Stand beantworten zu können,
die Tilsit-Ragniter und ihre Nachkommen laufend durch den Heimatbrief unterrichten zu können.

Wir bitten Sie, die umseitige Familienliste mit den Angaben aller Familienmitglieder auszufüllen und an die Geschäftsstelle zurückzusenden.

Anschrift:

Lieselotte Juckel
Kieler Str. 118
2350 Neumünster

Erhalten Sie regelmäßig den Heimatbrief?

Ja ☐

Nein ☐

(Zutreffendes bitte ankreuzen!)

Falls Sie unter Ihren Verwandten und Bekannten jemand kennen, der den Heimatbrief nicht erhält, dann teilen Sie seine Anschrift auf besonderem Blatt mit!

Familienmitglieder, die seit 1939 verstorben sind (einschließlich Gefallene und Vermisste)

e 1992

Anschrift:

[illegible]

Erläuterungen 8. Rückseite

Erläuterungen

Zur Ausfüllung der Familienliste

Wegen eventueller Rückfragen ist es wichtig zu wissen, wer die Familienliste ausgefüllt hat. In der Regel wird es der Haushaltungsvorstand sein. Aber auch jedes andere Familienmitglied kann diese Aufgabe übernehmen.

Der Name des Haushaltungsvorstandes soll an erster Stelle in Spalte 1 „Familienangehörige“ eingetragen sein, danach die anderen Familienmitglieder, also Ehegatten, die Kinder (mit Schwiegerkindern und zugehörigen Enkeln) und dazu gegebenenfalls die noch lebenden Großeltern.

Eine Bitte für die Zukunft:

Teilen Sie bitte alle Veränderungen personeller Art innerhalb Ihres Familienkreises, wie zum Beispiel Wohnungswechsel, Eheschließung, Geburten von Kindern und Enkeln sowie Todesfälle usw. der Geschäftsstelle Liselotte Juckel, Kieler Str. 118, 2350 Neumünster, mit.

Falls der umseitige Vordruck nicht für die Eintragung aller Familienmitglieder ausreicht, fordern Sie bitte weitere Vordrucke bei der Geschäftsstelle an. Sie können aber auch ohne Vordruck auf zusätzlichen Blättern für weitere Personen die gewünschten Angaben zusammenstellen.

Dasein. Besonders Herr Freitag drückte Verwunderung und Betroffenheit aus über die Schlange nach Lebkuchen in einem Geschäft in der Siedlung Kanasch.

Hartmut Freitag war zum erstenmal in Neman. Er hatte schon von der Wirklichkeit bei uns gehört. Er schien einem russischen Sprichwort zu folgen: „Lieber einmal selbst sehen, als 100mal davon hören.“ Er, der Besitzer eines Friseursalons, hat noch zwei andere Berufe: Automechaniker und Musikant. Aus Zeitmangel gelang es nicht, einen Damen- und Herrensalon zu besuchen, obwohl er davon geträumt hatte. Dafür äußerte er sich als professioneller Kraftfahrer, ohne zu schmeicheln über unsere Straßen 1. Ordnung. Nachdem er den ganzen Tag hinter dem Lenkrad gesessen hatte, war er ordentlich müde vor Überanstrengung, die ihm unsere Schlaglöcher bereiteten.

Neugierig war Hartmuth Freitag auf unsere Einladung im Restaurant. Vom Spiel der Musiker war er entzückt. Er stimmte mit uns darin überein, daß geistige Nahrung, die man die Möglichkeit hat zu bekommen, irgendwie unser graues, unpersönliches Dasein verbessert.

Zum Abschied habe ich dennoch Herrn Freitag gefragt, was ihn veranlaßt habe, am Neujahr die Familie allein zu lassen und in ein unbekanntes Land zu fahren, gerade Neujahr, einem Fest der Familie. „Das ist wohl so“, sagte er, „von Ihren Schwierigkeiten wissend, wollte ich irgendwie ihre beschwerlichen Gedanken durch bescheidene Weihnachtsgeschenke aufhellen. Dafür habe ich volle Zustimmung von meiner Familie erhalten, und Frau Juckel wollte mit der ihr eigenen Energie und Sachlichkeit keinen Gedanken daran verlieren, den Transport auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben.“

Ehe diese Delegation nach Hause fuhr, war eine andere in der Stadt, eine Lehrerfamilie, auch mit humanitärer Hilfe.

Valentina Darschenko



Gutes tun ist leicht, wenn viele helfen!

Breitenstein-Kraupischken empfängt Ende Dezenber 1991 eine Hilfsgütersendung durch private Initiative. Im November 1991 starteten wir den Versuch, eine Hilfsgütersendung nach Breitenstein zu schicken. Wir wollten den kleinen Ort mit seinen ca. 600 Einwohnern so beliefern, daß jeder Bewohner etwas abbekommt und wir wollten es auch direkt verteilt wissen. Bei ehemaligen Breitensteinern, besonders bei dem Ehepaar Gülzau in Oldenburg, fiel der Gedanke auf fruchtbaren Boden. Die Gemeinde Kölln-Reisiek/Elmshorn, in der wir seit 41 Jahren wohnen, griff den Gedanken auch auf und so konnte eine Sendung von insgesamt 206 Paketen auf einen Lastwagen geladen werden, der sich dem Konvoi der Dittchenbühne anschloß und unter dieser erfahrenen Führung auch gut ankam. Statt uns beiden fuhr Beate Volkerding mit und konnte alles wohlbehalten übergeben. Frau Sülting hatte alte Fotos von Breitenstein mitgegeben, die nun wohl in dem kleinen Museum hängen. Ein russischer Bewohner spricht deutsch und



Frau Volkerding hatte auch eine Dolmetscherin mit, so daß die Verteilung gutgeordnet werden konnte. Der Dankesbrief dieses Russen, er stammt aus Tschernobyl, ist auch an Familien gegangen, die ihre Adresse reingelegt hatten. Er ist hier im Original abgedruckt. Wir beide werden im Sommer, im Juli, nach Breitenstein fahren und uns alles selbst ansehen und mit den Menschen dort sprechen. Da wir auch wieder eine Lieferung planen, rufen wir hiermit alle auf, die uns helfen wollen und hier in unseren norddeutschen Raum kommen oder wohnen, mit uns Kontakt aufzunehmen:

*Ernst und Anneliese Adomat, Dorfstraße 4,
2200 Kölin-Reisiek, Tel. 04121/72592*

*Mit diesem LKW brachten die beiden Fahrer
die Sendung nach Breitenstein.
Rechts eine Dolmetscherin*



Liebe Freunde!

Recht herzlich danken wir allen Menschen in Deutschland, die uns die Neujahrgeschenke nach Uljanowo (Breitenstein) geschickt haben. Ab 1945 hat dieses Dorf nichts Ähnliches gesehen. Drei Tage lang dauerte die Arbeit nach der Verteilung der Sendungen, von 8.30 Uhr am Morgen bis 23 Uhr am Abend. Alle Sachen waren komplettiert, dabei berücksichtigte man den Bestand der Familien. Alle Sachen waren in die Wohnungen auf drei Autos gebracht. In erster Linie bekamen die Sachen die Familien, die viele Kinder haben, die ärmsten Rentner, die Kranken. Am Ende bekamen alle Kinder die Süßigkeiten. Es gibt heute praktisch im Dorf keinen Menschen, kein Haus, keine Familie, die die Humanitäre Hilfe nicht bekommen haben. Einige kamen gerade in den Punkt der Verteilung und bekamen das, was sie am meisten brauchten.

Alle Menschen des Dorfes danken für die Hilfe, die vom Himmel auf sie gefallen war, in solch einer schweren Zeit. Können wir Euch irgendwann dafür danken? Vielleicht werden wir, die Russen, auch solche echten Christen sein wie ihr. Und vorläufig verbeugen wir uns niedrig vor Euch allen für diese Hilfe und sagen Euch „Vielen Dank!“ Der liebe Gott wird Euch für Eure Gutherzigkeit, die Barmherzigkeit, Eure Uneigennützigkeit bedanken. Dank Eurer Hilfe feierten viele Menschen in Kraupischken und in den anderen Dörfern das Neujahr mehrfreudig und glücklich. Wir hoffen sehr, daß mit Hilfe aller Menschen des guten Willens wir unsere Kriese überwäligen können. Aber wir selbst müssen viel arbeiten. Und die mit großer Liebe gesammelten und gelegten Pakete werden wir für immer im Gedächtnis behalten.

Familie Lonzewog



Pfarrhaus Sandkirchen



Schillen, das war einmal die Molkerei von Dyck

Erinnern Sie sich noch?

Mit dieser Überschrift stellte ich mich im Weihnachtsheft 1991 als Ihre Kirchspielvertreterin von Groß Lenkenau vor und heute möchte ich mich mit ein paar persönlichen Erlebnissen an Sie wenden:

Seit Ende Februar des Jahres befindet sich in meinem Wohnzimmer ein Stückchen Heimat. Moose und Farne, ein paar Kiefernäste und -zapfen, angereichert mit Heidekraut, alles aus dem Untereißeler Wald. Ein Strauß Zweige aus dem Garten an meinem Geburtshaus in Obereißeln, das Haus steht noch, verkündet mit ein paar winzigen, bereits entstehenden grünen Blättchen den Frühling aus Ostpreußen.

Unvorhergesehen hatte ich kurzfristig Gelegenheit, Mitte Februar an einer Vorbereitungsfahrt zu einer großen Hilfsgüteraktion mit unserem 1. Vorsitzenden, Herrn Dyck und einigen Kirchspielvertretern, teilzunehmen. Ich denke, die Eindrücke, die Erlebnisse und Gefühle in diesen Tagen in Ragnit und Umgebung haben eine tiefe Veränderung in mir bewirkt. Eigentlich etwas Beruhigendes, in etwas: Es ist noch alles vorhanden, zumindest das, was ich noch in Erinnerung hatte und was mir wichtig war, wiederzufinden. Neben diesen gefühlsbetonten Erlebnissen, wie das Durchstreifen der Daubas, meinen Spaziergängen durch Obereißeln, Erkundungsgängedurch Untereißeln, durch den Wald und entlang der Memel, sowie Besuchen bei russischen Familien, wurden eine Menge von Terminen wahrgenommen bei Bürgermeistern, Sowchosedirektoren, Stadtverwaltung usw., um zu gewährleisten, daß die Hilfsgüter, die künftig in den dortigen Bereich transportiert werden, mit Unterstützung eines zwischenzeitlich gegründeten Hilfsgüterkomitees zuverlässig und ordentlich an Bedürftige verteilt werden. Auf dieser Fahrt hatten alle Beteiligten eine Anzahl Hilfsgüter, hauptsächlich Bekleidungsstücke und Lebensmittelpakete, mitgenommen. Ich konnte kurzfristig für das Schillener Krankenhaus auf Spendenbasis eine relativ umfangreiche Menge an Medikamenten, hauptsächlich Antibiotika, Penicillin usw. bekommen. Bei unseren Besuchen in Kinderheimen und -gärten sowie Schulen konnten wir neben der Verteilung von einigen Kisten Bananen und Süßigkeiten einen Eindruck darüber gewinnen, in welchem Notstand sich dieses Gebiet befindet.

Seit meiner Rückkehr habe ich mir vorgenommen, meinen „Nachfahren“ besonders im Kirchspiel Groß Lenkenau zu helfen und sie zu unterstützen, soweit es im Bereich meiner Möglichkeiten liegt. Ich bin u.a. dabei, einen Hilfsgütertransport von Düsseldorf aus mit der Kreisgemeinschaft zu organisieren. Ich habe ein Spendenkonto für diese Aktion eingerichtet unter der Kreisgemeinschaft Tilsit/Ragnit e.V., Sparkasse Düsseldorf (BLZ 30050110), Konto-Nr. 80011950.

Ich bin auch für jedes Lebensmittelpaket mit haltbarem Inhalt dankbar. Ihnen allen wünsche ich ein frohes Pfingstfest und vielleicht auf ein Wiedersehen in Fallingb. 

Ihre Jutta Wehrmann, Kirchspielvertreterin Groß Lenkenau

„Hilfe für Nord-Ostpreußen“

Vorbereitungen für den THW-Konvoi im April

Hilfe, die wirklich ankommt, das wollte die Kreisgemeinschaft „Tilsit-Ragnit“ praktizieren und startete mit zwei Wohnmobilen vollbepackt mit Hilfsgütern am 16. Februar nach Nord-Ostpreußen. Die Fahrt ging von Rügen aus mit der Fähre gen Osten bis Memel. Hier konnte im Seemannshospital erste humanitäre Hilfe geleistet werden. Weiter ging es Richtung Heidekrug zur litauischen-russischen Grenze. Ohne Komplikationen wurde die Königin-Luise-Brücke in Tilsit passiert. Die rote Fahne auf dem Portal der Brücke war nicht mehr vorhanden.

Tilsit machte einen verhältnismäßig sauberen Eindruck. Bald erreichte die Gruppe Ragnit, die jetzige Kreisstadt. Herzlicher Empfang und überschwengliche Wiedersehensfreude waren auf beiden Seiten kennzeichnend. Weiter führte die Reise zu dem Kirchdorf Schillen, dem Geburtsort des Leiters der Gruppe, Albrecht Dyck und Helmut Bennien. Die Kirche, das ehemalige sichtbare Wahrzeichen des Dorfes, konnte nicht mehr erhalten werden. Sie diente der Sowjose viele Jahre als Kornspeicher, bevor sie zusammenfiel. Nun ist sie eine Ruine - hoffentlich ein Mahnmal für die nachfolgenden Generationen.

Der Kindergarten war das erste Ziel der Hilfsaktion. Die Kindergärtnerin begleitete den Gesang der Kleinen auf dem Klavier. Mitgebrachte Bananen lösten Erstaunen aus, denn die Kinder kannten die Frucht noch nicht. Große Freude darauf auch bei den größeren Kindern in der benachbarten Schule. Im Krankenhaus von Schillen warteten die Belegschaft und der Chefarzt bereits auf die reichhaltige Palette von Medikamenten, die von der Firma Medior gezielt zusammengestellt worden war. Nun begann die eigentliche Arbeit der Gruppe. Die Hilfsgüter für die Bevölkerung konnten in der ehemaligen Schule, jetzt Orts- und Sowjosverwaltung, untergebracht werden. Der Bürgermeister hatte eine vorbereitete Liste von Hilfsbedürftigen, die sich zusammensetzte aus Rentnern, Invaliden, kinderreichen Familien und alleinstehenden Müttern mit Kindern.

Während des weiteren Aufenthaltes in Schillen und Ragnit wurden alle ehemaligen Kirchdörfer aufgesucht. Die Vorsitzenden der Gemeindeparlamente und Schulleiter bat man um Listen von Bedürftigen. Die Gruppe wollte sich über den Bedarf vor Ort informieren. Neben der Belieferung mit Hilfsgütern für Schillen war es die Hauptaufgabe der Gruppe auf dieser Fahrt, Vorbereitungen für den im April kommenden THW-Konvoi zu treffen.



Mitgebrachte Bananen lösten in einem Kindergarten großes Erstaunen aus



Warten auf Lebensmittel vor dem Magazin



Ein Brunnen in Rautengrund

Hilfsaktion für Ostpreußen soll weitergehen

Erster Konvoi mit Hilfsgütern auf dem Weg nach Tilsit

„Unsere Hilfsaktion geht weiter.“ Für Albrecht Dyck, den Sprecher der Kreisgemeinschaft Tilsit/Ragnit, ist aus eigener Anschauung vor Ort klar, daß der erste große Konvoi mit Hilfsgütern nach Nord-Ostpreußen nicht der letzte bleiben wird. Die Not der Menschen dort ist groß. Sie sind weiterhin auf Unterstützung angewiesen.

Am Freitag machten sich acht schwerbeladene Fahrzeuge des Technischen Hilfswerks, des Roten Kreuzes und der Kreisgemeinschaft auf die rund 1400 Kilometer lange Reise nach Neman im Kreis Tilsit. Neben Kleidung, Spielzeug und Lebensmitteln befinden sich an Bord auch zwölf Kubikmeter Verbandsstoff und vier komplette Krankenhausbetten. Die medizinische Versorgung liegt sehr im argen.

Kurz vor Weihnachten hatte Albrecht Dyck die Hilfsaktion für die notleidenden Menschen in der Region um die Kreisstadt Ragnit gestartet. Die kurze Meldung in der „Walsroder Zeitung“ löste eine Welle der Hilfsbereitschaft aus. Sie hielt bis zum letzten Tag an. Besondere Unterstützung erhielt die Kreisgemeinschaft auch von großen Firmen, die gleich palettenweise Lebensmittel zur Verfügung stellten.

Im Februar hielten sich Vertreter der Kreisgemeinschaft Tilsit vor Ort auf, um sicherzustellen, daß die Hilfsgüter auch bei den richtigen hilfsbedürftigen Bürgern ankommen. Zur Verteilung der Hilfsgüter werden Mitglieder der Kreisgemeinschaft einige Tage länger in Ragnit bleiben.

Michael Berndt, der Leiter des Konvois, und die Helfer des THW und DRK wollen am Mittwochabend, spätestens Donnerstag von der Fahrt zurück sein. Einige Mitglieder des THW-Ortsvereins haben bereits aktiv an Hilfskonvois anderer Kreisverbände teilgenommen. Unter der Federführung des THW-Ortsvereins Walsrode ist es der erste große Konvoi in Richtung Osten. Wenn die Spendenbereitschaft in der Bevölkerung weiter so anhält, wird es sicherlich nicht der letzte Hilfsgütertransport bleiben. Albrecht Dyck hat bereits Spenden für einen weiteren Konvoi gesammelt. Außerdem liegen Zusagen von großen Firmen vor, die sich mit Lebensmittelspenden an der Aktion beteiligen wollen.

Helfer des THW, des DRK und der Kreisgemeinschaft starteten am Freitagmorgen nach Ragnit



Picknick in Untereißeln 1991



Besprechung im Rathaus



Untereißeln



NEUMÜNSTER

Hilfsgütertransport für Menschen in Neman startet wieder

„Denen geht es schlechter als uns in der Nachkriegszeit“

„Den Menschen in Neman, dem ehemaligen Ragnit, geht es schlechter als uns in der Nachkriegszeit.“ Lieselotte Juckels Gesicht bekommt einen traurigen Ausdruck. „Manchmal bekommen sie vier Wochen lang kein Fleisch zu essen - das Schicksal jener, die weit von Mos-

kau weg wohnen“, weiß die engagierte Frau. Grund genug für sie, den Bewohnern im fernen Rußland in deren Not zu helfen.

Lieselotte Juckel organisiert zum zweitenmal gemeinsam mit Hartmut Freitag einen Hilfstransport gen Osten. Einen Lastwagen stellt ihnen eine Kieler Autovermietung kostenlos zu Verfügung. Den Sprit bezahlt die Volksbank Neumünster. Dort hat Freitag auch ein Sonderkonto (Nr. 23325071) eingerichtet, auf das Bürger Spenden für die Nemaner einzahlen können. „Rund 1700 Mark sind bereits zusammengekommen“, freut sich Freitag. Von dem Geld werden wir Lebensmittel kaufen. Kurz vor unserer Abfahrt besorgen wir noch Obst, Gemüse und Fleisch.“

Bereits jetzt haben Hartmut Freitag und Lieselotte Juckel medizinische Geräte und vor allem viele Kleidungsstücke von Bürgern geschenkt bekommen. „Mein Heizungskeller und mein halbes Schlafzimmer stehen voll“, lacht sie.

Lieselotte Juckel selbst fährt bereits das fünftemal nach Neman. Ihre Bindung zu der 16.000-Einwohner-Stadt ist eine besondere: „Ich bin dort geboren.“ Sie ist Mitglied in der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, deren Geschäftsstelle in Neumünster ansässig ist. Bei der Stadtparkasse hat die Gemeinschaft ein Konto (Nr. 279323). „Davon finanzieren wir beispielsweise Delegationen aus Neman die Reise nach Neumünster. Denn Geld haben die Menschen dafür natürlich keins.“

Lieselotte Juckel liegt viel daran, daß Bürger aus Neman Deutschland besuchen. „Denn bereits in der Schule bekommen sie ein völlig obstruses Bild von uns vermittelt. Besuche helfen das Bild des Deutschen zu verbessern.“

Am 30. März reist Lieselotte Juckel mit der Kreisgemeinschaft nach Neman. Hartmut Freitag folgt ihr am 22. April zusammen mit Klaus Greier. Wer noch etwas zur Hilfe für die Menschen in Neman beisteuern möchte, kann sich an Lieselotte Juckel, Tel. 38880, und Hartmut Freitag, Tel. 43113, wenden.

Sie blieb mit mir

Es war gleichzeitig: Frau Gerda Sziedat bekam meinen ersten Brief in Pocking und ich las mit Erregung ihren ersten Brief an mich in Neman, ehemalig Ragnit. Ich lud diese Frau zu uns nach Hause ein. Lud ein und bekam Angst vor meiner Tapferkeit. Noch nie übernachtete in unserem Hause, in unserer Wohnung, eine Ausländerin und die war Deutsche, konkret. Es bleiben fünf Tage vor ihrem Ankommen. Krampfhaft blättere ich deutsche Bücher zu Hause, 3500 Bücher stehen in den Schränken, aber aus ihnen ist nicht zu verstehen, wie die Seele bei der deutschen Frau ist. Margarita von Goethe, das ist die einzige Frau, die ich aus der Literatur kenne. Noch Filme habe ich gesehen und habe verstanden, daß sich die Frauen der vorigen Jahrhunderte und des heutigen stark voneinander unterscheiden. Wenn die Frauen zärtlich waren, so wurden die heutigen hart und böse. Mit eisernen Gesichtern schlugen mich unsere Frauen und Kinder, die als Gefangene in den Lagern waren. Aber es war während des 2. Weltkrieges und nicht alle Frauen waren herzlos. Und wie ist die deutsche Frau heute? Blättere unsere Bücher, nein, moderne Bücher über Deutschland fehlen, in unserer Buchhandlung kann man sie nicht kaufen. Nichts im Verkauf. Moderne deutsche Zeitungen und Zeitschriften fehlen auch. Also, Vakuum, keine Information.

Was tun? Ach, werden wir sehen. Es regnet, es regnet stark und hinter der Wand des Wassers erscheint neben meiner Tür Frau Gerda. Ich laufe ins Zimmer, suche den Regenschirm, finde nicht und laufe wiederum in die Straße. Meine Gästin ist schon da. Sie ist nicht allein, mit ihren Schulfreundinnen Lotte Vink und Traudel Rassat aus Augsburg. Meine Wohnung wurde hell, gemütlich und lustig. Sofort nach dem Mittagessen fahren wir mit dem Bus die Straßen entlang: Schützenstraße, Kirchenstraße, Windheimstraße. Die Frauen sind nicht imstande, im Bus zu sitzen, sie gehen zu Fuß, sie laufen zu ihren Heimathäusern. Das kann man verstehen, die Sehnsucht nach der Kindheit, nach der Jugendzeit, die hier vergingen. Der Bus ist schon längst abgefahren, und wir spazieren die Straßen entlang. Mit jeder Ecke ist etwas verbunden. Neben der alten Kirche war viel gespielt worden, die Landrat-Penner-Straße mit dem Turm der alten Burg ist für das ganze Leben im Gedächtnis behalten. Wie tief lieben diese Frauen diese Stadt, diese Natur. Zu Fuß gehen wir die Memel entlang, fahren zum Bismarckturm und Frau Gerda fotografiert. Auf uns wartet schon der Direktor des Pionierhauses, wo wir das kleine Museum der Geschichte der Stadt eröffnet haben. Aufmerksam betrachten die Frauen Fotos der uralten Zeiten, froh, daß wir die Geschichte ihrer Heimatstadt nicht vergessen. In der Kunstschule hört Frau Gerda, wie unser Mädchen Balalaika spielt und im Kulturpalast bewundert sie das Tanzen und das Können einer Zirkusstudie. Nach dem Konzert ein Gespräch mit Kindern, die ihr sehr gefallen haben. Am Abend, zu Hause hört sie aufmerksam meinem Mann zu, der ihr erzählt, wie wir wohnen. Ihr Gesicht ist erst, die Frau mischt in unsere nicht, sie schont uns, unterstreicht unsere schwere Lage nicht, propagandiert ihren lieben Kapitalismus nicht. Sie versucht, alles zu verstehen und versichert uns, daß wir nie von hier aus von den Deutschen vertrieben sein werden, daß uns unsere Freundschaft hilft

und offene Grenzen in ganz Europa. Wie höflich ist meine Gästin! Tapfer ißt sie alles, was ich auf den Tisch stelle: Nur russische Speisen, die ihr unbekannt und ungewöhnlich sind. Ein Tag ist vorbei und wir nehmen Abschied voneinander. Alles, sie sind schon fort, aber noch drei Tage lang spreche ich mit dem Mann halb deutsch, gehe die Straße entlang, wo ich mit meiner Gästin spazierte. Nur ein Tag mit der deutschen Frau, und wie viel veränderte sich in mir. Ich will, daß meine Wohnung jeden Tag hell ist und ich selbst jung und schön wie sie, obwohl sie schon pensioniert ist. Nach den Büchlein der Leiterin der Gemeinschaft Tilsit-Ragnit, Frau Lieselotte Juckel, studiere ich jeden Tag 20-25 deutsche Worte. Aus den Fotografien, die mir Frau Gerda schenkte, machte mein Mann eine kleine Ausstellung „Alte Stadt Ragnit“, die wir an die Wand hängten. Alle meine Bekannten bewundern diese Fotos. Ich bekomme aus Pocking neue farbige Fotos und erkenne auf ihnen die Natur bei Neman nicht. So schön habe ich sie nie gesehen, auf Neue betrachte ich das Ufer, den Himmel, die Wolken und fühle: Ich bin schon in diese Stadt verliebt, obwohl ich an der Wolga geboren war. Nach einigen Tagen beginnt das neue Schuljahr und das erste, was ich mit den Jungen meiner Hortgruppe mache: Ich fahre aufs Land, damit meine Schüler mit Frau Gerdas Augen die Natur der Gegend betrachten, sie lieben, sie beschützen. Nach der Abreise dieser Frau habe ich für 140 Kinder 4 Stadtrundfahrten geführt, jetzt bin ich in unserer Gemeinschaft der sowjetisch-deutschen Freundschaft auch für die Arbeit mit den Erwachsenen verantwortlich. Alles, Frau Gerda ist weg, sie wohnt in Pocking, aber sie blieb hier, in Neman, mit mir. Ich fühle ihren Aufenthalt jeden Tag, nicht nur wegen Lebensmittel und Kleidung, Kosmetik, die sie mir schickt. Ich fühle ihre Herzensgüte.

Ludmila Rassadina, Neman, UdSSR



Hafenstraße zur Memel mit Heizungsrohren



Deutschunterricht mit Lehrer Anatoli Solonenkov in der Mittelschule in Ragnit, Sept. 91

Schulaufsätze aus Ragnit

Wie ich Deutschland kennenlerne.

Gefällt mir das Land Deutschland. Dort ist es sehr sauber, uns gefällt das sehr und alles gibt es in den Warenhäusern. Ich sah auch Filme über Deutschland und wollte sehr einmal nach Deutschland fahren. Und wir leben vorläufig schlecht.

Zu uns kam ein deutscher Greis. Ich spielte damals in der alten Burg Ragnit. Der Greis kam mit seinem Auto. Er kam zu uns in die Klasse und erzählte uns über Deutschland sehr viel. Er zeigte uns sein Auto und dann war er fort. Mir hat sein Wagen sehr gefallen. Ich möchte einmal nach Deutschland fahren.

*Aljoscha Rjasanow,
Gagarina Straße 2, Wohnung 9,
238710 Neman, Kaliningrader Gebiet, Rußland*

Was ich über die Deutschen erfahren habe.

Es war während des großen vaterländischen Krieges. Mein Großvater kämpfte gegen die Faschisten in einem Partisanentruppenteil. Dort war auch ein Deutscher. Sie minierten zusammen eine Brücke, über die die Faschisten fahren mußten. Wenn sie durch die Brücke fuhren, begann ein Faschist nach der Richtung, wo mein Großvater stand, zu schießen. Aber der Deutsche sah das und stand vor meinem Großvater, er deckte ihn mit seiner Brust. Mein Großvater war verwundet, der Deutsche aber war getötet. Es war im Dorfe Kotschany. Das Gebiet habe ich im Gedächtnis nicht behalten.

*Sascha Weselow,
Krasnoarmeiskaja Straße 16a, Wohnung 10,
Neman 238710, Kaliningrader Gebiet, Rußland*

Der erste Freund aus Deutschland

Einmal sagte unsere Deutschlehrerin in der Stunde, daß zu uns ein Deutscher gekommen war. Sie bat mich, ihn in die Klasse zu führen. Nie bisher habe ich einen Deutschen gesehen. Laufe und denke, wie mache ich das? Ich ging in den Hof und sah einen roten Wagen, das war unser Gast. Ich begrüßte ihn, nahm seine Hand und führte unseren Gast in die Klasse. Er erzählte uns über seine Familie. Ich sah Deutschland nie. Nach den Erzählungen ist dieses Land sehr schön.

Ich weiß auch über die Humanitäre Hilfe und danke allen Deutschen dafür. Ich wünsche allen viel Gesundheit und Glück!

*Tanja Judizkaite,
Sweidlow Straße 15, Wohnung 4,
238710 Neman, Kaliningrader Gebiet, Rußland*

Düne im Licht

Schließe die Augen! Nun flirren im Licht
die weißen Dünen, der wehende Sand,
die grüne See und der endlose Strand.
Schließe die Augen, doch weine nicht.

Atme leise! Spürst du den Duft
von Wasser und Fisch, von Teer und von Tang,
von Kiefern und Schleierkraut hinter dem Hang?
Atme leise die Heimatluft.

Lausche! Hör, wie die Möwe schreit!
Der Strandhafer sirt und der Elch platscht im Sumpf,
und ewig die Brandung, bebend und dumpf.
Lausche in die Vergangenheit.

Schließe die Augen! Heiß flimmert das Licht,
Sehnsucht brennt tiefer, am tiefsten brennt
die Treue, die sich wie damals bekennt.
Gib sie weiter und weine nicht.

von Gerhard Lietz, Memel

Eingesandt von Heinz Hasler, Pestalozzistr. 16, 3016 Seelze 2 (Letter)

.....



Kloake mit Fernwärmeleitung



Vor der Zellstoff-Fabrik in Ragnit

Treffen des Kirchspiels Neuhoﬀ-Ragnit Umland

Die im Kirchspiel Neuhoﬀ-Ragnit Umland organisierten ehemaligen Bewohner des Remonteamtes Neuhoﬀ-Ragnit und der Vorwerke Klein-Neuhoﬀ, Schalau und Gudgallen trafen sich im Hotel Klingelhöﬀer, in 6320 Alsfeld. Das Treffen fand vom 20.-22. März 1992 statt. Es waren insgesamt 74 Teilnehmer angereist. Viele auch aus den neuen Bundesländern und aus dem Ausland, aber ebenso aus Übersee. Buntgemischt zusammengesetzt aus älteren Landsleuten, die älteste Teilnehmerin im 91. Lebensjahr, die jüngste erst 11 Jahre jung.

Ein abwechslungsreiches Programm bot viel Abwechslung mit Überraschungen und musikalischen Darbietungen, ja sogar Tanz und Liedvorträge am ersten Tag, folgte ein geselliger Abend mit ostpreußischen Geschichten, Gedichten und auf „Platt“ vorgetragenen lustigen Beiträgen, aber auch besinnlichen Gedichten u.a. von den Teilnehmern.

Wir durften uns auch Bilder von der Heimat, aufgenommen bei einem Besuch ansehen, danach einen Videofilm. Hierbei kam neben der Erinnerung doch Wehmut und etwas Trauer über das Gesehene auf.

So klang dieses schöne Treffen am Sonntag nach dem Mittagessen aus. Wir kamen am 20. März noch als „Fremde“ in Alsfeld an und trennten uns als Freunde, dabei flossen dann Abschiedstränen. Wir waren zu einer großen Familie zusammengefügt. Alle wollen in 1 1/2 Jahren vielleicht wiederkommen. Der Sprecher verabschiedete nicht Landsleute, sondern Freunde, die sich auf das nächste Treffen freuen, denn es hat allen sehr gut gefallen.

Auf dem Gruppenbild sind nicht alle Teilnehmer am Treffen abgebildet, denn einige reisten erst am zweiten Tag an.

Herbert Wiegratz, Sprecher



Mien Droom

Eck si em Droom tu Hus gewäse!
Heimweh dreew mi. Varlängst de Memel ging eck, äwere Weese,
un keem anne „Treppkes“ en Niehoff ren.
Varbie an Dannebeem un Amtsrots Goorde,
dim Diek links geloote,
an de Bleek varbie, no'm Hollweg hen...

Wo em Winter wi schorrd, Schlepke fohre met veel Geschrie...
eck seech dem Hoff, de Ställ' un alle Schiene,...
em Karree de „Ramunkes“ em volle Galopp,
stöll stund eck do, met Mih' underdreckd eck dat Griene,
do keem mi, von benne her, een Gedanke opp...
Wenn hiede mi eener von London, Paris oder Wien vertellt,...
Far mi, denk eck, kemmt erscht Niehoff!
denn amend uck de Rest vonne Welt.

Am Kriezwegg steiht fest de ole Kastanieboom,...
eck ging varbie, he reep mi to; Mäkel Komm!
Trudke! Di hebb ich schon lang nich gesehne,...
Greeß alle scheen, eck meen dat mi veele noch kenne...
itt geiht mi noch good, eck leeg nich, segg enne!
un eck kenn ju alle noch biem Noome...
eck grien hiede noch om alle, de vor Heimweh omgekoame.

An de School nickd eck als Gruss dim „Glubbas“ to,
uck dim Pingel!
eck heerd, wie von wiet her, oppem Schoolhoff de Pauseklingel,
un si om alle Hieser gegange, en jedet Fenster kickd eck ren,
alle send furt, nich eenem von uns hebb eck weddergesehn!
Do kreeg eck Angst; eck hier! Eck ganz alleen!
Vor Schreck si eck an „Wengers Tun“ angehoakt,
Full oppe Erd,... un, ben opgewoakt!

Wenn mi nu de Herrgott mol ward roope, no „Bowe“
to sich, wech von disse Welt,
Ach, wie war eck denn loope, schnell mi e Platzke seeke,
ganz hinde, enne Eck, obber emmer noch underem Himmelszelt...
Wo eck min Niehoff sehne kann. Emmer!
Un met Träne em Oog, uck dem Rest vonne Welt.

von Trude Milschus, geb. Wingsch, Buxtehude





LORCH AM RHEIN- die Ritterstadt

EINLADUNG
zum **6.KLASSENTREFFEN-**
Kl.VI-Mittelschule RAGNIT-
Schulentlassung 1944
vom **11.6. - 14.6.1992**

Hotel »Arnsteiner Hof«

Bes. Carola Muno
6223 Lorich am Rhein
Schweibarmet Straße 6, Tel. (06726) 9311

und

"GOLDENE
KONFIRMATION"
am **14.6.1992** in Kaub/Rh
um **10 Uhr**

Konfirmation - Eucharistie: am

6. April 1942

(In der *evangel. Kirche* zu *Ragnit*
wurde *Herrn* *Jurkuchat*.)

(Stempel)



10

Ragniter Mittelschüler feiern „Goldene Konfirmation“ am Rhein

Nach dem Erreichen des Einjährigen am 29.2.1944 in der Ragniter Mittelschule, es war ein Schaltjahr, gingen 28 Schülerinnen und Schüler auseinander. Sie wußten damals noch nicht, daß diese Trennung lange 38 Jahre dauern sollte. Unsere liebe Gerda Sziedat konnte durch ihre unheimliche Initiative 17 Anschriften von ehemaligen Schülerinnen und Schülern aus aller Welt feststellen. Dadurch konnte Hans-Georg Tautorat erstmals zu einem Klassentreffen in Verbindung mit dem traditionellen Ostpreußentreffen zu Pfingsten 1982 in Köln einladen. Dieses war ein Wiedersehen unter Tränen nach 38 Jahren, jede weitere Beschreibung erübrigt sich. 14 ehemalige Schülerinnen und Schüler hatten sich wiedergefunden. Ein Beschluß wurde gefaßt: Wir treffen uns immer alle 2 Jahre an einem anderen Ort, so wird für niemanden die Anfahrt zu weit.

Das nächste Treffen fand vom 31.5.-3.6.1984 im Glottertal im Schwarzwald (bekannt durch die Fernsehendung Schwarzwaldklinik) statt. Arrangiert hatte diese unsere Dorothea Müller, geb. Rudat, die dort wohnhaft ist.

Wieder zwei Jahre später, vom 1.5.-4.5.1986, fand das Klassentreffen in Preetz in Holstein statt, es ist unsere Patenstadt von Ragnit. Organisiert hatte dieses alles unser damaliger Klassenbeste Herbert Maroses, der auch dort wohnhaft ist. Es muß noch erwähnt werden, daß unsere Ehepartner zu diesen Treffen immer mit eingeladen waren.

Vom 12.5.-15.5.1988 trafen wir uns wieder in Schönberg im Bayerischen Wald. Zuständig für dieses Treffen waren jetzt Reintraut Rassat und Gerda Sziedat, ihnen sei auch recht herzlich gedankt.

So langsam lernen wir das gesamte Bundesgebiet kennen, denn vom 25.5.-27.5.1990 trafen wir uns in Hahnenklee im Harz, organisiert hatte es Ilse Wolter, geb. Borchert, es waren unvergessene Tage. Da fiel das Stichwort für 1992, wir haben „Goldene Konfirmation“, es müßte etwas Besonderes sein, weil die meisten von uns am 6.4.1942 in der evangelischen Pfarrkirche zu Ragnit konfirmiert wurden und im Rheingau waren wir noch nicht.

Ich habe diese ehrenvolle Aufgabe, auch in meiner Eigenschaft als Kirchenvorsteher von Kaub/Lorch übernommen, dieses 6. Klassentreffen gut über die Runden zu bringen mit dem krönenden Abschluß „Goldene Konfirmation am 14.6.1992 in Kaub am Rhein“, und es ist wieder ein Schaltjahr!

Waldemar Palasdiess

**Der Heimatbrief – die Brücke zur Heimat!
Nur Deine Spende kann sie erhalten.**



*Dieser Teil der Ragniter Kirche ist der russisch-orthodoxen Religion vorbehalten,
ein anderer Teil für die Katholiken*

Liebe Breitensteiner, liebe Landsleute aus den zahlreichen Orten des Kirchspiels Breitenstein

Ein gutes Pfingstfest wünsche ich Ihnen und hoffe, Sie zahlreich in Fallingborestel begrüßen zu dürfen. Ich freue mich auf unser Wiedersehen. Anneliese Adomat und ich sind häufig angesprochen worden, ob die 1970/71 von Matthias Hofer und Christa Palfner herausgebrachten Bände des Kirchspiel Breitenstein nicht wieder aufgelegt werden könnten. Beide Bände sind seit langem vergriffen.

Wir haben uns nach den Kosten einer Neuauflage erkundigt. Zusammen haben die Bände 445 Seiten, davon ca. 75 Seiten Fotos. Ein Dokument für Sie und Ihre Familien. Also je mehr Sie bestellen, um so eher läßt sich der Preis senken. Bei einer Auflage von 100 Exemplaren werden beide Bände zusammen ca. 40,00 DM plus Porto und Verpackung kosten. Also richten Sie Ihre Vorbestellung bitte an mich, Ihre Kirchspielvertreterin, Katharina Süling, 2301 Achterwehr/Kiel, Tel. 04340/8435. So können wir sehen, ob wir uns an einen Nachdruck wagen können.

Mit heimatlichem Gruß bin ich zusammen mit Anneliese Adomat Ihre Kirchspielvertreterin

Katharina Süling



Das Haus der Begegnung

Das Spendenkonto für das Haus der Begegnung in Schillen bleibt bestehen. Der Brandschaden an der Villa Roland ist doch sehr beträchtlich. Wir mußten uns entschließen, auf andere Objekte auszuweichen und haben von dem Sovjos in Schillen das ehemalige Anwesen der Familie Erzberger und die alte Apotheke erworben.

Damit wollten wir zunächst einen Verfallstopp erreichen. Um diese Gebäude bewohnbar zu machen, bedarf es noch ein Stück Arbeit und Materialkosten. Daher weiterhin die Bitte um eine Spende auf das Sonderkonto der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. bei der Stadtparkasse Neumünster (BLZ 21250000) Konto-Nr. 282375, Kennwort Haus Erzberger.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung im voraus.

Walter Klink, Kirchspielvertreter



Gasthaus Kurras. Rautengrund. Hofseite



Kirche in Argenbruck, 1992

Erinnerungen aus meiner Schublade

Eck bene Marjälke ut Tels

Ulla reepe se mi, un dat Plattdietsch lehrte mi meine Cousines Heinz, Horst, Hellmut un Herbert Prußheit in Ullmental bi Tels. Ben eck froh, dat eck dat hied noch kann, sonst wär ech velleicht noch e echter Metteldietsche geworde. Tohus in Tels durft wie, min seeliger Bruder un eck, nich Plattdietsch reede. Mine seelge Ellre sproake met uns emmer Hochdietsch. Dat wär ja uck good gemeent! Mine Cousines lehrt eck erst kenne, als de Bombe erer Tels feele. Da fohre wie emmer met dem Flitzepee rut. Uck in de Ferje fohre wie nach Ullmental. Der Herbert wär min Bester. Fer em wär Hochdietsch de erste Fremdsproak, fer mi dat Plattdietsch. Wi lehde schnell un verstunde uns doch so good. Eck wet nich mehr werem dem Spetznome „Schmurkus“ gegäre had und wat dat bedied, wet ech uck nech mehr. Mine Tante Jette un min seelger Onkel Mechel hadde e scheene nice Wertschaft un der ver Jungs. Wenn wi keeme, dann wäre dat met minem Broder Heinz, five Jungs un een Marjälke. Eck wär der Staren dem Hupe Jungs. Aber min leerster, wär doch min Herbertke, wenn he uck e beetke jänger wär als eck. (Hied wet eck von keinem, wo se alle geblere send!)

Wiel eck e beetke Söhnsucht no Tohus här, schriew eck dat uck of. Wie hadde uns doch alle so gern. Wenn wie ovends schloape ginge, kroap eck emmer to minem Schmurkus ens Bed. Alleen to schloope, had eck doch Angst. Freh vertellde se ons, dat se nachts erer Tels de „Tannebeem“ gesehne hadde Eckherd mi dat an, sech min truriges Mamake un min Bubke (Bruder) un docht an unserm Papa. Wenn he nech keem, dann wär tohus nuscht passeert. Eck ging dann met minem Herbertke hinder Hoff an dem Entediek. Wie trambelte met de Feet em Schlamm, als wull wie de Bodder trample. Wie sammelte uck Poms kielkes un wulle Krapetschkes (Frösche) teene. Eenmoal hadde der Jungs doch der kleene Gisselkes von de Gluck weggenohme un der Gluck war ganz verekt un keem hinderher gerennt an dem Diek. Der Gisselkes huckte mine Cousins obs Wote, un der Gluck kunn nech schwemme un rennt am Rand hen un her, der Gisselkes schwomme. Der wäre doch erscht eenen Tag old. Wie feide uns, eck glowe-min Onkel nich. Wär dat doch noch e hiele Weit!

Em Schuppe stunde de Kutsche, un min Schmurkus un eck wäre de stolzeste Kutscher, uk ohne Perd. Wie knalldede met de Pitsch, uck um de ohre, un fahre in Gedanke noh Tels un zom Onkel Pompe, eck weet oaver nich mehr wo der woahnd.

Wenn eck uk der blonde Zäp had, tag mi doch min Mamake emmer der utgewachsne Bechse von minem Broder an. Eck trog se uck so gern, wurd eck doch nich so schnell dreckig. Der Zäp dat wäre ja man bloß Rattezogel, aber dafeer wär der Schleep ob dem Kopp um so gretter.

Oppem Heebodden bude sech der Grote de scheenste Bude. Min herbertke un eck wulle doch uck unser Huske bue. Nu hadde ons der andre Jungs leider wechgenoame. Na, wi kladderte em dem Stalideer hoch un wedder runner. Unser kaburrke had wie vorne Luk gebut, dat wär nu noch beerter! E'moal keeme wie, da had de Katz en unserm Huske ehre Junge renngschleppt. Nu hadde wie keen Platz mehr. Wie funde uck was Nieves. Wie wulle

nu flege Lehre? Dat Heeg leeg hoch, un wie kladderte op de Balkes undert Dach, streckte onse Orm ut fuchtelde en de Loft rom un hobste emmer ens Heeg. Wie glowte uck un wäre ganz stolz, dat wie emmer e Steck widerkäme. Met mine Pepp spelt eck uk, wenn de Ulla Puschkat käm. Se wäre beetke öller als eck. Der Ellre hadde uk e scheenet Gehöft in Ullmental. Wie ginge uk emmer am Sinndag in de Sonndagschool bi de Fru Petereit. Da ginge noch Schroorders un der biede Waschkieses Kinder met. Em Sommer wär wie oft alle tosamm. Do ging wie emmer in dem Diek von minem Onkel Mechel boade. He leg hinder Schroaders Gehöft em Kornfeld. Min seeliger Onkel schlempt emmer, zertrampelte wie doch emmer dat Getreid. He wull dem Diek jedes Joahr toschette met dat, wat de Koah underm Zoagel verlohr. Ober he moagt dat nich, he had uns doch alle gern.

Nu froag eck mi bloß, wo es der Tid hen un wo send se alle gebläwe: Min Herbertke - de Schmurkus, der Hellmut, der Horst un der Heinz. Vargäte kann eck senich, wenn ick uk nich weet, wo se gebläwe send. End goldne Book mecht eck se alle schriewe un de Bilderkes met Roseranke enkläwe. Noch leever mecht eck se alle noch emoal sehne wolle. Eck weet, eck kann der Tied nich toreckdrelle. Dat mecht wie uck nich nochemal erlāwe. Wenn dat Heimweh min Mutterke ploagt, dann nehm se mi underm Orm oavends un ging met mi alleen der sinkende Sonn entgäe. Wie sunge dann emmer alle leeder, der wie kunne un dochte an unser Tohus. Ehr Herzke wär bestemmt schwor. Wie wußte nich, wat der koamende Nacht ons wedder brocht. Ehr leevste Leed wär: „Goïd'ne Abendsonne, wie bist Du so schön, nie kann ohne Wonnen Deinen Glanz ich seh'n"

Ursula Eiselt, geb. Brassat, Aug.-Bebel-Str. 7, O-4700 Sangerhausen



Mahl- und Schneidemühle Franz Kröhnert, 1934



Die Belegschaft



Familie Franz Kröhnert, Großenkeningen/Ostpreußen, 1936



Das Wohnhaus der Familie Kröhnert



Kirche in Großkeningen



Getreideernte in Ostpreußen - damals und heute

Bis 1945 war unsere Heimatprovinz eine der Kornkammern Deutschlands. aus Korn wurde Brot, und Brot war heilig. Ostpreußische Agrarprodukte aller Art ernährten nicht nur ihre Erzeuger sondern darüber hinaus Millionen Städte „im Reich“.

Das Wintergetreide, besonders Roggen, aber auch Weizen und Gerste mußten bis Mitte September eingesät sein, denn danach gab es oftmals schon Frühfroste. Sorgfältige Bodenbearbeitung, mäßige Düngung, kaum Unkrautbekämpfungsmittel und ein gesundes Festlandklima ließen das Korn wachsen und reifen. Im Juli begann die Getreideernte. Jeder Getreideschlag wurde mit Sensen „vorgehauen“, damit ja nichts durch Pferdehufe oder Maschinenräder zertreten oder zerfahren wurde. Gemäht wurde bis in die dreißiger Jahre mit dem sog. Selbstbleger, von Hand wurden die Garben gebunden und gehockt, und wenn alles gut abgetrocknet war, wurde der Segen in die Scheunen gefahren. Später lösten die sog. Selbstbinder die

Ableger ab, das war schon eine sehr große Arbeitserleichterung. Während des Einfahrens wurde, damit auch nur nichts liegenblieb, mit Handharke oder Harkmaschine nachgearbeitet. Und nun, liebe Leser von Land an der Memel, betrachten Sie das diesem Bericht zugehörnde Foto. So sah das damals aus, vertraut und anheimelnd ist der Anblick, aber lang, lang ist es her!

Wie aber wird heute in Ostpreußen geerntet? Ich habe es gesehen, und viele andere Heimatgenossen wissen auch ein Lied davon zu singen. So schickte mir Helmuth von der Gröben (der, der jahrzehntelang das Hamburger Springderby in Klein Flottbeck gestartet hat) Fotos unserer näheren Heimat vom August 1991, darunter eins mit dem Titel „Zwischen Juckstein und Lindengarten“ und dem Zusatz „und nicht in der Steppe Asiens“. Im gleichen Monat und Jahr beobachtete mein Cousin Helmut Friedrich die Roggenernte im Kreise Schloßberg. Das Mähen selbst ging noch ganz ordentlich vor sich, beim kilometerweiten Abtransport des Getreides aber zur Kolchose in Kussen fiel bereits soviel Korn von den Wagen, daß Unmengen Getreide auf und neben den Zufahrtswegen lagen. Die kläglichen Reste schließlich, die nicht „hinuntergestukert“ waren, wurden dann neben den Kolchosgebäuden auf den blanken Acker geschüttet, keine Plane drunter, keine Plane drüber. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, daß auch dieses Getreide zum Verderb verdammt war.

Ich erspare mir eine Kommentierung und schließe mit der Feststellung: Oh Welt, wie hast Du dich verändert!

Georg Friedrich



Was meine Landsleute in den alten Bundesländern wissen sollen!



Erschreckend für uns in der ehemaligen DDR, was uns aus den alten Bundesländern in dieser Zeit alles so zu Ohren kommt. Zumal es nicht wenige Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter gibt und gegeben hat, die schon in der NS-Zeit unter den widrigsten Verhältnissen gelebt und gelitten haben. Gebore-

ne Wessis je weiter südlich oder westlich sie leben, können sich das eigentlich gar nicht vorstellen wie da in großer Treue und oft unter widrigen Umständen der Dienst versehen wurde. Da hieß es einmal in den Zeitungen: 3.000 Pfarrer in der ehemaligen DDR hätten mit der Stasi zusammengearbeitet. Ja, die DDR - ein Volk von Stasi-Christen! Wenn es für uns „Kirche im Sozialismus“ heißt, dann sollte das heißen, wir nehmen wohl teil an dieser Gesellschaft, aber wir bejahen nicht diesen Sozialismus mit all seinen Schattenseiten. Viele Pfarrer noch der Kirchenkampf-Generation aus der NS-Zeit haben noch hier versucht, dem „Sozialismus“ ein menschlich Antlitz zu geben. Hätten sie es nicht getan und mit leidenden Menschen ausgeharrt, wieviel illegale Grenzübertritte und Todesschützen an der Mauer hätte es dann wohl noch gegeben?

Wir haben uns immer bemüht, dessen bewußt zu sein, daß wir noch an der Last einer dunklen Epoche deutscher Geschichte zu tragen haben. Diese Hypothek des heraufbeschworenen 2. Weltkrieges, dieses ungeheuerliche Verbrechen an Millionen von Menschen, begangen im deutschen Namen. Wer da zu einer Aussöhnung bereit ist, der wußte sich hier am richtigen Platz. Die Kirchenkampf-Generation der Pfarrer aus der NS-Zeit, sie waren in den fünfziger Jahren hier noch sehr aktiv und ihrer Verantwortung in der marxistischen Umwelt sehr bewußt. In dem Sprengel Cottbus von Generalsuperintendent Dr. Jacob (wir sehen ihn auf dem Foto bei einer General-Kirchenvisitation in meinem Kirchspiel mit den Visitatoren) waren es bis zu 80% der Pfarrer, die Wahlenthaltung übten. Der Staatssekretär für Kirchenfragen sah sich da gezwungen, uns nach Cottbus zu einer Aussprache einzuladen. Ob er da wohl zu hören bekam, was er gerne hören wollte? Könnte man das auch als „Kumpanei“ mit dem Regime bezeichnen? Dies nur als Erwiderung darauf, was zur Zeit in den Massenmedien publiziert wird.

Hugo Ulrich, Kirchstr. 32, O-7540 Calau



Pastor Friedemann H. Penner

was born 1929 in Tilsit, East Prussia, Germany. He was baptized and confirmed in the Evangelical Lutheran Church of the German Order. The pastor received his theological education at the Universities of Hamburg, Munich and Goettingen, the University of Saskatchewan, Canada, (B.A.), and the Lutheran College and Seminary, Saskatoon, (B.D.). His pastoral charges from 1955 to 1959 were in the Shellbrook Parish, Saskatchewan; from 1959 to 1963 at Trinity Church in Edmonton, Alberta; and as Chairman of the Committee on Evangelism and Social Missions for the Western Canada Synod. Pastor Penner took post-graduate studies in Clinical and Pa-

storal Counseling at the University Hospital in Edmonton, Alberta, Canada.



Gut Birjohlen, 1727-1730 erbaut, eingesandt von Gabriele Lenkitsch, Wetzlar

Mein Memelstrom

Und kehr ich heim nach langen Jahren
heim unter blauem Himmelsdom,
so will ich wieder fröhlich fahren
auf meinem alten Memelstrom.

Stromauf, vorbei an dunklen Hügeln
an Ragnit's rotem Deutschherrnschloß
dem Städtchen, wo ich wie auf Flügeln
die schönste Walzernacht genoß.
Vorbei an Tilsit's Fliedergärten
und seiner Türme Glockenmacht.
Die Stadt, wo einst mit Spielgefährten
hat meine Jugend hell gemacht.

Und weiter, weiter, als würd ich wieder selig jung
ins Halmenmeer der Niederung.
Da grasen noch schwarz-weiße Rinder
im Kraut geborgen bis an den Bauch.
Da sinnern bei den Bienenstöcken
die Alten noch auf gute Saat,
da blüh'n in feuerfarb'nen Röcken
die Mädchen noch im Sonntagsstaat.

Da traben schmauchend, ohne Trense
die Burschen noch durch Rohr und Ried,
doch haßwärts singt schon eine Sense
ihr wundersüßes Sommerlied.

Und weiter, weiter - Holz und Kränze
in Laub gehüllt, das liebe Russ -
schon fliehen schlanke Fischerkräne
vorbei mit scheuem Abschiedsgruß.
Die Möwe kreischt, in Abendgluten
naht schon der Nehrung Dünensand.
Da kühl ich mir in Deinen Fluten
mein Strom, die Stirn zum letztenmal.

Hab Dank, Du trugst mich wie vor Jahren -
und fand ich nicht mein Vaterhaus -
die ich geliebt in braunen Haaren
ruhn lind an Deinen Ufern aus.
Und noch weiß mir die Brust zu weiten
Dein zartes Wiesenwürzarom.
Oh, sei gesegnet alle Zeiten
mein alter, silbergrauer Strom.

*Der Dichter ist im 1. Weltkrieg
gefallen und nannte sich A. K. T. Thilo*

Begegnung mit einer alten Ragniterin




Waltraud Petereitene, geb. Slowikow, hat eine wahre Odyssee hinter sich, bis sie wieder in Ragnit landete. Auf der Suche nach ihren Angehörigen landete sie schließlich im Memelland, wo sie einen Litauer heiratete. So konnte sie dort bleiben. Ich fand sie durch Vermittlung des Dolmetschers Anatoli Solonenko in Ragnit wieder und frische alte Erinnerungen aus der Jugendzeit auf.

L. J.

Hier ist sie mit ihrer Familie zu sehen

Eine Stimme aus Amerika:

Heidemarie von Tilsit aus California, USA, schickte dieses Gedicht.



Da waren Deutsche auch dabei

Als Vettler sind wir nicht gekommen
Aus unserem deutschen Vaterland.
Wir hatten manches mitgenommen,
Was hier noch fremd und unbekannt.
Und als man schuf aus dichten Wäldern,
Aus öder, düst'rer Wüstenei
Den Kranz von reichen Feldern,
Da waren Deutsche auch dabei.

Und was die Kunst und Wissenschaften
Euch hier verlieh'n an Kraft und Stärk',
Es bleibt der Ruhm am Deutschen haften,
Das meiste war der Deutschen Werk.
Und wenn aus vollen Tönen klingt
Ans Herz des Liedes Melodei,
Ich glaub' von dem, was ihr da singet,
Ist vieles Deutsche auch dabei.

Gar vieles, was in früheren Zeiten
Ihr kaufen müsstet überm Meer,
Das lehrten wir euch selbst bereiten,
Wir stellten manche Werkstatt her.
Oh, wagt es nicht, dies zu vergessen,
Sagt nicht, als ob das nicht so sei,
Es künden's tausend Feueressen,
Da waren Deutsche auch dabei.

Drum steh'n wir stolz auf festem Grunde,
Den unsere Kraft der Wildnis nahm,
Wie wär's mit eurem Staatenbunde,
Wenn nie zu euch ein Deutscher kam?
Und wie in Bürgerkriegestagen,
Ja schon beim ersten Freiheitsschrei:
Wir dürfen's unbestritten sagen,
Da waren Deutsche auch dabei.

Kunrad Kree (ca. 1850 in Landau,
† 1897 in München)



Ansas oder der Wilddieb von der Memel

Ob sich meine Geschichte wirklich so zugetragen hat, wie ich sie in Erinnerung behalten habe, kann ich heute nicht mehr mit Sicherheit sagen. Schließlich sind inzwischen an die sechs Jahrzehnte ins Land gegangen, und manche Einzelheit weiß ich möglicherweise noch von Ludwig L., der damals der beste Freund meines Vaters war.

In R., dem kleinen Städtchen an der Memel, verlebte ich meine Kindheit. Mein Geburtshaus, im Zentrum gelegen, blickte behäbig und gelangweilt aus seinen Fenstern auf den vor ihm liegenden Marktplatz hinab. Aber dahinter gab es einen riesengroßen Garten, den wir Kinder liebten, und in dem wir den größten Teil unserer Freizeit verbrachten. Links davon, in seiner unmittelbaren Nachbarschaft, nur durch eine hohe Backsteinmauer getrennt, erhob sich unübersehbar die alte Ordensritterburg, das Wahrzeichen meiner Heimatstadt, ja der ganzen Umgebung. Freilich waren im Laufe der Jahrzehnte viele ihrer Befestigungsanlagen abgebrochen worden, und die Grundmauern mancher Häuser mochten aus ihren Steinen bestehen, aber der innere Bezirk mit seinen viele Meter dicken Wänden bot immer noch einen imposanten Anblick. Nur das Dach, welches man dem alten Bauwerk nach einem Brand aufgesetzt hatte, wirkte etwas ärmlich, das Schloß sah wie ein etwas geschundener, angeschlagener, alter Recke über den Fluß hinweg, hinüber zu den schier endlosen Wiesen und Wäldern, die sich am Horizont verloren.

Einst hatte die stolze Festung, wenn Gefahr im Anzug war, der Bevölkerung Schutz bieten können, nun mußte sie sich dazu herablassen, Strafgefangene aufzunehmen und verhindern, daß niemand von ihnen unberechtigt und vorzeitig aus ihren Mauern entwich. Daneben gewährte sie auch dem Amtsgericht Unterkunft, was sich als äußerst praktisch erwies.

Gar oft vernahmen wir Kinder das Bellen der Wachhunde, wenn diese zwischen Schloß und Schutzmauer herumliefen. Aber wir waren die ungewöhnliche Nachbarschaft so sehr gewöhnt, daß wir uns kaum mehr wunderten, wenn gelegentlich wollene Fäden, die offensichtlich von den Socken der Gefangenen stammten, und an denen manchmal auch ein Stück abgenutzte Seife hing, in den Ästen der Bäume unseres Gartens schaukelten. Denn manchmal kamen Angehörige und Freunde der Gefangenen nachts über unseren Zaun und versuchten, sehnlichst von den Insassen benötigte Feilen und andere Werkzeuge unbemerkt nach oben zu befördern. Und so war mancher Fluchtversuch auch von Erfolg gekrönt, schließlich war es kein Problem, auch bei Nacht über den Fluß zu schwimmen. Im Nachbarhaus gab es ein Restaurant, das von den Honoratioren des Städtchens und solchen, welche gerne dazugerechnet sein wollten, am Abend nach Dienstschuß mit Vorliebe besucht wurde. Der alte Kellner, der es betreute, und den wir Kinder liebevoll Onkel nannten, erzählte uns, wenn er Zeit hatte, manchmal allerlei Geschichten, und so erfuhren wir dabei auch, daß im Laufe der letzten Jahre mein Vater schon so manchen Ausbrecher geschnappt und der Justiz wieder übergeben hatte. So etwas war spannend, spannender als die Lederstrumpf- und Winnetou-Geschichten, die wir alle längst kannten.

Ja, mein Vater liebte die Jagd, fast mehr als seine Familie, wie Mutter

manchmal meinte. Jede freie Minute nutzte er, um in seinem Revier zu sein, am liebsten in der Heide von U., die sich unweit unseres Städtchens, weit vom Ufer der Memel ins Hinterland erstreckte. Sein Freund Ludwig, der Zöllner war und er waren ein seltsames Paar, wenn sie ihr Jagdgebiet sowohl vor Schmugglern als auch vor Wilddieben zu schützen trachteten. Oft waren es die gleichen Leute, die diesen zweifelhaften Geschäften nachgingen, jedoch meistens nur arme Schlucker, bisweilen Zigeuner, welche nicht viel besaßen, Ziegen vielleicht, eine auffällige Kate, in der sie mühsam versuchten, ihre meist zahlreiche Kinderschar durchzubringen. Jede Mark, jeden Pfennig konnten sie daher dringend gebrauchen. Die Grenze war nah und nur schwer zu überwachen, und jagdbares Wild gab es zur Genüge. Denn verschwiegen waren sie beide, die Heide und auch der Fluß. Aber Ludwig und Vater, den die Einheimischen „Kristups“ nannten, obwohl er eigentlich Christoph hieß, denn der Einfluß des Litauischen war hier noch allenthalben zu spüren, waren unzertrennlich. Da „Kristups“ ja keine Zöllneruniform tragen konnte, Ludwig aber ebenfalls Jäger war, sah man beide nur in grünes Loden gekleidet, den unvermeidlichen alten Jagdhut auf dem Kopf, ihren „Dienst“ versehen. Bewaffnet waren sie mit ihren „Drillingen“, dreiläufigen Gewehren, wovon zwei für die Schrotpatronen, einer für das Kugelgeschloß reserviert waren. Von Zeit zu Zeit hatten sie Erfolg und stellten einen armen Sünder. Wieviele sie der Gerechtigkeit zugeführt hatten, wieviele sie nach eingehenden Ermahnungen laufen ließen, weiß ich nicht mehr. Aber das alles sprach sich schnell in der Heide herum, besonders, wenn ein schlimmer Wiederholungstäter durch ihren Einsatz seine Strafe in unserer Nachbarschaft hinter Gittern absitzen mußte.

Nur einer war nicht zu fassen, das war Ansa. Alle kannten ihn, alle wußten von seinen frechen, gewagten Umtrieben, dem Schmuggel, der Wilddieberei. Dabei besaß er das netteste Häuschen weit und breit, und seine Landwirtschaft hätte ihn und seine kleine Familie durchaus ernähren können. Aber er konnte es nicht lassen. Immer wieder fanden die beiden Freunde Spuren seines illegalen Wirkens, einen Kahn am Ufer der Memel, deroch nie an dieser Stelle gelegen hatte, ein paar leere Patronenhülsen im Sand, Blutspuren, ein Fangeisen. Manchmal hörten sie auch einen Schuß. Aber wenn die beiden nachforschten, war Ansa längst zwischen Kiefern, Wachholder und Heidekraut verschwunden. Seine Spuren im Sand hatte der Wind bald verweht, oder er war ein Stück durch das Wasser gelaufen, so daß auch die feinen Nasen der Jagdhunde nichts ausrichten konnten.

Schließlich, sie hatten die Hoffnung schon fast aufgegeben, kamen sie ihm doch noch auf die Spur. Es war im Morgengrauen eines Septembertages, der Nebel stieg aus den Wiesen, als durch die Stille ein Schuß hallte. Es war ein Knall, den sie inzwischen schon kannten, und sie wußten sofort, daß der Schütze ganz in der Nähe sein mußte. Das konnte nur Ansa sein. Und richtig, beim Anschleichen im Dunst des frühen Tages erkannten sie seine Gestalt. Sie riefen ihn an, aber als sie ihm einen Warnschuß hinterher schickten, war der Gesuchte längst entwischt, wirklich, er kannte sich in seiner Heide doch noch besser aus, als seine beiden Verfolger und deren Hunde, denen das tote Reh, welches der Wilddieb zurücklassen mußte, im Augenblick viel wichtiger war.

Einige Zeit nach diesem Zwischenfall kam ein besorgter Heidebewohner in die Stadt und erzählte meinem Vater, Ansas hätte in einem Wirtshaus zu vorgerückter Stunde und nach etlichen Schnäpsen und Bierchen, mit seinem Abenteuer geschildert, wie er dem Zöllner und dem Jäger ein Schnippchen geschlagen hätte. Es sollte niemand wagen, nochmals in seine Nähe zu kommen. Er wäre der beste Schütze weit und breit und würde jeden niederknallen, der sich noch einmal in seine Angelegenheiten mischen wollte. Mein Vater war sicherlich kein Angsthase und ließ dem Großmaul ausrichten, auch die Kugel seines Drillings sei nicht schlecht und durchschläge nofalls auch manchen Baum.

Aber meine Mutter, die das irgendwie auf Umwegen erfahren hatte, war sehr besorgt und versuchte, ihren Mann zu bewegen, sich wenigstens in den nächsten Wochen nicht in der Heide zu zeigen. Das war natürlich sinnlos. In den beiden Freunden war nun erst recht der Ehrgeiz erwacht, sie wollten den frechen Wilderer auf alle Fälle möglichst bald zur Strecke bringen. Jede freie Minute waren sie im Revier, und endlich hatten sie Glück. Wenige Wochen danach, wiederum im frühen Licht eines Sonntagmorgens, durchstreiften sie die Weidenbüsche am Ufer der Memel. Und plötzlich hörten sie wieder den Knall, der ihnen schon wohlbekannten Büchse. Diesmal noch näher. Lautlos verständigten sich die beiden, und jeder versuchte von einer anderen Seite aus, sich der Stelle zu nähern, wo man den Übeltäter vermutete. Mit entscherten Gewehren, denn sie waren sich der Gefahr bewußt, in der sie sich befanden, erreichten sie, fast zu gleicher Zeit, eine winzige Lichtung, wo sie Ansas vermuteten. Aber der Anblick, der sich ihnen darbot, war so ungewöhnlich, daß es ihnen schwer, fast unmöglich war, nicht in schallendes Gelächter auszubrechen, denn es war ein unerwartetes, unvergeßliches Bild: An eine Kiefer gelehnt, glänzte in der Morgensonne der Lauf einer Büchse, daneben lag ein frisch erlegter, ziemlich kapitaler Rehbock. Jedoch den Schützen sahen sie erst auf den zweiten Blick. Nur wenige Schritte von diesem Stilleben entfernt saß in einer flachen Sandkuhle der Langgesuchte und war offensichtlich vollkommen damit beschäftigt, in aller Abgeschiedenheit in Ruhe seine Notdurft zu verrichten. Als er in seinem Rücken den Atem der Hunde spürte, wandte er sich erschrocken um und machte ein so verdattertes Gesicht, daß er diesmal sogar ohne Anruf in seiner verzweifelten

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin und tragen Sie dazu bei, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird!

Für Ihre Einzahlung benutzen Sie bitte das beiliegende Überweisungsformular!

**Spendenkonto: Stadtparkasse Neumünster
(BLZ 212 500 00) Konto-Nr. 279 323**

Position die Hände hob und sich willenlos festnehmen ließ, nachdem seine beiden Widersacher ihm noch großzügig gestattet hatten, seine Tätigkeit zu beenden und die Hosen hochzuziehen. Daß Ansas von nun an seine beiden Häsher noch weit aus mehr haßte als je zuvor, ist verständlich. Er wurde nicht nur wegen unerlaubten Waffenbesitzes, wegen Wilddieberei sondern auch, da sich Zeugen dafür gefunden hatten, wegen Mordandrohung verurteilt. Noch ärger wurmte es ihn, seinen „Kollegen“ gegenüber an Ansehen verloren zu haben. Daher bezog er bald darauf ein Quartier in unserer unmittelbaren Nachbarschaft. Jedoch, wenn er jetzt meinen Vater im Garten erblickte, erfaßte ihn eine solche Wut, daß er immer wieder aus der Höhe seines Zwangsquartieres hinunterbrüllte: „Kristups, wart, eck koam rut, un denn moak eck Di kalt.“

Es half auch nicht viel, daß man ihn zeitweilig in eine der sogenannten Gummizellen sperrte, wohin man besonders unruhige Insassen brachte, auch diese Fenster blickten zu unserem Garten hin. Immer wieder tönten seine Drohungen, bei Tag und auch bei Nacht, zu uns herüber wenn er gerade einen Wutanfall hatte. Wir Kinder ängstigten uns sehr, aber Vater rührte das alles nicht, er schien das kaum zu hören. In aller Seelenruhe nahm er sein Kleinkalibergewehr, sein Tesching, aus dem Schrank und schoß, wo immer, die Dohlen vom Dach des alten Schlosses herunter. So war er, er liebte halt seine Jagd, seine Waffen, von denen er eine Menge besaß.

Und wiederum war es ein Sonntagmorgen, diesmal daheim. Die Familie saß schon am Frühstückstisch, als ihr Oberhaupt aufgeräumt und guter Laune hereinkam. Er schnalzte mit der Zunge, was ein Anzeichen dafür war, daß sein Seelenzustand sich auf einsamer Höhe befand. Später nach dem Abräumen des Geschirrs zündete er sich seine gleichfalls geliebte Pfeife an, und hintergründig, listig lächelnd meinte er schließlich: „Auf unseren Ansas werden wir nun wohl verzichten müssen, er ist ausgezogen. Ob er uns sehr fehlen wird?“ Wir warfen einander fragende Blicke zu, was er sichtlich genoß. Schließlich erhob er sich und forderte uns auf, mitzukommen, wenn wir des Rätsels Lösung erfahren wollten. Wir gingen in den Garten, aber bis auf das morgenliche Gezwitz der Vögel blieb alles still. Das längst erwartete, wütende Brüllen blieb aus, es schien uns fast zu fehlen. Nur von einem Aste unseres großen Kirschbaumes wehte ein langer Wolfaden, offensichtlich einer, der von einem Sträflingssocken stammte. Unmittelbar daneben fand sich auch ein Stück billiger, abgenützter Seife. „Er ist umgezogen,“ sagte Vater, und er lächelte noch immer, vielleicht ein wenig triumphierender. An einem der nächsten Abende wurde ich mit einem Bierkrug ins benachbarte Restaurant geschickt. Schließlich schmeckt Bier vom Faß ja auch viel besser, als das aus der Flasche. Der alte Kellner hatte ein bißchen Zeit, so erfuhr ich den Rest der Geschichte.

Es war vor ein paar Tagen, als am späten Abend, kurz vor Mitternacht, die Türe des Gastzimmers aufgestoßen wurde und ein Mann in Sträflingsbekleidung und verängstigt, den Raum betrat. Die anwesenden Gäste sprangen entsetzt von ihren Stühlen auf, beruhigten sich jedoch bald, als sie sahen, daß der Eintretende seine Hände erhob und hinter seinem Kopf verschränkt hatte. Ihm hautnah folgte ein zweiter Mann, der nur notdürftig bekleidet, den Gefangenen vor sich hertrieb, indem er eine Waffe, offensicht-

Er konnte sie nicht wahr machen, denn in unser Gefängnis ist er nie wieder zurückgekehrt. Die Polizei fand später in unserem Garten auch den langen Strick, an dem er sich aus seiner Zelle herabgelassen und wohl auch über den Zaun geschwungen haben mußte, so daß ihn die Wachhunde nicht erwischen konnten.

Mein Vater sammelte eben Waffen und - Tabakpfeifen.



an die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, z. H. Geschäftsführerin Frau Lieselotte Juckel

Anbei 30,00 DM Spende für Land an der Memel! Ich liebe dieses Heftchen so sehr, daß ich es gleich nach Erhalt von Anfang bis Ende lese.

Herzlichen Dank und liebe landsmannschaftliche Grüße sagt

100

Ostpreußen bittet zu Tisch



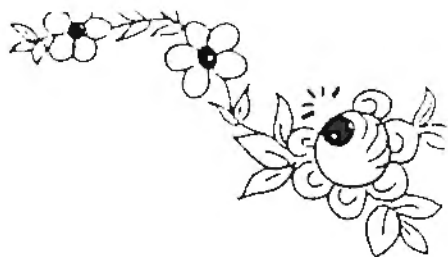
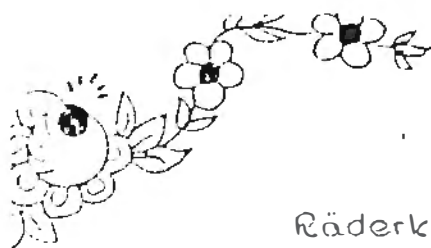
Schmand und Glumse

500g Quark (Glumse), $\frac{1}{4}$ l saure
Sahne, 2 Eßl. süße Sahne (Schmand),
4 Eßl. Öl, 2 Zwiebeln, 2 Eier hartge-
kocht, Schnittlauch, Zitronensaft,
Zucker, Pfeffer, Salz.

Den Quark durch ein Sieb streichen.
Anschließend mit Sahne, Öl, kleinge-
hackten Zwiebeln, Pfeffer und Salz
gut durcharbeiten, so daß eine Creme
entsteht, die sich glattziehen läßt.
Mit etwas Zucker und Zitronensaft
abschmecken.

Zum Schluß die kleingeschnittenen
Eier und den gehackten Schnitt-
lauch unterrühren. Einige Std. ziehen
lassen.

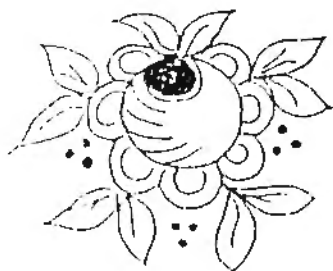
Zu Pellkartoffeln oder als Brotauf-
strich servieren.



Räderkuchen

4-5 Eigelb, 4-5 Eßl. fette, süße od. saure
Sahne, 80 g Zucker, 1 Messerspitze Zimt,
1 Teel. Rum, Salz, 250-300 g Mehl,
Backfett.

Die Eigelb werden mit Sahne, Zucker, Zimt,
Rum, Salz verrührt, das Mehl wird dazu-
gegeben, daß es einen nicht zu festen Teig
ergibt, der sich leicht, etwa messerrücken-
dick, ausrollen läßt. Mit einem Teigrädchen
schneidet man etwa 10 cm lange und
3 cm breite Streifen, in deren Mitte man
der Länge nach einen kleinen Einschnitt
macht und die Hälfte des Streifens durch-
zieht. Die Kuchen werden in dampfendem
Fett goldbraun gebacken, auf einem
Schaumlöffel auf einen
Durchschlag zum
Abtropfen gelegt.





Wohnstift Salzburg e.V.

Memeler Straße 35
4800 Bielefeld 1
Telefon 0521/205455 u. 205057

Wo liegen Perspektiven stationärer Altenarbeit?

Fachveranstaltung im Wohnstift Salzburg

Über 100.000 alte Menschen leben in Nordrhein-Westfalen in Alten- oder Pflegeheimen, zwei Drittel davon in Einrichtungen der Verbände der freien Wohlfahrtspflege. Über die Hälfte dieser Menschen ist über 80 Jahre alt, viele Bewohnerinnen und Bewohner brauchen intensive Betreuung und Pflege. Die in der stationären Altenhilfe tätigen Frauen und Männer stehen oftmals am Rande der Überbelastung - der „Pflegenotstand“ hat auch in vielen Altenheimen Einzug gehalten. Stationäre Altenarbeit sollte aber mehr beinhalten als „betreuten Hospitalismus“.

Welche Perspektiven hat die Altenarbeit im stationären Bereich? Welche Erfordernisse stellen sich ihr in der Zukunft? Wie können in den Einrichtungen menschenwürdigere Lebensformen unter Beachtung und Wahrung der Rechte alter Menschen geschaffen werden? Mit diesen und weiteren Fragen beschäftigte sich eine Fachveranstaltung im Altenzentrum Wohnstift Salzburg in Bielefeld-Stieghorst.

Frau Beate Rauch, Fachreferentin der Altenhilfe im Evang. Perthes-Werk (Münster) versuchte in einem Vortrag, einen Ausblick auf die Zukunft der stationären Altenarbeit zu geben. In einer anschließenden Podiumsdiskussion erörterte neben der Referentin Pastor Hans Bachmann (Münster), Geschäftsführer des Evang. Perthes-Werkes, Horst-Peter Boltz (Steinfurt), 1. Vorsitzender des Wohnstift Salzburg e.V., sowie Helmut Schmitt, Heimleiter des Wohnstiftes Salzburg in Bielefeld, das Thema.

Die Fachveranstaltung im Wohnstift Salzburg, der mit 180 Plätzen größten Alteinrichtung in Bielefeld, richtete sich an alle Interessierte: An Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der stationären Altenhilfe, betroffene alte Menschen, Angehörige von Heimbewohnern, ehrenamtliche Helfer und Förderer der Altenarbeit sowie, nicht zuletzt, an Politiker aller Parteien und Mitarbeiter der Sozialbehörden.

Suchdienst

Ein Wolfskind sucht seine Identität

Wolfskinder nannte man deutsche Kinder aus Ostpreußen, die nach dem 2. Weltkrieg hungernd und bettelnd durch Litauen zogen. Ihre Eltern waren verschleppt, verhungert oder anderweitig umgekommen. Litauer nahmen sich dieser Kinder an. Sie gaben ihnen zu essen, adoptierten sie. Das war für die Litauer nicht ungefährlich. Mancher ging dafür nach Sibirien.

Eines dieser Kinder heißt heute Jonas Jodaitis, am 4. April 1938 in Mühlen-garten, Kreis Ebenrode, geboren. Seine Mutter verstarb 1946 an Hunger und Entkräftung auf der von den Sowjets dort errichteten Kolchose. Sein Vater wurde mit Kriegsbeginn Soldat und hat den 2. Weltkrieg nicht überlebt.

Jodaitis heißt auf litauisch Schwarz. Das, so glaubte er, sei mit seinem Vornamen Hans-Manfred sein richtiger Name. Sowohl seine Suchmeldungen als auch die seiner Angehörigen konnten sich nicht treffen. Erst eine von ihm angefertigte Zeichnung von der Lage seines elterlichen Hofes brachte Gewißheit, daß der Name seiner Eltern nicht Schwarz, sondern Swars war. In der Heimatortkartei des Kreises Ebenrode waren Bedienstete der Post des Ortes auffindbar. Diese schließlich lösten das Rätsel kurz vor dem Weihnachtsfest 1991. Von nun an ging es schnell. Seine Mutter, eine geborene Schörder, eines von 9 Kindern, stammte aus einem Nachbarort. Zwar lebt von dieser Generation niemand mehr, doch gibt es noch 4 Cousinen.

Offen ist noch die Frage nach Angehörigen seines Vaters Paul Swars, geboren am 30. Juni 1903 in der Gegend von Tilsit/Elchniederung. Er soll 2 Brüder gehabt haben. Falls es von ihnen Überlebende oder Nachkommen gibt, wer weiß etwas von ihnen?

Dr. R. Radtke, Kiefernweg 35, 6550 Bad Kreuznach, Tel. 0671/61806

In Litauen gibt es einen Verein, genannt „Edelweiß“, der aus Deutsch-Stämmigen besteht. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, Angehörige der Kinder zu suchen, die im Krieg von ihren Müttern abhanden kamen und bei Familien in Litauen Aufnahme gefunden haben. Um die Wurzeln ihres Seins zu finden, suchen viele ihre Angehörigen.

Hilde Tomuschat, geb. 1940, aus Fichtenfließ sucht Verwandte oder frühere Nachbarn.

Renate Kakschies, geb. 1940, und **Christine Kakschies**, geb. 1942, der Vater hieß Gustav, die Mutter Helene Daniel.

Ansprechpartner ist Gertrud Boogaard, Albertine Ajueslaan 41, 6713 MP Ede-NL, Tel. 0031-8380-12587

Familiennachrichten

Edith Heidecker, geb. Urmoneit, Jahrg. 1919, früher wohnhaft in Großenken-nau und Emil Heidecker, früher Ragnit, hatten am 5.12.1991 Goldene Hochzeit. Jetzige Anschrift: Mastholter Straße 11, 4831 Langenberg.

Suchdienst

Wulf Nöhring, Lotstr. 10, 7141 Steinheim 3, sucht für Martin Tepperis dessen Vorfahren. Er weiß nur, daß sein Vater aus dem Kreis Tilsit-Ragnit stammt und dessen Eltern Bauern waren. Wer kann bei der Nachforschung behilflich sein?

Karl-Erich Höhne, Hauptstr. 24, 3131 Woltersdorf 2 OT Lichtenberg, sucht seine Vorfahren. Wer kann Auskunft geben oder kennt Nachfahren von Andreas Schneller, geb. 27.8.1802, Weedern- 24.7.1883 in Ragnit. Er heiratete am 1.8.1812 in Tilsit Ernestine Elfert (1.6.1810-5.8.1883 in Tilsit). Das Ehepaar hatte 7 Kinder. Die Familien Venediger und Wiechert waren Verwandte durch Heirat.

Anneliese Wegert, geb. Kochanowsky, jetzt Retzbacher Weg 84, O-1100 Berlin, geb. in Tilsit, aufgewachsen bei den Großeltern in Unter-Eißeln, sucht ehemalige Schulkameraden wie Gerda Reckeschat (bis 1948 in Chrimmitschau oder Werdau/Sachsen), Elfriede Elle, bis 1948 in Demmin, Anklam/Meckl., Günter Allgrimm, bis 1948 in Stehla bei Riesa und Siegfried Herr oder Hesse, bis 1948 in Schleswig-Holstein, Erika und Gerhard Matzat, zuletzt 1944 in Unter-Eißeln. Möglicherweise sind die Gesuchten verheiratet und tragen einen anderen Namen.

Ursula Birgel, geb. vom Heu aus Tischken, jetzt wohnhaft Wallsbüllweg 10a, 2397 Handewitt, sucht ehemalige Schulkameraden aus Tischken und von der Aufbauschule in Ragnit.

Erna und Kurt Krause, jetzt 52 Roseland Drive, RR 2 GR Bos 63 C Carrying Place Ontario KOK 1 LO Canada, suchen Frau Mertineir, früher Schillen, Fabrikstr., Wally Woylus und Lillo Pfennigs daselbst.

Siegfried Wenzloweit, jetzt Pausaer Str. 80, O-6570 Zeulenroda/Thür., sucht seine 3 älteren Schwestern und seinen Bruder. Er war im Kindergarten, als er bei einem Fliegerangriff in Tilsit verschüttet wurde. Russische Soldaten befreiten ihn und brachten ihn ins Lazaret in Tilsit. Von seiner Familie hat er nie etwas gehört. Wer könnte ihm helfen?

Ilse Großetkathöfer, geb. Vogeleit, Sperlingsweg 3, 4830 Gütersloh, möchte etwas über Passleiden und Malwen erfahren. Wer kann ihr Auskunft geben?

Gerhard Hennig, Otto-Riedel-Str. 26, O-9920 Oelsnith/Vogtl., stammt aus Blumberg, Kreis Braunsberg. Er sucht Familie Siglat aus Austen bei Schillen, die bei seiner Familie Aufnahme fanden bis Februar 1945. Eine Schwester der Familie war bei Herrn Sieow als Wirtin. Sie flüchteten weiter nach Pommern. Er würde gern mit der Familie in Verbindung treten.

Hoerner Bank GmbH, Oststr. 77, 7100 Heilbronn/Neckar:
Erben gesucht!

Als Erben eines größeren Nachlasses suchen wir Angehörige der geschiedenen Eheleute Karl Friedrich Ammoser, Tischler, geb. 1.2.1874, gestorben 1943/44 in Ragnit, zuletzt wohnhaft in Ragnit, Schloßgraben 1, und Auguste Ammoser, geb. Klimkat, geb. 27.8.1875 in Schwarpeln, Kreis Pillkallen. Die

Schicksale der Kinder sind geklärt. Gesucht werden Geschwister bzw. Abkömmlinge von Geschwistern der Eheleute Ammoser/Klimkat.

Waltraud Petereitene, geb. Slowikov, jetzt 238720 Jnanena, Postamt Rakitena, sucht ihre Geschwister Helmuth und Herbert Slowikov und Ruth und Brunhild. Im Winter hält sie sich bei ihrer Tochter Walentina Selenskaja in 238710 Neman, Krasnoarmeskaja Nr. 2a, Wohn. 74, auf.

Beverly Waid, 10686 Meads Orange, Ca. 92669 USA, fragt nach den Eltern von Johannes Bagdon und Margaret Lucot. Johannes Bagdon ist 1815 geboren, Margaret Lucot etwa 1820-25. Sie lebten in Budeningken, nahe Kraupischken. Beerdigt ist Margaret Lucot 1867 in Warnen und Johannes Bagdon 1882 in Budeningken. Wer weiß etwas Näheres?

Herbert Meyer, 1203 Major-St. Ottawa, Ont. K2C 281, Canada, bittet um Nachricht über sein Heimatdorf Birgen (Birjohlen) zwischen Tilsit und Girschunen. Wer weiß etwas?

Elisabeth Volker, geb. Rahnenführer, wohnhaft in 3015 Wennigsen, Im Lindenfelde 21, sucht Ursula Dörendorf. Bis 1945 waren sie zusammen in Sibirien. Sie stammt vermutlich aus dem Kreis Tilsit-Ragnit. Ursula kam erst 1949 aus Sibirien zurück. Ihr erster Aufenthalt war Hannover, dann Hemmersünding, Kreis Iserlohn. Ab 1951 dort abgemeldet nach Witten/Rohr. Seitdem verliert sich ihre Spur. In Sibirien war ihr Aufenthalt Kopeiske Lager 108, 30km von Tschwljabinsk. Bitte melden!

Kontakte

Larissa Bauer, Gagarinstr. 8, Wohnung 5, 238710 Neman, Kaliningrader Gebiet, wünscht sich Briefkontakt. Ihr Mann interessiert sich für Selbstverteidigung.

Valerie Galai, Krasnaarmejskajastr. 3, Wohnung 1, 238710 Neman, Kaliningrader Gebiet, sucht Kontakt zu Deutschland, interessiert sich für Schäferhunde.

Die Direktorin der Commerzban in Neman, **Swetana Grieschina, Schkolnajastr. 2/14, 238710 Neman**, sucht Kontakt zu Bankern.

Aus einem Nachlaß

Sergai Dobowick, 238710 Neman, Dimitrow-Str. 10, Rußland, fand in einem Schreibtisch Papiere der Familie Gohr. Z.B. war am Schreibtisch eine Plakette mit folgendem Text: Dem Rittmeister Gohr zu Günterberg in Anerkennung langjähriger treuer Dienste gewidmet vom Kreis Crossen im Jahre 1913. Der Vorsitzende des Kreisausschusses von Gottberg, Landrat. Nachkommen mögen sich melden.

Aufgebot.

(Es wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß

1. Der Schlichter _____

Arnold Joseph Seher _____

wohnhaft zu Gundersberg _____

sohnt des verstorbenen Prinzipalen Vermögensverwalters

Johann Arnold Seher im Leben Lebende

Friederike Sophie geb. Schickler im Leben Gundersberg

2. und die _____

Maria Hubertina Cäcilia Gruninger _____

wohnhaft zu Hein, Hohenrollenring 47 _____

Tochter des verstorbenen Franz Sales Gruninger im Leben

Joseph Carl Ludwig geb. Gruninger im Leben Gundersberg

Hein, Hohenrollenring 47 _____

die Ehe mit einander eingehen wollen.

Die Bekanntmachung des Aufgebots hat in der Gemeinde Gundersberg

Hein _____ zu geschehen.

Gundersberg, am 31 ten Maerz 1884

Der Standesbeamte.



Höfner

Kriegsdienst am 27 ten Maerz 1884 heute zu Gundersberg

am 31 ten Maerz 1884

Abgemessen am 10 ten April 1884

Gundersberg, am 16 ten April 1884

St. Gemein Höfner

Die Vertretung unserer einzigen
Töchter. Maria mit dem Fabrikanten
und -Pfleger -Landmann der Landwehr.
Einwellerer. Herrn Arnold Gebr. in
Güntersberg *K' beehren wir uns hündurch an-
zudeuten

Heute, Juli 1885

Franz Gruninger und Frau.

Meine Vertretung mit. Töchter
Maria Gruninger, einzigen, Töchter
von Herrn und Frau Gruninger in
Götu beehren ich mich hündurch an-
zudeuten

Güntersberg *K' Juli 1885

Arnold Gebr.



Gedanken

Es war kein Traum,
daß wir vor 50 Jahren
im Kreise Ragnit
nur unter Deutschen waren.

Es war die Stadt
vom fremden Land nicht weit,
und doch
hielt diese Grenze eine Ewigkeit.

Es bleibt die Leistung,
von uns'ren Ahnen einst vollbracht.
Zum Blühen
haben sie das ganze Land gebracht.

Es bleibt Geschichte,
die niemand kann verdreh'n.
Noch heute
kann man diesen deutschen Ursprung seh'n.

Es sind die Türme,
vom Schloß über der Stadt,
ein Gruß,
den sicher gerne ein jeder von uns hat.

Es sind Träume –
am Tag und in der Nacht,
die uns
die Heimat zeigen in ihrer „alten Pracht“.

Hermann Janke, September 1991



Schätze aus dem Bernsteinzimmer

in Zarskoje Selo bei St. Petersburg

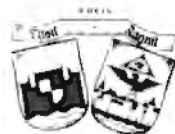
Ausstellung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, Ritterstr. 10

Seit Jahrhunderten üben kunsthandwerkliche und künstlerische Schöpfungen aus Bernstein eine unvergleichliche Faszination auf ihre Betrachter aus. Bernsteinobjekte gehörten schon immer zu den Glanzstücken fürstlicher Schatzkammern und dienten als repräsentative Geschenke. Bekannt sind die vom preußischen Hof fremden Herrscherhäusern übereigneten Bernsteinpräsente. Das bedeutendste unter ihnen ist sicher das berühmte Bernsteinzimmer. Diese ursprünglich ein Kabinett des Berliner Stadtschlosses zierende Wandverkleidung aus kunstvoll verarbeitetem Bernstein schenkte der „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. 1716 dem russischen Zaren Peter I. Ab 1775 wurde im Katharinenpalast von Zarskoje Selo durch den Architekten Bartolomeo Francesco Rastrelli das einmalige Bernsteinzimmer in glanzvoller Pracht neu errichtet. Viele kunsthandwerkliche Bernsteinarbeiten aus dem Zarenschatz wurden im Bernsteinzimmer aufbewahrt. Sie haben durch rechtzeitige Auslagerung vor Beginn der Kriegshandlungen um Leningrad bis heute die Zeiten überdauert, während sich die Spuren der mythenumwobenen Wandvertäfelungen im ostpreußischen Königsberg verlieren.

Gemeinsam mit dem Schloßmuseum in Zarskoje Selo bei St. Petersburg wollte das Ostpreußische Landesmuseum mit der Ausstellung „Schätze aus dem Bernsteinzimmer“ zu einem kulturellen Glanzereignis für Lüneburg und Umgebung beitragen. Die Ausstellung beinhaltet etwa 200 originale Bernsteinkostbarkeiten aus dem Zarenschatz und Teile der seit 1979 im russischen Zarschloß aufwendig rekonstruierten Wandvertäfelungen des legendären Bernsteinzimmers.

Während die in letzter Zeit durch die Medien geisternden Meldungen über die Auffindung des „Bernsteinzimmers“ sich als irreführend erwiesen, gelang es dem Ostpreußischen Landesmuseum, seine Sammlung um einen wahren Bernsteinschatz zu bereichern. Nicht weniger als 52 Bernsteinarbeiten des 16. bis 20. Jahrhunderts umfaßt dieser Schatz, der aus einer deutschen Privatsammlung stammt, die in den Jahrzehnten mit diesem bedeutsamen Zugang, zusammen mit dem bisher vorhandenen Bestand an Bernsteinkunstwerken, an die Qualität der früheren Königsberger Kunstsammlungen in diesem Sammlungsbereich anschließen. Die Neuerwerbungen wurden im Rahmen dieser Ausstellung erstmals dem Publikum vorgestellt.

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit



Vorstand:

Dyck, Albrecht	Teichstr. 17	3032 Fallingbistel	1. Vorsitzender
Burat, Dr. Fritz	Helenenbergweg 14	4600 Dortmund	2. Vorsitzender
Juckel, Lieselotte	Kieler Str. 118	2350 Neumünster	Geschäftsführerin
Hinz, Helga	Am Sandberg 17	2359 Wakendorf 2	Schatzmeisterin

Erweiterter Vorstand:

Dowidat, Erich	Parkstr. 12	5249 Fürthen/Sieg	Protokollführung
Klink, Walter	Banter Weg 8	2930 Varel	Mitarb. Chronik
Koenig, Manfred	Wilhelmstr. 7	4180 Goch	Adr.-Verw. EDV
Samusch, Erich	Bloherfelder Str. 51	2900 Oldenburg	Archivar

Karteiführung (alte Kartei):

Adomat, Anneliese	Dorfstr. 4	2200 Kölln-Reisick	Karteiverw. (alt)
-------------------	------------	--------------------	-------------------

Kassenprüfung:

Thieler, Hans	Breslauer Str. 34	2351 Trappenkamp	1. Kassenprüfer
Ischdonat, Ilse	Kapellenstr. 11	3000 Hannover 61	Kassenprüferin
Mauritz, Helmut		2301 Revensdorf	Kassenprüfer

Kirchspielvertreter:

Burat, Dr. Fritz	Helenenbergweg 14	4600 Dortmund	Ksp. Ragnit-Stadt
Drockner, Emil	Waltershöferstr. 35	1000 Berlin 37	Ksp. Argenbrück
Grubert, Walter	Husarenstr. 34	3000 Hannover	Ksp. Königskirch
Kalendruschat, Horst	Strandstr. 34	0-2500 Rostock	Ksp. Sandkirchen
Klink, Walter	Banter Weg 8	2930 Varel	Ksp. Schillen
Koenig, Manfred	Wilhelmstr. 7	4180 Goch	Ksp. Altenkirch
Pasenau, Gerhard	Vogelsangstr. 71	5600 Wuppertal 1	Ksp. Rautenberg
Süling, Katharina		2301 Achterwehr	Ksp. Breitenstein
Thieler, Hans	Breslauer Str. 34	2351 Trappenkamp	Ksp. Ragnit-Stadt
Wehrmann, Jutta	Kirschblütenweg 3	4000 Düsseldorf	Ksp. Gr. Lenkenau
Wiegratz, Herbert	Altenburger Str. 37	6320 Alsfeld	Ksp. Neuh. Ragn. Uml.
Willemeit, Max	Hauptstr. 57	2303 Neuwittenbek	Ksp. Trappen

Kreistag, zugewählt:

Brück, Werner	Hornbruchweg 8	2819 Norsum	Kreistagsmitglied
Piek, Gerda	W.-Heckerm.-Str. 6	4500 Osnabrück	Kreistagsmitglied
Schneemann, Ruth	Glatzer Str. 8f	3060 Stadthagen	Kreistagsmitglied
Schwarz, Martin	Redder Am See 20	2317 Schlesien	Kreistagsmitglied
Skibb, Leo	Sonnenland 1a	2000 Hamburg 74	Kreistagsmitglied

Ehrenmitglieder:

Bender, Friedrich	Stumpesweg 19	2800 Bremen 44	Ehrenmitglied
Galettte, Dr. Erich	Seestr. 28	2320 Plön	Ehrenmitglied
Sperber, von Wendelin	Ellerndiek 11	2380 Schleswig	Ehrenmitglied

In eigener Sache

Liebe Landsleute!

Immer wieder erhalte ich Anfragen über Reisen in den Kreis Tilsit-Ragnit. Ich empfehle Ihnen immer wieder, das Ostpreußenblatt zu lesen. Da erfahren Sie alles vom neuesten Stand. Unser Heimatbrief kann nie so aktuell sein, weil er nur zweimal im Jahr erscheint. Das Ostpreußenblatt ist voll von Reiseangeboten. Die Reiseunternehmer kümmern sich um Visa und Unterkunft. Bei der ersten Reise in die Heimat würde ich immer empfehlen, mit einer der Gesellschaften zu fahren.

Wollen Sie allein reisen, so brauchen Sie zum Ersten eine Einladung. Mit der Einladung beantragen Sie das Visum bei dem russischen Konsulat in Hamburg oder Bonn. Mit dem Auto müssen Sie den Umweg über Warschau/Brest machen. An den anderen Übergängen kommen sie nicht über die polnisch-russische Grenze. Fahren Sie mit dem Schiff von Kiel, Neustadt oder Ukram nach Memel oder Königsberg, so können Sie sich von dort ein Taxi nehmen, um in Ihren Heimatort zu fahren.

Karten und Pläne über Nord-Ostpreußen u.a. in deutsch und russisch erhalten Sie beim Rautenberg-Verlag in Leer/Ostfriesland.

In Ragnit gibt es das Haus der Begegnung in der früheren Preußenstraße. Es hat Plätze für 12 Personen, ist aber an die Fa. Ost-Reisen vermietet. Da die wirtschaftliche Situation miserabel ist, kann man nicht verlangen, daß Plätze frei gehalten werden.

Die Lebensmittel werden zugeteilt, soweit vorhanden. Es fehlt an allen Dingen. Alleinreisende müssen sich auch mit Lebensmitteln versorgen. Deshalb fahren wir ja laufend mit Hilfsgütern hinüber.

Die Russen sind sehr zuvorkommend und nehmen immer wieder Gäste in ihrer Wohnung auf. Es wäre deshalb gut, sich rechtzeitig einen Briefkontakt aufzubauen.

Haben Sie bitte Verständnis, daß ich nicht jedem persönlich antworten kann. Ich werde versuchen, Informationen auf diese Weise weiterzugeben und neue über das Ostpreußenblatt zu vermitteln. Im Übrigen: Anruf genügt! Ich wünsche Ihnen allen für die Reise in die Heimat Durchstehvermögen und viel Verständnis!

Ihre Lieselotte Juckel

**Wir danken allen Landsleuten,
die durch eine Spende die Herausgabe
des Heimatbriefes ermöglicht haben.**

Wer hat noch nicht geholfen?

Anschriftenänderung

Name

Vorname

Bei Frauen: Geborene

Geb. am

Geburtsort

Letzter Wohnsitz in der Heimat

Kirchspiel

Neue Anschrift — Straße, Postleitzahl, Ort

Bisherige Anschrift in der Bundesrepublik

Sterbefall

Name

Geborene

Vorname

Geb. am

Geburtsort

Vestorben am

Letzter Wohnsitz in der Heimat

Bisherige Anschrift in der Bundesrepublik

Anschrift der Hinterbliebenen

Neuanmeldung

für Sohn, Tochter, Bekannten in der Kreiskartei

Name

Geborene

Vorname

Letzter Wohnort

Anschrift in der Bundesrepublik

Impressum

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 3032 Fallingbospel
Schriftführung: Lieselotte Juckei - L.J., Tel. 04321/38880
Druck: Liekfeldt-Druck, Neumünster
Auflage: zur Zeit 6.000 Exemplare
Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit
Herausgegeben mit Unterstützung
der Patenstädte Plön, Lütjenburg
und der Patengemeinden Fiintbek, Heikendorf,
Schönberg

**Redaktions-
schluß:**

1. 10. 1992

Einsendungen bitte an die Geschäftsstelle,
Kieler Straße 118, 2350 Neumünster.



*Erinnerungen
werden wach*

Das Ostpreußenblatt

Ihr Kontakt zur Heimat
mit aktuellen Informationen



Ein Probeexemplar wartet auf Sie,
Tel. 040/41 40 08-42

Der Tilsiter Rundbrief

wird einmal im Jahr von der Stadtgemeinschaft Tilsit herausgegeben. Der 21. Rundbrief ist im November 1991 erschienen. Neben Informationen aus Tilsits Vergangenheit berichtet dieser Rundbrief unter anderem über das Wiedersehen mit der Heimat nach 47 Jahren und über die Begegnung mit den Menschen, die heute dort wohnen. Der Tilsiter Rundbrief ist erhältlich bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14.



Hannelore Patzelt-Hennig

ist in Ostpreußen aufgewachsen und lebt seit fast vierzig Jahren in Niedersachsen im Kreis Verden/Aller. Die ostpreußische Mentalität steckt ihr aber im Blut, so daß gerade Geschichten über ihre Heimat beim Leser großen Anklang finden. 1980 wurden ihr für ihre literarischen Arbeiten über ihre Heimat Verdiensturkunde und -abzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Für ihr Buch „...und immer wieder Grenzen“ erhielt sie 1986 den AWMM-Buchpreis.

Ihre Lyrik und Prosa haben inzwischen in den verschiedensten nationalen und internationalen Zeitungen und Zeitschriften Eingang gefunden, sowie in mehreren Anthologien und 116 Kalenderjhrbüchern.

2. Auflage Sommer 1992:

Amanda im Schmalztopf

Wirklichkeitsnah läßt die Autorin den Leser in diesem Buch teilhaben an den Tagesabläufen im bäuerlichen ostpreußischen Alltag, wie sie ihn als Kind erlebte.

Vom „Geheimnis“ um den Sauerteig im Backtrog, vom Storch, der seinen Pflichten nicht nachkam, von der Suche nach einem verschwundenen Schmalztopf, wie auch von Spuk und Gespenstern wird hier neben vielem anderen erzählt.

60 Seiten, EfaIn, DM 14,80

Im April 1992 erscheint

Das große neue Ostpreußenbuch aus dem Kreis Tilsit-Ragnit

Bernhard Asal:

Eva, Marjell

Eine Jugend in einer untergegangenen Provinz
Ostpreußen 1921 bis 1945

436 Seiten, Pb., 4 Abb., 2 Karten
DM 39,80

ISBN 3-928913-05-0

Dieses Buch ist ein Blick zurück in die Jahre 1921 bis 1945. Im Mittelpunkt stehen Land und Leute Nord-Ostpreußens, die herrliche Landschaft an der Memel, besonders aber Eva, das Waldarbeiterkind aus dem Walddorf Hartigsberg, unweit der Memel. Lustiges und Trauriges im Leben Evas, ihre Arbeitsjahre und Erlebnisse in Trappen und den Städten Tilsit und Ragnit bis zur dramatischen Flucht 1945, werden anschaulich und unterhaltend geschildert.

Der Autor erzählt aber auch die Geschichte Ostpreußens zur Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus bis zum leidvollen Untergang der Provinz.

Ein Buch, in dem jeder Nord-Ostpreuße ein Stück seiner eigenen Jugend wiederfinden wird.

Ein spannendes Stück Zeitgeschichte aus der Perspektive der „kleinen Leute“.

Zu beziehen durch Ihre Buchhandlung oder direkt beim

Sommerrain Verlag
Vorderzinken 17, W-7807 Elzach-Yach
Telefon 0 76 82 / 89 55

Das Lied der Deutschen

Nicht zu rasch

Josef Haydn 1797 (1732—1809)



1. Deutsch-land, Deutsch-land ü-ber al-les, ü-ber al-les
wenn es stets zu Schutz und Trut-ze brü-der-lich zu-



in der Welt, von der Maas bis an die Me-mel, von der
sam-men hält,



Et-ich bis an den Belt — Deutsch-land, Deutsch-land ü-ber



al-les, ü-ber al-les in der Welt, Deutsch-land,



Deutsch-land ü-ber al-les, ü-ber al-les in der Welt.

2. Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deut-
scher Sang sollen in der Welt behalten ihren alten schönen Klang,
uns zu edler Tat begeistern unser ganzes Leben lang. |: Deutsche
Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang! :|

3. Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben brüderlich mit Herz und Hand! Einig-
keit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand. Blüh im
Glanze dieses Glückes, blühe, deutsches Vaterland!

Heinrich Hoffmann von Fallersleben 1841 (1798-1874), alte Bonner Burschenschaft 1819